

H u l d i g u n g

d e r

königlich baierischen Akademie der Wissenschaften

i n M ü n c h e n ,

z u r F e i e r

d e r

fünfundzwanzigjährigen glorreichen Regierung

Sr. Majestät des Königs von Baiern

MAXIMILIAN JOSEPH

den 16^{ten} Februar 1824.

M ü n c h e n .

G e d r u c k t b e i M . L i n d a u e r .

Bayerische
Staatsbibliothek
München

V o r w o r t.

Die königliche Akademie der Wissenschaften beschloss in einer allgemeinen Sitzung vom 22^{ten} November v. J. in den Jubel Baierns bei dem grossen, zur Feier der fünf- undzwanzigjährigen glorreichen Regierung seines KÖNIG'S und Vaters bestimmten, Nationalfeste durch eine ausserordentliche Fest-Versammlung einzustimmen. Es sollten der beständige Secretair, und aus jeder Classe ein Mitglied als Redner auftreten.

Wenn bei diesem Feste dem Krieger gestattet ist, seine Huldigungen durch Kanonendonner auszusprechen,

dem Künstler durch Kunst-Versuche, dem Priester durch feierliche Gebete, — so wird es auch der Wissenschaft, und in ihrem Namen der Akademie der Wissenschaften, nicht versagt seyn, ihrer Freude und Ehrfurcht denjenigen Ausdruck zu geben, der ihrer Natur angemessen und einzig möglich ist. Und so legt sie denn heute die ihr eigenthümlichen Gaben, — wissenschaftliche Forschungen, — auf den Altar des Vaterlandes. Auf diese Weise entstanden nachfolgende Reden.

Zugleich wird bei dieser Feier der eben vollendete 8te Band der akademischen Denkschriften öffentlich vorgelegt.

Ueber die
Aufgabe der Metaphysik
und die
Möglichkeit ihrer Auflösung

von

KAJETAN VON WEILLER,

*wirklichem geheimen Rath, beständigem Secretär der k. Akademie der Wissenschaften
und Ritter des Civil-Verdienstordens der baierischen Krone.*

1990

[illegible]

11

... ..

198

... ..

— 200 —

Das Fest, welches heute von unserm Vaterlande gefeiert wird, ist so reich an schönen Beziehungen, dass sich in ihm jeder Klasse von Mitbürgern ein eigenthümlicher Anlass zu hoher, inniger Freude darbietet. Eine fünfundzwanzigjährige ruhm- und segenvolle Regierung, wie die unsers MAXIMILIANS, greift nothwendig so erhebend und wohlthuend in die tausend und abermal tausend Verhältnisse der ganzen Nation ein, dass es durchaus keinen Kreis geben kann, in welchem sich nicht tiefergriffene Gemüther getrieben fühlen, lange genährten Dank und wiederholte Gelübde in lauter Herzlichkeit auszusprechen.

Die schönste der eben erwähnten Beziehungen ist die — zur Wahrheit. Die Regierung unsers hochgefeierten KÖNIGS war von Anfang an dem Lichte zugewandt. Wir müssten hier mehrere Tage versammelt bleiben, sollten wir Alles, was Er für Förderung der Wahrheit anordnete, anhören; und wenn ich auch nur Das nennen wollte, was Er in's Besondere und unmittelbar für das Institut, dem wir angehören, that, so dürften wir uns wenigstens heute nicht mehr trennen. So ungemein sind die Motive, welche unserer Theilnahme an dem heutigen grossen Nationalfeste zum Grunde liegen, und wir haben nicht zu besorgen, in den Verdacht blosser conventioneller Ehrenbezeugungen zu gerathen, wenn wir solchen ausgezeichneten Rücksichten ausgezeichnete Huldigungen darbringen. Wo die höchsten Interessen der Menschheit so vorzugsweise hervortreten, da ist im Innern jedes Bessern durchaus kein Platz für bloss äussere Berechnungen; da ist Alles von den Regungen des schönsten, des heiligsten Triebes besetzt. Wendet sich nicht alles Leben freudig und

kräftig, und eben durch diese kräftige Freude am schönsten huldigend — dem Lichte zu? — Und ist es etwas Anderes, als nur inneres unabweisbares Bedürfniss, was ihm diese Richtung giebt? —

Die eigenthümlichen Huldigungen, welche der Wissenschaft allein genügen und geziemen, sind selbst wieder — wissenschaftliche Erörterungen. Was kann die Wissenschaft Besseres und Passenderes zum Opfer bringen, als sich selbst — wenigstens in einer ihrer reinern und lebendigeren Regungen?

Ich wähle zum Gegenstand meiner heutigen Rede eine Erörterung aus den höchsten Regionen des menschlichen Forschens, und glaube eben *in der Hoheit des Festes einen Anlass und eine Rechtfertigung dieser Wahl zu finden*. Ich wähle die Untersuchung der Natur *des eigentlich Wissenschaftlichen in allen Wissenschaften, des Metaphysischen*, die Frage:

von der Aufgabe der Metaphysik und der Möglichkeit ihrer Auflösung.

Verehrte Theilnehmer an unserer heutigen Feier! erschrecken Sie vor diesem Gegenstande unserer Erörterung nicht! Ich werde Ihnen nicht das Gespenst citiren, das unter dieser Benennung gewöhnlich in Compendium und auf Schulbänken haus't. Es giebt auch einen Genius dieses Namens, der in allen höhern menschlichen Verhältnissen waltet, und diesen eben erst ihr Hohes, ihr eigentlich Menschliches, ertheilt und sichert. Diesen habe ich im Auge.

Vor Allem ein Wort über die Bedeutung und Nothwendigkeit der eben vorgelegten Frage.

Auch am Sternenhimmel der Wissenschaft verschwinden manches Mal alte Sterne, und treten neue hervor. Wir sehen jetzt vergebens nach Alchymie, Astrologie, Magie empor. Wir finden da leere Stellen, wo einst diese Wunderkünste als Lichter erster Grösse glänzten.

In unsern Tagen schien die Reihe an die Metaphysik zu kommen. Nicht nur die Seichten und Leichtfertigen erblickten in ihr, wie in jeder höhern Erscheinung, bloss ein vorübergehendes Luftmeteor. Auch die gründlichen und besonnenen Forscher wurden durch ein seltsames Wanken, das sich an ihr zeigte, irre. Manche hielten sie als *Wissenschaft* schon für wirklich aufgelöst, und meinten sie nur noch in der Region des *Glaubens* als ein glückliches Farbenspiel fremder Lichtstrahlen wahrzunehmen.

Wenn aber die Metaphysik wirklich von ihrer Stelle gewichen, so kann der Tag des Weltgerichtes für die Wissenschaft überhaupt nicht mehr ferne seyn. Mit der Metaphysik müssen bald alle andern wissenschaftlichen Sterne vom Himmel fallen. Die einzelnen Wissenschaften sind nur Entwicklungen oder Anwendungen der von der Metaphysik ausgehenden Grundsätze. *Das eigentlich Wissenschaftliche ist allenthalben eben nur das Metaphysische.* Nur aus der Metaphysik beziehen alle Wissenschaften ihre tiefsten Gründe, ihre höchsten Bedeutungen, ihren wahrhaft belebenden Geist.

Wie es bei einem solchen Zerfalle der Wissenschaften endlich auch dem Leben ergehen müsste, ist ohne viele Erörterung klar. Wie sollte dieses in solcher Lage noch als *Menschenleben* bestehen? Ohne die handgreiflichen Einflüsse der untergeordneten Wissenschaften in die Rechnung zu bringen, wie sollte sich das Leben unberührt und ungeleitet von den so zarten und doch zugleich so gewaltigen Mächten der höhern und der höchsten Wissenschaften in seinem Werthe und in seiner Würde erhalten? Ob dasselbe schon der *Erörterungen in ihrem ganzen Umfange selbst* nicht bedarf, so bedarf es doch der *Resultate* dieser Erörterungen und *ihrer nächsten allgemeinsten Gründe.* Etwas von der Intelligenz, welche sich in der Wissenschaft deutlich und ausführlich darstellt, muss sich wenigstens im Wesentlichsten klar auch durch das Leben bewegen, wenn dieses nicht in sich selbst versinken soll.

Allein der Untergang der Metaphysik ist nicht so entschieden, als es Manchem scheint. Kämpfen doch ihre Feinde selbst mit metaphysischen

Waffen gegen sie. Dadurch wird ja von ihnen Das durch die That anerkannt, was sie mit Schlüssen bestreiten. Man findet auf diese Weise selbst Diejenigen, welche Unglauben an metaphysische Speculationen predigen, im Glauben an diese Speculationen befangen. Derselbe Widerstreit mit sich selbst, der sich in dieser Hinsicht in der Schule zeigt, begegnet uns auch in der Welt. Die genannten Abstractionen werden von dieser zugleich für so unbedeutend und für so bedeutend gehalten, dass ihr dieselben einmal nur Verachtung, und dann doch auch noch Furcht und Hass und Verfolgung zu verdienen scheinen.

Der eigentliche Zustand, worin man sich jetzt in Rücksicht der Metaphysik befindet, besteht also darin, *dass man ihrer weder ganz los, noch auch recht habhaft werden kann.* Solcher Selbstwiderspruch ist nur bei grosser Unbestimmtheit in den Grundansichten möglich. Man muss selbst in Rücksicht des Wesens desjenigen Gegenstandes, über welchen man mit sich so sehr in Zwiespalt gerathen kann, noch nicht im Reinen seyn. Wir wollen hier einen Versuch zur Einleitung einer grössern, den Forderungen unserer vorgerückten geistigen Entwicklung entsprechenden, Klarheit unternehmen. Im Grunde kann dasjenige, was einst bei nicht so ausführlichen und nicht so tiefen wissenschaftlichen Regungen klar genug war, jetzt nur dadurch dunkel geworden seyn, dass es die nun umfassendern und gründlichern Ahnungen nicht mehr hinreichend umfasst. Wir wollen das hinter seiner Zeit Zurückgebliebene den Bedürfnissen der Gegenwart näher rücken, indem wir die Aufgabe der Metaphysik nach den jetzt gesteigerten wissenschaftlichen Forderungen zu bestimmen suchen. Daraus wird sich dann von selbst auch ein bestimmteres Urtheil über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer Wissenschaft ergeben, die eben so unerreicherbar erscheint, als sie unentbehrlich ist.

Zu den allgemeinen Interessen, welche für die Wichtigkeit dieser Untersuchung sprechen, kommen noch die besondern — einer grossen Gegenwart. Wissenschaft und Leben stehen jetzt an der Grenzlinie eines neuen Daseyns. Beide suchen aus ihren Tiefen, früher kaum geahnte,

Kräfte zu entwickeln. Wenn es für sie also überhaupt wichtig ist, in welchem Masse und in welcher Weise die metaphysischen Erörterungen wirken, von welcher entscheidenden Gewalt müssen diese Einflüsse jezt seyn! Wo kann die Wissenschaft die höhere Besinnung, die sie sucht, wo das Leben die höhere Kraft finden, auf die es hinstrebt, — wenn nicht in der Klarheit und Gewissheit und Gewalt des Höchsten, welches eben Gegenstand der Metaphysik ist? Die Wissenschaft wird ohne diesen Schutz statt neuer Wahrheiten nur neue Irrthümer, schlimmere, als die alten, erringen. Schon ist sie vielfältig von seltsamen Träumen umlagert. Sie wird ohne den schützenden Genius, der ihr nur von ihren höchsten Höhen kommen kann, unvermeidlich eine Beute dieser Träume werden. Es giebt für sie durchaus keine Klarheit und Gewissheit ausser durch die Klarheit und Gewissheit in ihren höchsten und tiefsten Gründen. Eben so wird sich das Leben ohne diese Leitung — durch seine Unruhe nur wieder neue quälendere Unruhen erkämpfen. Es wird von den Kräften, von welchen es erschüttert ist, endlich zerstört werden. *Die Bewegung unserer Zeit kann nur da enden, wo sie nicht entstand, auf dem Gebiete der Wissenschaft.* Wenn irgend Etwas im Stande ist, den Tumult der Meinungen und Leidenschaften zu stillen, und die dadurch erschütterten Lebensverhältnisse vor dem Einsturze zu bewahren, oder durch bessere und festere zu ersetzen, so ist es der Geist und die Kraft des Uebersinnlichen, welche klar und gründlich genug nur auf den höchsten Höhen wissenschaftlicher Forschungen gedeihen.

* * *

Die Aufgaben der *allgemeinen* Wissenschaften liegen in dem Wesen unserer Seele, wie die edlen Metalle in dem Schoosse der Erde. Nicht wir mit unserer willkührlichen Thätigkeit machen sie erst. Sie gestalten sich selbst in den ursprünglichen Regungen unseres innern Lebens. Sie sind eben die Grundlage dieses Lebens. Wir erwachen in ihnen zu unserm menschlichen Daseyn, und können uns nur durch sie in demselben fortbewegen. Sie regen sich deswegen in jedem Menschen, der zur

Ahnung seiner Menschheit durchgedrungen ist, in irgend einer Gestalt und Abstufung.

Ganz anders verhält es sich mit den Aufgaben der besondern — der sogenannten positiven — Wissenschaften. Diese machen erst wir uns nach willkürlichen Absichten und Anordnungen. Ob zwar auch an ihnen Manches, nämlich der Geist, der ihnen Leben und Charakter ertheilen soll, höherer Art ist, das Meiste daran, der eigenthümliche Zweck, und darum die ganze grosse Körperschaft der Mittel, werden wenigstens zum Theil von unserer Willkür bestimmt.

Diese besondern Wissenschaften sind diesem zufolge Anpflanzungen auf der Oberfläche, die, wenn gleich ihre Lebenskraft auch aus dem Innern beziehend, Daseyn und Entwicklung doch nur im Aeussern haben. Die allgemeinen Wissenschaften entgegen sind Bauten bloss in das Innere und Tiefe, weil sie Alles, den Stoff nicht weniger, als das belebende Princip, aus dem Innern und Tiefen hervorholen müssen. Sehr natürlich also, dass man in jenen leichter und schneller zum Ziel kommt, als in diesen, dass man dort immer gleich über das, was man sucht, im Reinen ist, hier aber schon die blosse *Bestimmung* der Aufgabe mehr Schwierigkeit macht, als anderswo die *Auflösung* derselben. Blumen sind leichter zu pflücken, selbst Bäume leichter zu fällen, als Metalle aus den Gebirgsschachten herauszugraben.

Die Metaphysik ist die höchste aller allgemeinen Wissenschaften. Von ihr gilt also das eben Gesagte am Meisten, und es darf uns nicht erschrecken, nicht einmal befremden, dass wir in der Bestimmung ihrer Aufgabe noch nicht bis zur allgemeinen und festen Anerkennung nur der Möglichkeit ihrer Auflösung gekommen sind.

Wenn aber die eigenthümlichen Schwierigkeiten der allgemeinen Wissenschaften auf der Metaphysik in einem vorzüglichen Grade lasten, so kommen derselben auch die eigenthümlichen Vortheile jener Wissenschaften in ausgezeichnete Weise zu Statten. In der Metaphysik ist mehr als irgend anderswo schon durch die blosse Bestimmung der Aufgabe die

Auflösung derselben eingeleitet. Wohl ist die Auflösung jeder allgemeinen Aufgabe im Grunde nur eine Entwicklung des in dieser schon Enthaltenen, während die Auflösung einer positiven Aufgabe immer eine An- und Zusammenfügung eines dadurch erst Entstehenden ist. In der Metaphysik aber ist diese Entwicklung von solchen äussern Zusammenstellungen unabhängiger, als in irgend einem anderen Bezirke. Hier ist dieselbe im Wesentlichen allein auf sich selbst angewiesen. Hier soll nur das Höchste, also nur das Innerste unsers innern Lebens, — unsers Erkennens, und dadurch auch unsers Begehrens und Bestimmens, — dargestellt werden. Hier ist man also am Weitesten von allem Aeussern und Fremden entfernt, am Meisten in seine inwendigste eigenste Gewalt gegeben. Hier ist man daher schon bloss dadurch, dass man bestimmt weiss, was man sucht, sehr nahe daran, es wirklich zu finden.

Auch in Rücksicht der Bestimmung wie der Auflösung der Aufgabe geniesst die Metaphysik des Vorzuges der allgemeinen Wissenschaften in besonderer Auszeichnung. Es ist zwar dem Gebiete unsers allgemeinen Wissens überhaupt eigen, dass es eben so wenig von unserer Willkühr abhängt, gar keine Ahnung von dem zu haben, was man sucht, als — gleich den rechten Ausdruck dafür zu bilden. Aber auf dem Gebiete des metaphysischen Wissens dringt sich diese Ahnung noch unwiderstehlicher auf, als in irgend einem andern Kreise, obgleich sich ihr rechter Ausdruck auch hartnäckiger, als anderswo, vor uns verbirgt. Wir finden deswegen keinen zum Bewusstseyn seiner Menschheit Erwachten von dieser Ahnung unberührt. Jeder sinnt und strebt in der von ihr angedeuteten Richtung entweder klar und kräftig, oder dunkel und matt nach Massgabe seiner grössern oder kleinern innern Heiterkeit und Lebendigkeit.

Schon früh trat diese Ahnung so kräftig hervor, dass man in den Stand gesetzt wurde, der zur Lösung ihrer Fragen angewiesenen Wissenschaft einen bestimmten Namen zu geben. Als sich von den meisten unserer positiven Wissenschaften noch kein Traumbild regte, als selbst manche allgemeine Kenntniss noch namenlos im Dunkel unsers innern Daseyns

herumirrte, stand die Metaphysik schon als eine eigene Wissenschaft da, als Wissenschaft aller Wissenschaften sogar, haltend alle, und leitend, als Wissenschaft *per Eminentiam*.

In diesem Namen wurden zwar alle ihre wesentlichen Eigenheiten nicht gleich von Anfang deutlich gedacht, aber lebendig geahnet, und darum auch wenigstens dunkel hinterlegt; das wurden sie in ihm schon ursprünglich, und wir brauchen die in demselben liegenden Andeutungen nur zu verfolgen und die Gefühle zu Begriffen zu entfalten.

Die Metaphysik wurde ihrer Namensbildung zufolge von jeher mit der Physik parallelisirt, aber eben deswegen von dieser auch unterschieden. Sie ist nach solcher Ansicht die höhere der beiden Parallelen. Wie die zweite durch das zweite Gebiet der Sinnenwelt hinabliegt, so ist die erste durch die unermesslichen Räume des über die Sinne Erhabenen gezogen. *Die Metaphysik ist eine Art Physik des Uebersinnlichen.*

Der Physik ist aufgegeben, die Kräfte und Gesetze des Sinnlichen zu bestimmen. Die Metaphysik hat sohin die Kräfte und Gesetze des Uebersinnlichen anzugeben. Nicht nur das Feld der Sinne bietet uns ein grosses und kräftiges organisches Daseyn und Wirken dar, ausgehend von allgemeinen Principien, wurzelnd in nothwendigen Regeln. Auch in dem Reiche des den Sinnen nicht mehr zugänglichen ist uns ein organisches Leben aufgethan, welches gleichfalls auf allgemeinen und nothwendigen Grundlagen ruht, auf eigenthümlichen, auf ausgezeichneten. Die hier einheimischen Allgemeinheiten umfassen jede andere, und sind darum ausnahmslos, und die hier herrschende Nothwendigkeit, in sich selbst zugleich die wahrste Freiheit, unerreichbar allen sinnlichen Kräften überwältigt jede andere Gewalt. Dadurch gestaltet sich uns dieses Reich des Uebersinnlichen zu einer Art von Natur, aber von einer höhern, und die Metaphysik ist die Lehre von dieser Uebernatur, von diesem Reiche höherer Wesen und Beziehungen. Nicht die *Form* also macht die Metaphysik, sondern der *Stoff*. *Wie die Physik Bericht erstattet von der sinnlichen Welt, so die Metaphysik von der übersinnlichen.*

Für eine solche Wissenschaft des Uebersinnlichen hielt sich die Metaphysik im Grunde immer, ob sie es schon nicht immer so bestimmt aussprach, wenn sie von sich mehr, als ihren Namen, zu sprechen versuchte. Sie war also zwar immer der Ueberzeugung, dass ihr obliege, davon Kunde zu geben, wovon keiner unserer Sinne Kunde giebt. Allein dieses wirklich zu leisten, gelang ihr dann doch wieder so wenig, dass nicht einmal ihre Selbstbeschreibung befriedigend ausfiel, sobald sich dieselbe über die bloße Uebersetzung ihres Namens erheben wollte.

Woher dieses hartnäckige Misslingen ihrer Versuche nicht nur in dem weitem Verlaufe der Erörterungen, sondern schon bei dem Beginnen derselben? Der Fehler muss in der ersten Auffassung ihres Gegenstandes wurzeln. Dieser Gegenstand ist aber auch höchst eigenthümlicher Art. Er liegt einerseits dem Leben so nahe, andererseits von der Wissenschaft so entfernt, dass es begreiflich wird, wie man mit ihm zugleich sehr vertraut und sehr unbekannt seyn könne. Er ist nämlich das Lebende im Leben, und eben darum auch das am schwersten zu Erforschende in der Wissenschaft. Der überhaupt nicht ungewöhnliche Wahn, das, was man lebendig in sich trägt, bald auch wissenschaftlich, wenigstens in seiner Grundansicht vor sich hinstellen zu können, musste hier den höchsten Grad von Täuschung hervorbringen. Man konnte nirgend leichter als hier zu dem Glauben verleitet werden, die Forschung gehe von dem rechten Punkte aus, weil sie von dem rechten Worte ausgieng, welches das Leben schon vor der Forschung gebildet hatte. Bedarf denn aber die Wissenschaft nur *lebendiger* Bedeutungen ihrer Worte, besonders ihres Grundwortes, nicht auch *klarer* und *bestimmter*?

Bei den metaphysischen Untersuchungen wurde diese Grundschwierigkeit sehr auffallend. Das Leben fand in dem Ausdruck: „*Uebersinnlich*“ immer leicht, was es brauchte; denn ihm steht frei, seine ganze lebendige Fülle in die Worte zu legen. Die Wissenschaft, nicht befugt, den Worten in solchem Falle Bedeutungen zu *geben*, sondern nur angewiesen, die in ihnen liegenden zu *entwickeln* und *auszusprechen*, musste,

je mehr sie sich anstrenge, rein wissenschaftlich zu seyn, aus dem oben angeführten Worte gerade nur das herausheben, was der blossen Wortbildung nach wirklich in ihm enthalten ist, nicht erwähnend dessen, was dem vollen lebendigen Sinne zufolge in demselben enthalten seyn kann.

Die Metaphysik fasste deswegen bisher das Uebersinnliche grösstentheils nur in seinem Gegensatze mit dem Sinnlichen auf, als ein über das Sinnliche hinaufliegendes. In diesem Ausdrücke konnte sich nun wohl auch das Herz mit seinen grossen lebendigen Bedeutungen bewegen. Es konnte darin die Fülle eines eigenen höhern Wesens finden. Aber dem Kopfe bot sich in diesem Ausdrücke bestimmt *nur eine neue Beziehung, keine neue Wesenheit* dar. Dieser sah darin nur das Verhältniss eines an sich Unbekannten zu der bekannten Sinnenwelt. Dieses Unbekannte selbst blieb ihm auch ferner unbekannt. Seine Kenntniss war nur negativ. Er wusste bloss, was das Uebersinnliche nicht sey. Das beigelegte „*Ueber*“ ist, wie eben erwähnt worden, nur eine Oefnung, durch welche es dem Gefühle möglich wird, sich in lebendigere Regionen zu erheben. Der Verstand sieht unter solcher Voraussetzung durch dieselbe in ein leeres Nichts hinaus.

Allein bei einem ganz Inhaltlosen mit Bewustseyn zu verweilen ist unmöglich. Die Metaphysik hätte sich also gar zu offenbar selbst vernichtet, wenn sie sich für die Wissenschaft von einem bloss Negativen erklärt hätte. Sie bedurfte unausbleiblich auch eines Positiven. Sie musste ein solches dem Gebiete, worin sie sich bewegte, in irgend einer Weise abzugewinnen suchen. Dazu bot sich endlich Gelegenheit. Das *gedachte* Sinnliche trägt ein Uebersinnliches in sich. Das Denken ist keine bloss sinnliche Thätigkeit. Ob zwar der Begriff auch auf sinnliche Gegenstände gerichtet seyn kann, die Kraft, welche ihn bildet, stammt immer aus einem über die Sinne erhabenen Gebiete. Da wir nun, ohne zu denken, durchaus Nichts, auch Sinnliches nicht, zu erkennen im Stande sind, so ist dem von uns erkannten Sinnlichen nothwendig Uebersinnliches beigelegt. Auf diese Weise lag gleich in der Nähe, unmittelbar um uns

herum, und in grosser Menge etwas von dem da, auf was die Metaphysik ausgeht. Sie griff also nach demselben, sonderte es von den sinnlichen Stoffen, an welchen es sich vorfand, ab, und stellte es in einem eigenen geschlossenen System auf, dem sie ihren Namen gab. Allein in solcher Art stand sie nun als blosser Formenlehre da. Sie soll aber mehr seyn. Sie soll besonders in Rücksicht ihres Hauptcharakters mehr seyn. Die Logik mag sich vorzüglich nur unter den Formen unsers Erkennens, insbesondere des Denkens, bewegen, und den übrigen Richtungen bloss eine untergeordnete Aufmerksamkeit schenken. Der Metaphysik liegt es hauptsächlich an der Bestimmung der Realgründe, — *principia essendi*, und erst mittelbar, und in wie ferne diese Bestimmung ohne Berührung der Erkenntnisgründe — *principia cognoscendi*, — unmöglich ist, auch an der Bestimmung dieser letzten. Sie darf nicht seyn eine Lehre bloss unserer übersinnlichen Erkenntnisweise der Dinge überhaupt, auch der sinnlichen; sie muss auftreten können als Lehre der Wesenheiten und der Grundbedingungen der übersinnlichen Wesen selbst.

Die Metaphysik, diesen höhern Beruf ahnend, strebte mitunter auch nach übersinnlichen Erkenntnisstoffen. Aber gerade hierin offenbarte sich das Unzulängliche der bloss negativen Ansicht am Meisten. Nur in der Richtung des Gegensatzes fortschreitend, konnten sie das Uebersinnliche allein aus dem Sinnlichen ohne Rücksicht auf irgend eine demselben anderswoher gewordene übersinnliche Zugabe ersteigern zu müssen glauben. Sie konnte zu jenem durchaus nur durch Abstraction von diesem gelangen wollen. Allein in solcher Weise zu irgend einem Uebersinnlichen zu kommen, das war geradezu unmöglich. Blieb sie auf der Bahn der Abstraction einmahl willkürlich stehen, so hatte sie nur ein weniger Sinnliches vor sich, und gieng sie diese Bahn ganz durch bis an ihr Ende, so war nun allerdings gar kein Sinnliches mehr vorhanden, aber sonst auch Nichts. Im ersten Falle war das Sinnliche magerer, im zweiten ganz zu Nichts geworden. Ein nichtsinnliches Etwas war in keinem Falle gewonnen. Durch blosser Abstraction kann immer nur ein insgeheim schon Gegebenes offenbar gemacht werden. Wenn Uebersinnliches gleichsam

als Kern in dem Sinnlichen wie in seiner Hülle vorhanden schon angenommen wird, dann wohl bedarf es nur der Wegräumung der Hülle, um jenes zu sehen. Allein diese Annahme hat hier nicht statt; denn hier wird der Abstraction eben *nur* Sinnliches zur Grundlage gegeben. Es soll eben allein aus dem, was der Sinn wahrnimmt, durch blosses Abschällen dieser Wahrnehmungen dasjenige herausgeholt werden, was der Sinn wahrzunehmen nicht im Stande ist. Das Höhere, was uns allerdings selbst unter sinnlichen Formen erscheint, thut sich *nicht dem Sinne* kund, also auch *nicht dem Verstande nur durch den Sinn*, sondern auf andern Wegen, welche von den hier gegebenen Grundbedingungen eben dadurch ausdrücklich ausgeschlossen sind, dass bloss das dem Sinne Vernehmbare zum Gegenstande der Abstraction gemacht wird. Die Metaphysik löste sich deswegen immer auch in dieser Weise zuletzt in ein blosses Gestaltenspiel auf. Ihren Worten entschwanden endlich alle Bedeutungen. Ihre Gestalten standen ohne irgend einen festen Gehalt da, blosse Zaubervwesen der Phantasie mit beweglichen Scheinnaturen.

Das Uebersinnliche in seinem positiven Wesen kann sich uns ursprünglich ebenfalls nur in unmittelbarer Weise kund thun, wie das Sinnliche. Die Grundvorstellung von jenem muss uns nicht weniger, als die von diesem, *gegeben seyn*. Wie sollen hierin vermittelte Vorstellungen zu Stande kommen, ohne eine nicht erst auch wieder zu vermittelnde Grundlage? Wenn es gleich keine Anschauung in der gemeinen Bedeutung dieses Wortes seyn muss und kann, woraus hier die erste Offenbarung hervorgeht, eine Art von Anschauung im höhern Sinne muss es gleichfalls seyn. Kann gleich jetzt noch nicht die ganze höhere Welt selbst unmittelbar von Aussen an uns herankommen, so muss wenigstens ein Orakel in unserm eignen Innern unmittelbare Offenbarungen über sie verkünden. Mit dem Verstande allein ohne alle unmittelbare Offenbarung eigenthümlicher Art können wir uns jener höhern Welt schlechterdings nicht nähern. Wir gelangen ja auch auf dem gewohnten Sinnengebiete mit dem blossen Verstande nicht unmittelbar an die Gegenstände hinan. Sind wir denn da im Stande, in solcher Art aus einem Kreise in einen

andern, ihm doch näher liegenden einzudringen? Sind wir im Stande, uns ohne den Gehörsinn aus der Welt der Farben in die — der Töne hinein zustehlen, etwa Schlüsse hervorspinnend aus den Offenbarungen des Auges?

In unserm Innersten zeigt sich eine Aussicht auf die geforderte Unmittelbarkeit derjenigen Erkenntniss; mit deren Entwicklung sich die Metaphysik zu befassen hat. *Die Vernunft trägt die Idee des Heiligen in sich, und offenbart uns dieselbe durch das Gefühl.* In dieser Idee giebt sich uns eine neue unermessliche Bedeutung kund, von jeder blossen Sinneswahrnehmung wesentlich verschieden, über jede solche Wahrnehmung an eigenthümlicher Fülle und Würde unendlich erhaben. Es geht uns in ihr eine höhere Sonne auf, in deren beleuchtenden und belebenden Strahlen sich vor uns eine neue edlere Welt entfaltet. Das Eine neue Licht bricht sich in mehrere Farben. Die Eine neue Lebenskraft gestaltet sich in mehrern Graden und Weisen. Die Welt des Heiligen ist an Mannigfaltigkeit und Herrlichkeit ihrer Formen so unermesslich, als an Fülle und Würde ihres Wesens. Sie ist zugleich die Welt des Guten, des Wahren, des Schönen, des Erhabenen, des Einen, des Unendlichen, des Ewigen, des Freien in zahllosen Abstufungen und Beziehungen. Sie ist in jeder Rücksicht eine eigene unermessliche Welt.

Dadurch bestimmt sich die Aufgabe der Metaphysik näher. Wenn diese Wissenschaft ihr eigenthümliches Daseyn endlich einmal klar und fest gewinnen soll, so hat sie sich auf dem Gebiete des *Gefühles*, — *des Gefühles in seiner eigenthümlichsten höchsten Bedeutung*, — anzubauen. Von dem Gefühle hat sie den Text zu nehmen, dessen Erörterung ihr aufgetragen ist. Wie die Physik zunächst die Aussagen der Sinne zu erklären, zu ordnen, zu deuten, und in ihren Gründen nachzuweisen hat, so liegt dasselbe der Metaphysik ob in Ansehung der Aussagen der Gefühle. Jene stützt sich, den auch in ihr vorkommenden metaphysischen Theil ausgenommen, auf die Zeugnisse und Kundmachungen der Sinne. Diese muss sich auf die Bürgschaften und Offenbarungen der Gefühle stützen. Keine Lehre nur von demjenigen, was sich

dem Sinne; und dem bloss daraus ableitenden Verstande kund thut, ist — Metaphysik; ihre Abstractionen mögen so fein, als möglich, ausgesponnen seyn. *Metaphysik ist einzig die Lehre von demjenigen, was sich dem Gefühle und dem daraus ableitenden Verstande offenbart.* Was aber dieser Art ist, das ist Alles metaphysisch, wo es übrigens vorkommen mag, und es enthält deswegen jede Wissenschaft Metaphysisches, wenn sie nicht bloss den Nahmen einer Wissenschaft zur Schau, sondern auch Etwas von dem Wesen derselben in sich trägt; und Metaphysik im engsten Sinne ist dann nur die Lehre von den allgemeinsten Aussagen, von den Grundoffenbarungen unserer Gefühle. *Sie ist nur die Uebersetzung unserer Urgefühle in ihre Urbegriffe.*

Das Heilige ist also das Gebiet, auf welchem sich die metaphysischen Forschungen zu bewegen haben. Von dem Heiligen erhält alles Bestand und Bedeutung. In dem Heiligen liegen die letzten Gründe und Zwecke alles Uebrigen, des ganzen Sinnesreiches. Zu ihm hat sich daher diejenige Forschung zu erheben, welche das Höchste unsers Wissens, sein Allgemeinstes und Nothwendigstes, nachweisen soll. Das Heilige steht aber mit uns in dreifacher Berührung. Sein erster Blitzstrahl schlägt geheimnissvoll in das Gemüth. Der Wille von geheimer Macht geleitet, hält den wunderbaren Funken zurück, damit seine augenblickliche Erleuchtung nicht in dem Augenblicke selbst wieder versinke und erlösche, und nun sieht sich der Geist von einer schönen Ahnung umdämmert, welche er allmählich zu einer klaren und bestimmten Anschauung entwickelt. Das Heilige, vorzüglich in dieser letzten Beziehung, also von Seite seiner Erkennbarkeit ist Gegenstand des metaphysischen Forschens überhaupt, — *das Heilige in seinem Grundwesen, und in seinen allgemeinen und besondern Hauptrichtungen — Gegenstand der Metaphysik im engsten Sinne.*

Nur in dieser Weise, wenn sich die Metaphysik auf solchem eigenenthümlichen Gebiete aufstellt, ist sie wirklich Metaphysik. In jeder andern Art wird sie nie mehr als eine Gattung blosser Physik, Physik des Aeussern, oder eines Innern, abstracte Physik zwar, aber denn doch nur Physik.

Im tiefern Grunde wird sie in solchem Falle nicht einmal eigentliche Physik, sondern nur Formenlehre für eine, eben darum missverstandene Physik.

Aber nicht nur in Rücksicht des Stoffes unterscheidet sich die Metaphysik von jeder noch so gesteigerten physischen Wissenschaft, auch in Rücksicht der Behandlung des Stoffes.

Die wissenschaftliche Behandlung eines Stoffes ist von doppelter Art. Man geht dabei entweder vom Besondern zum Allgemeinen über, oder vom Allgemeinen zum Besondern. Man sucht das Eine aus dem Vielen zu erstern, oder das Viele aus dem Einen zu entwickeln. Das Erste geschieht, indem man aus den Besonderheiten das Gemeinschaftliche herauslöst und zurückbehält, und das Unterscheidende oder Eigenthümliche fallen und liegen läßt; das zweite, indem man das Gemeinsame auf das Einzelne überträgt, und dieses durch Hinzuthun von Besonderheiten erst zu einem Besondern macht. Dort hebt man das Viele auf, um das Eine zu bekommen; hier bringt man aus dem Einen das Viele hervor. Wie gelangen wir zu den Begriffen: „Stein, Baum, Thier“? — Dadurch dass wir die gegebenen Anschauungen einzelner Steine, Bäume, Thiere vergleichen, und aus ihnen dasjenige entfernen, durch welches sie sich von einander unterscheiden, d. i. Einzelheiten sind. Wie gelangen wir aber zu den Begriffen: „Dreieck, Schönheit, Pflicht“? — Dadurch dass wir uns die Einzelanschauungen bestimmter Dreiecke, Schönheiten und Pflichten erst selbst machen aus der Universalanschauung: Raum, — aus dem Gefühl des Schönen, — aus der Idee des Guten, und dann an diesen *selbstgemachten* Anschauungen das unternehmen, was im vorigen Falle an den *gegebenen*. Unser Geist ist daher in diesen zwei Fällen auf sehr verschiedene Weise thätig. In dem ersten sucht er vor Allem aus dem Gewühle von äussern Eindrücken, in welche da sein Bewustseyn zerronnen ist, in das Freye zu kommen, um eine Uebersicht über das Gewirre zu gewinnen, und dadurch das zerflossene Bewustseyn wieder zu sammeln. Im zweiten Falle kommt er aus der Fülle seines eigenen Innern hervor, und überträgt davon, sie in mannigfaltiger Weise, richtend, und beschränkend, auf Aeusseres neben oder über sich, indem er dieses dadurch mit sich in Berührung, oder gar erst überhaupt in

das Daseyn bringet, um sein Bewustseyn jetzt durch Entwicklung von Innen, statt wie zuvor, durch Zurückrufen von Aussen, zu gewinnen. Für diese beiden Arten von Thätigkeit haben sich darum auf dem Gebiete der Wissenschaft auch schon frühe — unterscheidende Ausdrücke gebildet. Wohl ist die erwähnte Thätigkeit immer ein Denken, aber einmal lediglich durch *Abstraction*, durch Entfernung des Mannigfaltigen, durch Aufhebung der Unterschiede, durch Ablösung von Merkmalen, also eigentlich durch *Destruction*, — das anderemal durch *Speculation*, d. i. vor Allem durch Einleitung von Unterschieden und dadurch von Mannigfaltigkeit, durch Entwicklung von Merkmalen, durch *Construction*, auf welche dann die endlich auch da nöthige Abstraction erst folgen kann. Deswegen ist aber zuletzt das Resultat, welches sich beiderseits ergibt, auch sehr verschiedener Art. Die Allgemeinheit, welche im ersten Falle zu unserm Bewustseyn gelangt, ist die blosse Allgemeinheit des Begriffs, welche alle Einzelheiten ihres Kreises zwar äusserlich umfasst, innerlich aber von jeder Einzelheit selbst umfasst, aufgewogen, übertroffen wird. Die Allgemeinheit des zweiten Falles ist die der Natur, welche ihre Einzelheiten nicht nur äusserlich umfasst, sondern auch innerlich durchdringt, sie alle aufwiegend und übertreffend. Die erste Einheit gestaltet sich durch Annäherung zur Leerheit, durch Entfernung vom Vielen und Vollen; die zweite ist in sich selbst schon begründete Fülle, Stoff bietend zu zahllosen Gestaltungen, und Kraft zur Belebung aller dieser Gestalten. Es hat daher ein unermesslicher, und bisher gewöhnlich nicht, oder wenigstens nicht genug beachteter Unterschied Statt, zwischen Abstraction und Speculation, zwischen *denken aus der Erfahrung*, und *denken aus der Idee*, oder — *aus einer anderen in unserm Wesen schon liegenden Grundvorstellung*.

Aus diesen Erörterungen geht die Bestimmung der Methaphysik in ihrem verborgenern Wesen hervor. *Der Metaphysik ist in ihrem tiefsten Grunde aufgegeben, die allgemeinsten und nothwendigsten Eigenheiten und Gesetze der Wesen als die allgemeinsten und nothwendigsten Constructionen aus der, die Grundlage unserer Menschennatur bildenden, Idee des Heiligen nachzuweisen.* Es ist ihr aufgegeben, jene

strengsten Allgemeinheiten und Nothwendigkeiten in dem Systeme unsers Erkennens, als die höchsten und unwiderstehlichsten Gestaltungen nachzuweisen, deren sich kein menschlicher Geist im Zustande einiger Besinnung ganz erwehren kann, weil von ihnen erst alle Besinnung ausgeht. Es ist ihr aufgegeben, diese Gestaltungen nachzuweisen, als jene Ur-Constructionen, welche sich schon dem erwachenden Menschengeniste wenigstens dunkel aufdringen, und welche selbst den entschiedensten Zweifler nicht ganz loslassen; indem derselbe ohne sie nicht einmal menschlich zu zweifeln im Stande wäre, sondern nur thierisch zu brüten und hinzustarren. Der Metaphysik ist aufgegeben, nachzuweisen, dass und wie unser Geist sein höchstes und unentbehrlichstes Wissen, das, des Uebersinnlichen, aus sich nimmt, während ihm das Wissen des Sinnlichen von Aussen angeschwemmt wird; dass und wie er in dieser Hinsicht mit dem ihm eingebornen Lichtstrahl des Heiligen aus sich selbst hervorkommt, und denselben in mannigfacher Weise brechend, mildernd oder verstärkend, Beleuchtung in unzähligen Abstufungen und Formen über das Innere der Wesen giesst, indess in dem zweiten Falle nur anderswoher kommendes Licht einfällt, und bloss die Aussenseiten der Dinge sichtbar macht.

Die in neuer Zeit gegen die Möglichkeit der Metaphysik erhobnen Zweifel lösen sich nun sehr natürlich. Die Frage: wie sind Sätze *a priori* möglich? wie *synthetische* Sätze *a priori*? und wie — insbesondere auf dem Gebiete *discursiver* Kenntnisse? Diese Fragen können jetzt näher bestimmt, und darum bestimmter beantwortet werden. Ohne die Grundlage des Gefühls trägt das Apriorische entweder eine vage und schwankende, oder genauer genommen eine unmögliche Bedeutung in sich. Es soll in ihm eine Kenntniss lediglich aus Begriffen, schlechthin aus keinen, denselben vorausgehenden, und ihnen zur Basis dienenden Stoffen ein- und abgeleitet werden. Die Begriffe sollen ein nicht erst Gegebenes, sondern ein lediglich selbst Gemachtes darstellen, und nicht etwa bloss im Kreise der Denkformen, sondern auch der Denkstoffe. Sie sollen also etwas liefern, was sie auf solche Weise durchaus nicht liefern können, indem sie es unter diesen Bedingungen weder anders woher erhalten, noch überhaupt selbst zu machen

im Stande sind. Wenn aber dem Begriffe nicht nur durch den Sinn, sondern auch durch das Gefühl Offenbarungen zukommen; so ist es sehr einleuchtend, wie sich Kenntnisse bilden können, welche in so ferne jeder Erfahrung vorausgehen, als sie, wenn sie sich auch *an* derselben gestalten, doch nicht *aus* ihr entstehen, sondern über sie erhaben auf sie herabkommen, um ihr eine wahre Ordnung und eine höhere Bedeutung zu ertheilen, und sie dadurch erst zur eigentlichen festen und sinnvollen Erfahrung zu machen.

In dieser Art werden die Begriffe in den Stand gesetzt, etwas vorzulegen, was ihnen keine Erfahrung mitgetheilt hat, — und was sie aus sich selbst auch nicht hervorbringen können, aber doch besitzen, weil es ihnen von der geheimnissvollen Macht des Gefühls gegeben ist.

Auch die zweite Schwierigkeit löst sich unter der hier berührten Bedingung leicht. Ohne in den jüngsthin erhobenen Streit über die innere Entgegensetzung analytischer und synthetischer Sätze einzugehen, ist so viel einleuchtend, dass, wenn auch alle Sätze analytischer Natur sind, doch jede Analys selbst eine Synthes voraussetzt. Wo keine Verbindung schon vorher statt hat, dort kann auch keine Entwicklung hinterher eintreten. Der Begriff mag also in jedem Falle nur auseinander zu legen haben, was ihm gegeben wird, nie hinzuzufügen, nie erst selbst zu geben; es muss vor seiner Thätigkeit eben der Gegenstand für diese, es muss ein Inbegriff von Merkmalen, — eine Verknüpfung von innern Eigenheiten oder äussern Beziehungen, — schon anderweitig gegeben seyn. Es ist sohin überall zuerst das Organ nachzuweisen, durch welches dieses Frühere, dieser zu analysirende Stoff, an den, bloss auf das Analysiren beschränkten, Begriff gelangt. Die Möglichkeit einer von der Erfahrung unabhängigen, also ihr in so ferne vorausgehenden Synthes muss also in jedem Falle dargethan werden können, wenn die Bedeutung einer apriorischen Wissenschaft gerettet werden soll, und man kann bloss darüber uneins seyn, ob diese Synthes dem *Begriffe* oder der *Anschauung* zugeschrieben werden müsse. In Rücksicht der Behauptungen aus dem Reiche des Uebersinnlichen wird die Nothwendigkeit einer Nachweisung solcher über alle Erfahrung hinausreichenden Synthesis besonders auffallend. In den Sätzen dieses Faches

wird gar offenbar etwas von dem Subjecte des Satzes ausgesagt, was bei Voraussetzung bloss sinnlicher Wahrnehmungen in demselben nicht schon enthalten ist. Diese höhere Synthesis zeigt sich nun nach obigen Erörterungen sehr bestimmt in dem Gefühle, und rechtfertiget so ihre Möglichkeit durch ihre Wirklichkeit. *Wie auf dem physischen Gebiete der Sinn dem Verstande sinnliche Entwicklungsstoffe liefert, so auf dem Gebiete der Metaphysik das Gefühl — übersinnliche.*

Eben so bekommt die dritte der zuvor angeführten Schwierigkeiten jetzt eine neue Gestalt. Die sogenannten discursiven und intuitiven Erkenntnisse werden gewöhnlich zu sehr geschieden. Es giebt keine Kenntnisse, von welchen, wie Manche zu glauben scheinen, das Eine oder das Andere, entweder das Discursive, oder das Intuitive schlechthin ausgeschlossen wäre. In allen kommt beides vor, nur in verschiedenen Graden und Beziehungen. Jede discursive wird erst durch das in ihr enthaltene Intuitive eine Kenntniss von *Etwas*; jede intuitive erst durch das in ihr vorkommende discursive *eine Kenntniss* überhaupt, eine mit Bewusstseyn verbundene. Nur durch die Anschauung erhält der Begriff die zu einer Kenntniss erforderliche Bedeutung, nur durch den Begriff — die Anschauung die zu demselben Zweck unerlässliche Klarheit. In den obigen Bemerkungen ist die Möglichkeit solcher allgemein nothwendigen Anschauungen auch für das übersinnliche Gebiet der Metaphysik nachgewiesen. In dem Gefühle steht uns das Vermögen höherer Wahrnehmungen zu Gebot, welche, wenn sie gleich keine Erfassungen übersinnlicher Wesen selbst sind, keine Anschauungen im gemeinen Sinne, doch Offenbarungen übersinnlicher Wahrheiten, also doch unmittelbare Wahrnehmungen, — in höherer Bedeutung.

In dieser Art ist der Metaphysik in der Idee des Heiligen eine Grundlage gegeben, aus welcher sie, wie jede andere Wissenschaft, eigenthümlich und fest emporsteigen kann. Dem Gefühle liegt aber nur ob, die Grundoffenbarung zu ertheilen. Das Uebrige ist Sache der Forschung. Diese hat in die Fülle dieser eben so unermesslichen als einfachen Offenbarung einzudringen, und, damit sie sich ihrer grenzenlosen Bedeutung immer völliger bemächtige, sie von verschiedenen Seiten zu betrachten,

um durch ihre wesentlichen Verhältnisse immer genauer ihren wesentlichen Eigenheiten auf die Spur zu kommen. In den allgemeinen Rücksichten, um deren Bestimmung es in der Metaphysik zu thun ist, muss das Heilige von vier Seiten erfasst werden, *in seinem Wesen an und für sich, in seiner Erscheinung in der Zeit, in seiner Erscheinung auch im Raume, und in seinen allgemeinsten Beziehungen*. Das Heilige in seiner ganzen reinen lebendigen Wesenheit ist das einzige wahrhaft Wesenhafte, das Wesen der Wesen, das Wesen *per Eminentiam*, *Gott* — der All- und Allein-Heilige. Die Metaphysik heisst in dieser Hinsicht — *rationale* — *Theologie*. — Das Heilige stellt sich uns aber auch beschränkt in sinnlicher Hülle dar. Angethan mit innerer Sinnlichkeit bildet es das Beharrende in der Zeit, die den Wechsel erkennende und leitende, ihm aber in ihrem Wesen nicht unterworfenene *Seele*. Die Metaphysik ist von dieser Seite *rationale Psychologie*. — Das Heilige, erscheinend selbst in den Regungen der äussern Sinnlichkeit, ist das einzig wahrhaft Haltende und Verbindende im Raume, dem grund- und zusammenhanglosen; ist also die einzige eigentliche Kraft und Bedeutung der zahllosen äussern Gestaltungen, deren sonst sinnlose unaufhörliche Wirbel nur dadurch eine sinnvolle ernste *Welt* werden. Die Metaphysik wird in dieser Rücksicht zur *rationalen Cosmologie*. — Es giebt aber auch noch allgemeinere Beziehungen des Heiligen. Dieses tritt ja überall als das eigentlich Ord nende, als der tiefste Grund, als die gewaltigste Regel auf. Die Metaphysik als Lehre von diesen *allgemeinsten Bedeutungen und Verhältnissen des Heiligen* heisst *Ontologie*.

Wenn daher in die Aufgabe der Metaphysik nur keine Widersprüche hineingelegt werden, entweder durch Ueberforderungen, oder durch unbestimmte Forderungen, in ihr selbst sind ursprünglich keine Unmöglichkeiten enthalten. Uebersinnliches anschauen wollen in der gemeinen Bedeutung des Wortes, wie man Sinnliches schaut, oder es erdenken wollen lediglich aus sinnlichen Stoffen, — aus welchen man doch selbst leeres Formelles nur alsdann herausdenken kann, wenn man dasselbe zuvor schon hineingedacht hat, — das ist allerdings unmöglich, weil es widersinnig ist. Allein die in unserm innersten Wesen darüber aufdämmernde Ahnung des Heiligen zu er-

greifen, und festzuhalten, und zu entwickeln — auch in den höchsten und allgemeinsten Rücksichten, das ist so wenig unmöglich, dass es — wenigstens in irgend einer Masse — gerade unsere wahrste Wirklichkeit, unser eigentlichstes Leben ist.

Indem die hier angedeutete Grundlegung zur Metaphysik dieser die Richtung vorzeichnet, in der sie sich zu bewegen hat, wenn sie zu ihrem eigenthümlichen Ziel gelangen soll, so bewahrt sie dieselbe zugleich vor den beiden Abwegen, auf welchen sie sich sonst unvermeidlich verliert. *Die sich in ihrer Aufgabe missverstehende Metaphysik wird nothwendig entweder zur Mystik oder zur Sophysik, beide im crassesten Sinne.*

Das Uebersinnliche in der gewohnten Weise bloss von seiner negativen Seite erfasst, und gegen jede innere Belebung durch die Verkündigungen des Gefühles verwahrt, muss sich, da es in solcher Leerheit durchaus nicht bestehen kann, wie oben schon erwähnt wurde, mit physischem Stoffe füllen. Es muss sich als ein gewaltiges Physisches ausgestalten, als das gewaltigste, ausgezeichnet durch seine Stärke sowohl, als auch durch seine Unabhängigkeit von aller beschränkenden Gewalt und Regel. Dadurch wird es nun zwar nicht geeignet zur Leitung unserer höhern Angelegenheiten, aber desto erwünschter für die gemeinen sinnlichen Neigungen. Was kann diesen willkommener seyn, als die Aussicht, so gewaltige, so unwiderstehliche Kräfte in ihre Dienstbarkeit bekommen zu können, zum Behuf ihrer ungemessenen Zwecke? Daher das mit solcher Missdeutung unsers Innern, und dadurch des Höhern, immer verbundene Streben, sich der Gewalten der höheren Welt zu bemächtigen, um mit ihnen in der Sinnenwelt desto gewisser und ergiebiger wirken zu können. Die moralisch religiöse Verbindung der höhern Welt mit der niedern wird physisch gedeutet. Wo nur ein Zusammenhang heiterer und freier Kräfte eines höhern Glaubens und eines edlen Wollens seyn kann, wird ein Zusammenhang blosser gewaltiger Mächte mit dem gemeinen sinnlichen Leben angenommen. Anstatt also dem Blick und der Gesinnung die Richtung aufwärts zum Heiligen zu geben, ist man lediglich bemüht, die Uebermacht, ja selbst die Allmacht zum Dienst der Genuss-Liebe herabzuleiten, lockend, oder noch besser, zwingend. Der unserm Geiste eingeborne Trieb zu meta-

physischen Deutungen und Erörterungen gestaltet sich in dieser Weise endlich aus — als *Theurgie*, *Magie*, *Necromantie* u. dgl.

Der andere Abweg führt zwar nicht in solche unterirdische, wild verschlungene, mit mephitischer Luft gefüllte Labyrinth, aber in dürre leblose Wüsten nur dort und da mit magerm stachlichten Gestrüppe bewachsen. Wenn man von der bloss negativen Bestimmung des Uebersinnlichen ausgeht, und sich genauer als im vorigen Falle, in der Richtung der Consequenz der darauf folgenden Schlussreihe hält, so muss sich das Wesen des Uebersinnlichen in demselben Masse kleiner darstellen, in welchem man sich ihm lediglich durch Abstraction nähert; und es muss endlich ganz verschwinden, wenn man den letzten Schritt thut, um völlig an dasselbe hin zu gelangen. Es scheint also eines jener Phantome zu seyn, die sich in Nichts auflösen, sobald man ihnen gerade und kräftig zu Leibe geht. Die höhere Welt wird nun für einen blossen Traum gehalten, für einen Traum aus Indigestion halb verstandener Bilder und Begriffe. Wer sie in solcher Art ganz aus- und durchzu verstehen sucht, der erwacht — zu seiner Thierheit. Er wird nicht länger mehr geneckt, oder gequält von jenen nächtlichen inhaltlosen Gestalten. Er weiss nun, dass ihn nicht sein Wesen, sondern nur seine Gestalt von seinen Halbrüdern im Naturreiche unterscheidet. Sein einziger — wiewohl nur zweideutiger — Vorzug ist, über das, was das Thier nur practisch ist, auch eine Theorie zu besitzen. Die Stelle der Metaphysik wird in diesem Falle von *Materialism*, *Sensualism*, *Brutalism* besetzt.

Uns kann dieses Schicksal der Metaphysik um so weniger zweifelhaft seyn, als wir dasselbe vor unsern Augen in der Wirklichkeit vorübergehen sahen. Wie lange ist es, dass man aus jener Zeit heraustrat, welche unsere ganze Bestimmung im thierischen Genusse, wenn auch in etwas verfeinertem, fand, und den höchsten und einzigen Grund unserer Ueberzeugungen in der Handgreiflichkeit. Und folgte diesem crassen wilden Unglauben nicht unmittelbar der eben so sehr — nur in anderer Weise, crasse und wilde Aberglaube auf der Ferse? Wir haben ja vor nicht langer Zeit noch den Nachhall des Jubelrufes vernommen, welcher einem LA METHRIE, einem HOLLBACH, einem HELVETIUS, entgescholl, und wir sahen gleich darauf, wie sich

um einen neuen PLOTIN neue PORPHYRIUS, JAMBLICHUS, PROCLUS sammeln. Wir erlebten, dass man einen SOKRATES, selbst einen CHRISTUS für Thoren erklärte, die Schriften eines PLATON, selbst die Evangelien als schwärmerisch wegwarf. Jetzt müssen wir einen JAKOB BOEHM, einen ROBERT FLUDD, einen SWEDENBORG als die ausgezeichnetsten Forscher rühmen hören, und sollen in der *Theologia mística* eines PARDAGE, in dem *clavis philosophiae et Alchemiae* eines FLUDDES, in der *Aurora* eines BOEHMS, die verborgenste Weisheit suchen lernen.

Die Metaphysik bewegt sich, wie aus dem Erörterten erhellt, auf grosser Höhe zwischen zwei schauerlichen Abgründen. Sie vermag sich nur in lebendiger Selbstständigkeit fortschreitend im Gleichgewichte zu erhalten. Ohne diesen festen innern Gehalt verliert sie unvermeidlich die ihr vorzüglich nöthige Sicherheit des Tretes, und stürzt von der einen oder andern Seite in die bodenlose Tiefe. Diese Selbstständigkeit wird ihr aber nur durch die hier erörterte vollständige Besinnung, nur dadurch, *dass sie für die Forschungen des Verstandes Bedeutungen aus dem Gemüthe zu beziehen sucht, die Formen, die der Kopf bildet, durch den Geist belebt, den nur das Herz geben kann.*

Gerade diese Seite der Metaphysik ist diejenige, welche an ihr immer vorzüglich im Auge behalten werden muss. Diese hohe Wissenschaft, welche die Thätigkeit des Verstandes auf eine so ausgezeichnete Weise in Anspruch nimmt, gewöhnt sich gar zu leicht daran, sich nur für ein Kind des Verstandes zu halten, und sohin nur für diesen — Verbindlichkeiten und Leistungen zu haben. Allein der Verstand ist bloss ihr Pflegevater. Ihr eigentlicher Ursprung liegt höher. Sie stammt aus dem edelsten Theile unsers Wesens, aus dem Gemüthe. Ihre höchsten Verbindlichkeiten und Leistungen gehören also diesem an. Den Forderungen des Gemüthes, den heiligen Ahnungen des Gött-

lichen, Guten, Schönen hat sie Deutung und Worte; unsern schönsten und höchsten Trieben, den Trieben zur Wahrheit, Schönheit und Tugend hat sie Selbstverständniss, und dadurch volle Sicherheit und neues kräftiges Leben zu geben. Die gewöhnliche Ansicht der Metaphysik ist darum ganz irrig. Diese Wissenschaft ist kein blosser Inbegriff kalter und leerer Abstractionen, ausgezeichnet etwa nur durch den unübertrefflichen Grad ihrer Kälte und Leerheit. Auch in ihr offenbart sich das Wahre nicht dem blossen Buchstab, nur dem Geiste, dem in sich, dem in seinem Innersten, lebendigen Geiste. *Auch sie bedarf, wie jede lebendige Wissenschaft, der Erleuchtung und Weihe durch Begeisterung, wenn schon nicht gewaltiger und stürmischer, doch sanft und innig beleuchtender und belebender.* Sie soll kein Eisgebiet darstellen, in welchem zwar glänzende, aber doch nur todte Gestalten starr herumstehen, und mehr frieren als sehen machen. Man muss in ihr, wie in der eben wieder erwachenden Natur wandeln, und sich des neuen Lebens freuen können, das sich da, obgleich noch nicht in vollen Blättern, Blüthen und Früchten, doch schon in den ersten zarten und fröhlichen Keimen zu gestalten beginnt.

Uebrigens kommt die Metaphysik auch nur durch die hier bezeichnete Ansicht in eine klare feste und würdige Stellung zu unserm gesammten Wissen und Thun. Wenn man ihr zwar auch sonst allgemeine Beziehungen zu allen Arten unserer geistigen Thätigkeit einräumte, so waren diese Beziehungen dort meistens nicht ehrenvoll, fast immer sehr zufällig, nie lebendiger Art. Was die übrigen Kreise als Abfälle nicht weiter zu brauchen wussten, das, grossentheils nur das, wurde an die Metaphysik abgegeben. Ward ihr ausserdem auch manches Bessere zu Theil, so war es doch eigentlich nicht dieses Bessere in seinem innern ewigen Wesen selbst, sondern lediglich irgend eine äussere veränderliche Gestalt desselben. Von einem lebendigen Zusammenhange mit unserm geistigen Daseyn war aber überall so wenig wahrzunehmen, dass man vielmehr gerade der Metaphysik allenthalben am leichtesten entbehren zu können meynte. Nach der jetzt gegebenen Ansicht

pflegt sie der ersten Keime alles unsers Wissens und Thuns, und jegliche untergeordnete Art desselben entwickelt nur dann wirkliches Leben, nicht blossen Schein, wenn ihr von jener wirkliches Leben mitgetheilt wird. Dadurch wird klar, dass sie mit unserer gesammten Geistesthätigkeit nicht bloss in zufälligen äussern Verhältnissen ihrer verschiedenen Erscheinungsweisen, sondern in einem nothwendigen innern Zusammenhange ihres ganzen Seyns selbst stehe. Sie ist keine blosser Umzäunung unsers geistigen Lebens; sie ist der Boden, aus welchem dieses tausendgestaltige Leben seine Kraft und Festigkeit bezieht.

* * *

Ich hatte bey den hier gegebenen Erörterungen ausser dem ewigen Zwecke der Wissenschaft auch noch ein zwar vorübergehendes, aber eben so wichtiges, als dringendes Bedürfniss der gegenwärtigen Menschheit im Auge, — Beruhigung der noch immer tief bewegten Zeit. Die Uebel unserer Tage, ursprünglich anderswoher entstanden, wurden endlich auf die Rechnung der Wissenschaft, insbesondere der hier erörterten höchsten, gesetzt. Man fing an zu hassen, vorzüglich alle metaphysischen Untersuchungen, und wer nicht hassen konnte, sollte wenigstens fürchten.

Der Hass wurzelt zu tief, als dass er durch eine blosser Erörterung gehoben werden könnte. Er kömmt aus den geheimnissvollen Tiefen der Gesinnung, und ist die Sache des Entschlusses, nicht des Urtheils. Aber die eben erwähnte Furcht kann durch Berichtigung der irrigen Ansichten, aus welchen sie sich erhob, beruhiget werden. Dazu durch gegenwärtige Untersuchung beyzutragen, lag mit in meinen Absichten. Ich glaube, dieselbe nicht ganz verfehlt zu haben. Was kann bey der hier erörterten Stellung

der Metaphysik an dieser Wissenschaft noch gefürchtet werden? Bisher wurden alle gegen sie erhobenen Klagen in dem grossen Vorwurfe gesammelt, dass sie gegen das Heilige anstrebe. Nun ist nachgewiesen, dass sie in dem Gefühle des Heiligen gerade ihre eigenthümliche Grundlage habe. Nun ist also nachgewiesen, dass eben ihre inwendigste Natur auf das Heilige gerichtet ist, dass sie diesem daher nur in sofern widerstreben kann, als sie sich selbst fremd oder ungetreu, das ist, als sie nicht Metaphysik ist.

Nur das möchte an ihr etwa auch in der hier bezeichneten Stellung noch bedenklich scheinen, dass sie in solcher Art auf dem wankenden Boden dunkler Gefühle angebaut werden soll. Allein wenn hier Gefühle zur Grundlage des metaphysischen Forschens gemacht werden, so soll damit nicht jenes ganze finstere und verwirrte Gebiet halber und dunkler Seelenregungen bezeichnet seyn, welches wenigstens im täglichen Leben oft den Nahmen „Region der Gefühle,“ erhält. Auch nicht das, was die Schule gewöhnlich Gefühl nennt, und worunter meistens nur die immer sehr veränderlichen Anwendungen von Lust oder Unlust überhaupt verstanden werden, ist gemeint. Bloss die Regungen unserer edlern Natur, die hohen heiligen Ahnungen des Göttlichen an sich, und in seinen Hauptbeziehungen, diese zugleich zartesten und gewaltigsten Bewegungen unsers inwendigsten Daseyns sind damit bezeichnet, *jene allgemeinen und ewigen Grundgefühle des Heiligen, Wahren und Schönen*, welche sich überall zeigen, wo es Menschen giebt, die zur Ahnung ihrer Menschheit gelangt sind. In ihnen allein gelangt die Menschheit eben erst zu dieser Ahnung ihrer selbst.

Diese Grundgefühle aber sind der Art nach sehr wenige; nur in ihren Abstufungen sind sie unermesslich. In ihnen ist daher keine Verwirrung möglich, bloss Mattigkeit. Verwirrung kann erst in den Kreisen der von ihnen

abgeleiteten Regungen, welchen sich auch Einbildungen und Empfindungen anfügen pflegen, eintreten. Allein zur Verwahrung gegen diese spätern Einmischungen dienen dann die Begriffe, deren Beystand hier ja so wenig ausgeschlossen wird, dass er vielmehr schon zur Deutung und Darstellung der Grundgefühle selbst ausdrücklich gefodert ist. Ueberdem ist den Begriffen durch diese Stellung des Gefühles auch noch eine Begleitung gegeben, deren sie sonst entbehren, und durch welche selbst das Mangelhafte, das auch ihnen noch anhangt, wunderbar ausgefüllt wird. Der Begriff kommt auf diese Weise in ein Verhältniss zur Gesinnung, welches ihm da noch Schutz und Kraft gewährt, wo ihn sonst Alles verlässt. Man weis, wie der bloss sich selbst überlassene Begriff entweder in seine eigene Grundlosigkeit versinkt, oder eine Beute der Phantasiespiele wird. Man weiss, *dass sich der Begriff zuletzt einzig durch lebendigen Zusammenhang mit dem Leben, durch die in That übergehende Gessinnung, zu sichern vermag vor Grubeley und Schwärmerey.*

Die berührten Grundgefühle sind ferner eben so klar, als einfach. Ihre Klarheit ist zwar nicht die abgeleitete des Begriffs, aber die ursprüngliche der Anschauung. Wir machen sie uns nicht erst durch ein- und aufwärts dringende Erörterungen. Sie macht sich selbst vor allen Erörterungen, und diese werden durch sie erst möglich, indem dieselben nichts anderes sind, als aus- und abwärts geführte Entwicklungen von ihr. Das den Grundgefühlen eigene Licht ist eben das in diesen Kreisen ursprüngliche, also ganz lebendige. Alles andere ist da nur Reflexion oder Brechung dieses ersten, und ob wir schon für dieses erste nur einen Nahmen, keine Definition haben, so sehen wir es und in demselben alles andere hieher gehörige nicht weniger, als auf dem Sinnengebiete, wo wir das dem Körper-Auge leuchtende Licht ebenfalls nur nennen nicht definiren können. Oder wollen wir überall in die Sonne erst mit unsern gemachten Lichtern hineinleuchten, um diese Lichtquelle genau und gründlich kennen zu lernen?

Das Misstrauen, mit welchem die Wissenschaft den Gefühlen entgegentritt, kommt also grösstentheils von Mangel an Kenntniss ihrer eigenthümlichen Natur her. Als blosse wandelbare Regungen von Lust und Unlust überhaupt, meistens von sinnlicher, wofür sie gewöhnlich auch von der Schule genommen werden, taugen sie allerdings auf jedem wissenschaftlichen Gebiete sehr wenig, auf dem höchsten gar Nichts. Wenn man sie aber nur einigermaßen bestimmter in das Auge fasst, so künden sie sich in merkwürdiger Eigenheit an, als Regungen höheren Lust und Unlust, als Regungen von Seligkeit und Unseligkeit. Als solche sind sie aber in ihrem innern Wesen nicht mehr wandelbar, nur in ihren äussern Abstufungen. Die Erregbarkeit vom Schönen, Guten und Heiligen ist nicht mehr solchen Idyosekrasieen unterworfen, wie der Geschmack an sinnlichen Genüssen. Nur verschiedener Grade von Abstufung und Erhöhung ist sie fähig, und darum auch verschiedener Ausdrücke ihrer Bewegungen. Deswegen finden sich die einmal zu diesen Regungen erwachten Menschen zuletzt immer in diesen Regungen wieder, wenn sie sich in ihren Darstellungen auseinander verloren haben. Als solche Regungen eines edlern Lebens sind sie aber zugleich Blitze, welche, indem sie zünden, auch erleuchten. Wir besitzen darum in ihnen, wie Bewegungen einer höhern Lebenskraft, eben so Offenbarungen der höhern Welten, aus welchen, und in welchen diese Kraft wirkt. Unser Gemüth ist nicht nur unser höheres Begehrungs- auch unser höheres Wahrnehmungs - Vermögen. Wollen wir den Gefühlen selbst in dieser Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit nicht vertrauen? Dann müssen wir auch unserm Auge und Ohre, und unserm Verstande dazu, wir müssen jedem unmittelbaren und mittelbaren Wahrheits-Organ, wir müssen der Wahrheit überhaupt — unsern Glauben aufkünden.

Wenn der zuvor erwähnte Hass, und die von ihm eingeleitete Furcht in unserm Vaterlande bisher nicht so verbreitet waren, wie dort und da

ausser demselben, so verdanken wir dieses der Weisheit und Liebe, deren vieljährige Segnungen wir eben feyern. Wir verdanken es dem Genius, den uns der Vater des Lichtes in dem Vater des Vaterlandes heute vor fünfundzwanzig Jahren sandte. O, es waren schöne Jahre, diese fünfundzwanzig! Jahre des Lichtes und zahlreicher freudiger Entwicklungen! Da verschwanden mehr und mehr die finstern Gestalten einer langen trüben Nacht; da zerbrach altes Eis. Neue Lichtstrahlen drangen nach allen Richtungen hin; tausendfaches Leben erhob sich, wo man hinblickte. Das Schauspiel eines langen Frühlingstages begann. Wenn sich auch, durch die Ereignisse einer verhängnissvollen Zeit aufgeregt, Nebel und Sturmwolken am Horizont zeigten, immer kämpfte sich wieder die von Oben stammende Kraft, die Kraft des Lichtes durch, und zerstreute die feindlichen, drohenden Dünste, und selbst in den schlimmsten Fällen blickten noch einzelne freundliche Stellen durch das zerrissene Gewölk. Tritt doch selbst jetzt, wo sich so häufig eine Art Sehnsucht für die Nacht und ihre Träume zeigt, unter uns die Richtung zum Licht immer noch kräftig auf. Wie entschieden spricht sich diese unter Anderm in's Besondere in der unserm wissenschaftlichen Institute gegebenen erweiterten Bestimmung aus, in der Bestimmung, *die Forschungen nicht weniger rastlos zu verbreiten*, als sie an und für sich fortzusetzen, in der Bestimmung also, *die Masse des allgemeinen oder National-Verstandes immer mehr zu erweitern*.

Licht ist das einzige Element, in welchem sich eine Akademie bewegen kann. *Wir freuen uns also unsers eigentlichen Lebens*, indem wir uns des Lichtprincips freuen, welches den Geist unserer Regierung bisher immer durchdrang. Wir danken für die zartesten, heiligsten Genüsse, *für die freyen Regungen unsers wahrsten besten Seyns*, indem wir für die Segnungen danken, welche uns aus der unerschöpften Grossmuth unsers hierin noch mit jugendlicher Liebe segnenden *KÖNIGS* so lange schon zuflossen.

Wenn daher jeden Baier heute die Freude und der Stolz, einem solchen *KÖNIG*E so lange anzugehören, mit neuer Kraft erhebt; uns entsteigt aus dem innersten Gemüthe der freudige Ruf:

Serus in Coelum redeas! diuque

Laetus intersis Populo — Bavariae!

Die
P h y s i o g n o m i e
des

Pflanzenreiches in Brasilien,

von

Dr. Carl Friedr. Phil. von MARTIUS,

*ordentlichem wirkl. Mitgliede der k. Akademie der Wissenschaften, Mitvorstande und zweitem
Conservator des k. botanischen Gartens, Ritter des Civil-Verdienstordens der baierischen Krone.*

Die

Physische Geographie

von

Dr. phil. Hermann Wagner

und

Dr. phil. Hermann Wagner

Lehrer an der Universität zu Köln

Dunkle Sagen und Gesänge erzählen uns von einer glücklichen Insel, die sich einst weit gegen Westen mitten aus dem Ocean erhob, und selbst dem näheren Alterthume nur im Zauberlichte einer unbekannten Herrlichkeit erschien. Atlantis, so lautet die Sage, entfaltete im schönen Bunde mit der Sonne, Alles, was unser Planet Grosses und Erhabenes hervorzubringen vermag. Unermesslich war die Fülle edler Metalle und Steine, die aus ihrem Boden zum Lichte gefördert wurden; wundervoll mannichfach grünt und blühten dort Tausende der duftigsten Pflanzen; kräftig, lebhaft, riesengross erhob sich die Thierwelt, und ein edles Menschengeschlecht genoss die selige Fülle eines solchen Vaterlandes unter den Segnungen weiser Gesetze und würdiger Ordnung. Doch einst, als die Erde, so will die Sage ferner, durch innere Gährungen erschüttert wurde, sanken die Grundfesten des glücklichen Eilandes, und der umfluthende Ocean begrub es in seiner grausenvollen Tiefe.

Der ahnungsvolle Genius, der unerschütterliche Muth eines Columbus haben der neueren Zeit die verloren geglaubte Welt zurückgegeben; dunkel jedoch liegt die Geschichte jenes langen Zeitraumes vor uns, welchen America, dem alten Continente entfremdet, in Abgeschiedenheit durchlebt hat. Die Kunde von seinen uralten, mächtigen Reichen, von seiner Religion, Weisheit und Poësie ist durch keine sicheren Ergebnisse an unsere Geschichte zu knüpfen; die wenigen Denkmäler aus jenen frühesten Epochen stehen wie Räthsel vor dem geistigen Auge des Forschers, für die er selbst in dem jetzigen Zustande des Welttheils, umsonst den Schlüssel zu finden bemüht ist. America, wie es uns durch die Erfahrungen dreier Jahrhunderte aufgeschlossen worden, stellt, gleichsam im Zustande einer

allgemeinen Verwilderung, den vollkommensten Sieg der Elemente über das dortige Menschengeschlecht, die Unterdrückung der Geschichte durch die rohe Zeugungskraft einer üppigen Natur dar. So ist denn auch hier, wie überall, der Mensch und seine innere Geschichte dem Menschen minder klar, als die übrige, sich stets gleichbleibende und gerne offenbarende Natur, und der Forscher verweilt mit doppelter Liebe bei der Untersuchung jener vielen und grossen Naturerscheinungen, wodurch America mit so vollem Rechte den Namen einer neuen Welt verdient. Mit ungeheuren Zügen hat dort die Natur die Geschichte der Gebirgsbildungen niedergeschrieben. Die himmelanstrebenden Gipfel der, von unterirdischen Feuern durchwühlten Andeskette, die weit verästeten Gebirgszüge Brasiliens, deren Schooss den klaren Demant und unermesslichen Goldreichthum verbirgt, die wunderbaren Kohlenflötze des nördlichen America's eröffnen dem Naturforscher weite Aussichten in die früheste Geschichte unseres Erdballs. Die Thiere, welche America bewohnen, zeigen uns eine ganz eigene, fremdartige Welt der sonderbarsten Gestalten voll regen Lebens, und mit Staunen erblickt man die animalischen Reste, welche als Zeugen der früheren Bildungskraft des jugendlichen Welttheils übrig geblieben sind: jenes colossalen Elephantenähnlichen Faulthiers vom *La Plata*-Strome, oder eines anderen von uns in den Höhlen am *Rio de S. Francisco* gefundenen, und jener unzähligen Mammuthe am Ohio, oder der auf den Gebirgen der Capitanie von *Bahia*, welche der *Rio de Contas* dem Meere zurollt. Ganz besonders aber scheint der Charakter dieses Continents sich laut und kräftig in dem Reiche der Pflanzen zu bearkunden; und wenn die Pflanze, als Ausdruck eines allgemeinen Verhältnisses unseres Planeten zur Sonne, überhaupt schon bedeutsam für die Geschichte der Erde, der Welttheile und Länder erscheint, so ist dies ganz besonders in America der Fall, wo das stille Pflanzenleben unentweiht durch menschliche Einflüsse, ja diese bewältigend auftritt. Die mannichfaltigen Verhältnisse der Vegetation in einem grossen Theile des südlichen America's dürften in dieser Beziehung ein der Aufmerksamkeit dieser erleuchteten Versammlung nicht ganz unwürdiger Gegenstand seyn, und ich wage es daher, eine Skizze der Pflanzenphy-

siognomie, namentlich von demjenigen Theile Brasiliens zu entwerfen, welchen zu besuchen uns selbst vergönnt war.

Brasilien, dieses hoffnungsvoll aufblühende Reich, begreift, in seiner ungeheueren Ausdehnung von 256,000 Quadratmeilen, fast ein Drittheil des gesammten südamericanischen Festlandes. In einer Länge von 981 geogr. Meilen von dem, Alles trennenden und Alles vereinigenden Ocean umfluthet, eröffnet es an dieser weiten Küste zahlreiche Häfen dem befreundeten Europa. Gegen Süden und Norden bilden gewissermassen zwei Meere süssen Wassers seine Grenze: der *La Plata*- und der Amazonen-Strom. Gegen Westen umschliessen es die mächtigen Seitenäste jener beiden Ströme, der *Paraguay* und *Madeira*, deren Quellen sich einander fast berühren. Dieses noch unermessene Land bietet, in einer Ausdehnung von $4^{\circ} 18'$ n. bis zu $34^{\circ} 55'$ s. Breite, vom Ocean bis zu dem Meridian von $67^{\circ} 4'$ westlich von Paris, in einer Breite von 584 geogr. Meilen, (*) eine wundervolle Mannichfaltigkeit seines Bodens dar, bald zu stattlichen Gebirgen erhoben, bald als Ebene, bald als hügeliges Land ausgebreitet, mit Wäldern oder Fluren bekleidet, von unzähligen Bächen und vielfach zusammenhängenden Flüssen durchschnitten, von grossen Seen bewässert, oder durch die austretenden Ströme jährlich in unermessliche Sümpfe verwandelt. Ueberall aber geniesst es die Segnungen einer glücklichen Zone, überall thront der Reichtum der Tropenländer oder die heilsame Fülle milderer Breiten. Dort erstarrt die Erde nie vom Hauche des Winters; mit stets gleicher Jugendkraft treibt sie die Geschenke des Herbstes und Frühlings zugleich aus ihrem Schoosse, und die Pflanzenwelt feiert, gleichsam in einem ewigen Hymnus, die zeugende Kraft der Sonne und des Planeten, durch tausend lebende Formen, Farben und Gerüche.

Diesen Eindruck von der Majestät und Herrlichkeit der Vegetation erhält der Ankömmling fast überall, wo er sich vom Meere aus Brasilien nähert. Oede Sanddünen begrenzen den Ocean in den nördlichsten Provinzen nur längs einem verhältnissmässig kleinen Striche, besonders an

(*) Abstand *Olinda's*, an der östlichen Küste Brasiliens, vom Fall des *Rio Japurá* bei der *Serra de Arara-Coara*, an der westlichen Grenze.

den *Lançôes grandes* von *Ceará* (zwischen 2° und 3° s. B.); im Süden, vorzüglich zwischen *Porto Alegre* und *Monte Video*, (zwischen 29° u. 34° s. B.) beweisen häufige salzige Binnenwasser, und Ketten von Teichen, parallel mit dem Meere, ein allmähliges Zurücktreten des letzteren, und in Folge hievon bieten hier grosse Strecken nichts als dürrer Sand dar, auf dem einige wenige Uferpflanzen kümmerlich wuchern (*). Ausserdem aber bedeckt selbst die Grenze des üppigen Welttheiles, wo er aus dem Ocean emporsteigt, entweder unmittelbar am Rande desselben, oder nur durch schmale Sandbänke von jenem getrennt, eine herrliche Vegetation. Wo sich die Ufer steil erheben, krönt sie eine hohe dunkelgrünende Waldung, deren überragende Palmenwipfel (*^a) den Ankömmling schon aus der Ferne freundlich begrüßen. Wo dagegen das Gestade sanft ansteigt, und besonders in den tiefen, morastigen Buchten, erscheint eine, den tropischen Seeufern ganz eigenthümliche Vegetation jener, aus den Aesten wurzelnden Bäume (*^b), deren dichte Gehäge sich weit über den oft unergründlich tiefen Schlamm ausdehnen. Ihr saftiger Blätterschmuck umsäumt die niedrigen Ufer mit einem Kranze, dessen lachendes Grün oft durch das purpurrothe Gefieder der darauf ausruhenden Ibise (*^c) erhöht wird.

(*) In den südöstlichsten Provinzen: *Pharnaceum Ceruiana*, *Portulaca pilosa*, *Batis maritima*, *Ipomoea maritima* und *psammophila* Mart. (im Gegensatz der ostindischen *Ip. Pes Caprae*). An der Küste von *Maranhão*: *Ipomoea fistulosa* M. (*Canudo*), und *Sthenotaphrum americanum* Schrk. — Im Süden, von dem *Rio Ararangua*, der südlichen Grenze der Capitanie von *S. Catharina*, an, bemerkte Aug. St. Hilaire eine *Amaranthacea*, einen kriechenden *Senecio* und einige *Cypergräser*. *Mem. du mus. Cinq. Année* p. 360.

(*^a) Besonders von *Euterpe oleracea* und *edulis* M., in den Pflanzungen von der, das Meerwasser liebenden *Cocos nucifera* L.; in Bahia auch von der stattlichen *Piçaba*, *Attalea funifera* M., aus deren Blattstielen man Schifftaue bereitet, der *Cocos botryophora* M. u. a.

(*^b) *Rhizophora Mangle*, *Conocarpus erecta*, *Laguncularia racemosa*, *Bucida Buceras*; daneben *Avicennia tomentosa* und *nitida*, bisweilen auch *Ruyschia Surubea*. Auch *Jacquinia obovata* und *Sebastiania riparia* Schrad. und *Guilandina Bonduc* schliessen sich manchmal jenen Gewächsen an. Etwas erhöhte feste Ufer, welche aus schönem weissen Sande bestehen (*Restingas*), sind oft mit einer lieblichen Vegetation immergrüner, dicht belaubter, ein-

(*^c) *Tantalus ruber* L. *Guará* der Brasilianer.

Betritt man das höher innen liegende Festland, so sieht man sich am Fusse eines massigen Gebirgszuges, welcher bald nur wenige, bald dreissig bis vierzig Meilen von der Küste entfernt, und mit dieser in seiner Hauptrichtung fast immer parallel, durch einen sehr grossen Theil des Landes hinläuft, weshalb er beinahe überall mit dem Namen „*Serra do Mar*“, Seecordillere, bezeichnet wird. Dieses, grösstentheils aus Granit und Gneiss bestehende, Gebirge (*) beginnt im südlichen Theile der Provinz von *Pernambuco*, zieht bedeutend erniedrigt, oft nur in Form von Hügeln, durch den östlichen Theil der Capitanie von *Bahia*, deren heisse, wasserarme Ebenen es mit wenigen Quellen versorgt, und tritt dann im Süden des *Rio Peruaguaçu* in der *Comarca dos Ilheos* viel höher und grossartiger wieder auf. Von dieser Breite an erstreckt es sich, von den nach Osten in den Ocean strömenden *Rios de Contas*, *Patype*, *Belmonte*, *Doce*, *Paraiba* u. s. w. durchbrochen, durch die Provinzen von *Porto Seguro*, *Espiritu Santo*, *Rio de Janeiro* und *S. Paulo*, in einer Ausdehnung von mehr als zwölf Breitengraden, nach Süden. Seine kegelförmig emporstrebenden, selten (*a) in grossen Flächen entblösten Felsenkuppen, die bisweilen eine Höhe von 3000 Fuss und mehr erreichen, zeichnen sich durch einen Charakter von Wildheit aus, der gegen die gewöhnlichen Umrisse der Urgebirge merklich absticht. Nach Süden wird das Gebirge niedrig; ein Theil wendet sich gegen Westen, und bildet unter dem Namen *Serra Ge-*

zeln stehender Gebüsche bekleidet. *Coccoloba*, *Pisonia*, die zierlichen Palmen *Diplothemium maritimum* (*Guriri*) und *Cocos schizophylla* (*Ariri*) Mart., *Chrysobalanus Icaco*, *Anacardium occidentale*, in den nördlichen Provinzen auch *Myrodendron*, das den köstlichen *Umiri*-Balsam liefert, einige Myrten, auf denen der parasitische *Loranthus rotundifolius* St. Hil. sitzt, *Eriocaula*, *Xyrides*, *Jonidium Ipecacuanha* und *indecorum* St. Hil. gehören unter andern diesen anmuthigen Uferwäldchen an. Die Ufer und Sandinseln der grössten Ströme, z. B. des Amazonenstroms, des *Rio de S. Francisco*, weissen eine entsprechende Pflanzenform auf: *Terminalien*, *Cussapoa*, *Hermesia castaneifolia*, *Salix Humboltiana*, der eine andere Weide am *La Plata* entspricht.

(*) Oft findet man den geschichteten Granit mit ungeschichtetem abwechselnd, und also in Gneiss übergehend (*Cap. de Rio de Janeiro*), oft vertritt Eisenglanz die Stelle des Glimmers (*Cap. de Bahia*), wo der Urgranit in grosser Ausdehnung herrscht.

(*a) Wie in der *Serra dos Orgãos*.

ral die Wasserscheide zwischen dem *Paraná* und dem *Uruguay*; die südlichsten Strahlen aber, die *Serra dos Tappes*, verlaufen sich in den sandigen Ebenen nördlich von *Monte Video*. Das Erdreich, welches auf dem Gestein der *Serra do Mar* liegt, ist entweder schwarze fette Dammerde, oder ein schwerer röthlicher, bisweilen goldhaltiger Lehm. Häufig sind in den Thälern grosse Strecken mit Sümpfen ausgefüllt. So trocken dagegen, wie in unsern Nadelwäldern, wird hier der Boden niemals, weil ihn viele Quellen bewässern und die Dünste der deckenden Waldung befeuchten. Dieser gesammte Gebirgszug, die Schutzmauer des Landes gegen den Ocean, ist fast in seiner ganzen Ausdehnung mit einem dichten himmelhohen Walde bekleidet, welcher so alt als die Felsen, über denen er wurzelt, gleichsam das Maass aller schöpferischen Kraft und Ueppigkeit des Continentes darstellt.

Vergeblich würde sich der Reisende bemühen, wollte er nur im schwächsten Bilde die Eindrücke wieder geben, die ihn hier beherrschen. Die Grösse der himmelanstrebenden Stämme, die Fülle des mannichfaltigsten Laubes, der Glanz und die Farbenpracht von tausend verschiedenartigen Blumen, das üppige Gewirre dichter Gehäge und weit verschlungener Lianen, die wunderlichen Gestalten der Parasiten, die auf den alten Bäumen ein junges Reich gründen, — welch' grosses, erhabenes und reiches Bild! (*) Der Wanderer fühlt sich hier zugleich erhoben und beängstigt. Die Schauer der Einsamkeit dieser dunklen Waldnacht paaren sich mit dem süssen Genusse einer so fremdartigen Anschauung, und mit

(*) Es kann nicht im Plane liegen, hier alle charakteristischen Pflanzenarten des Urwaldes, welche uns vorgekommen und grossentheils noch gar nicht beschrieben sind, aufzuführen; wir nennen daher nur folgende Gattungen: *Dichorisandra* Mik., *Myristica*, *Ficus*, *Piper*, *Peperomia*, *Cecropia*, *Celtis*, *Broussonetia*, *Anda*, *Justitia*, *Aegiphila*, *Schwenkia*, *Cordia*, *Potalia*, *Stiftia* Mik., *Vanillosma* M., *Chaetocarpus*, *Tocoyena*, *Oxyanthus*, *Coutarea*, *Hillia*, *Hamelia*, *Psychotria*, *Coffea*, *Bertiera*, *Marcgravia*, *Theophrasta*, *Pacouria*, *Ambelania*, *Schmidelia*, *Cupania*, *Caryocar*, *Hippocratea*, *Banisteria*, *Clusia*, *Calophyllum*, *Symphonia*, *Heisteria*, *Drypetes*, *Fissilia*, *Turraea*, *Trichilia*, *Guarea*, *Cedrela*, *Göthea* N. et M., *Lebretonia* Schrk. *Lopimia* M., *Myrodia*, *Abroma*, *Theobroma*, *Carolinea*, *Guatteria*, *Uyaria*, *Cananga*, *Abuta*, *Noissetia*, *Corynostylis* M., *Alsodea*, *Barreria*, *Sloanea*, *Bixa*, *Aruba*, *Conchocarpus* Mik.,

dem ehrfurchtsvollen Staunen über die höchste Allmacht, welche hier eine neue Welt vor unsere Blicke zaubert, in einer früher nie vernommenen Sprache zu uns spricht, und selbst in dem bescheidenen Leben des ruhigen Pflanzenreiches uns die Kraft und Majestät ihrer Schöpfung offenbart.

Diese Wälder nehmen in den östlichen Provinzen Brasiliens in einem zusammenhängendem Striche viele tausend Quadratmeilen ein, und werden mit dem Namen der allgemeinen Waldung, *Matta Geral*, bezeichnet. (*) Sie sind der Zufluchtsort jener wilden Indianerhorden, die noch nicht der portugiesischen Oberherrschaft unterworfen, darin als unruhige Nomaden umherstreifen. Hier hausen der träge *Coroado*, der wilde *Puri*, der menschenfressende *Botocudo* und andere minder zahlreiche Völkerstämme, von Jagd, Fischfang, den Nüssen des Topfbaumes und anderen Früchten des Waldes, oder von einem unbedeutenden Anbau des Mais, der Mandioca und Banane lebend. Die Ränder dieser ungeheuern Urwaldung, sowohl gegen das Meer, als gegen die von Portugiesen bewohnten Districte im Innern, namentlich gegen *Minas Geraës* hin, sind in grossen Strecken schon urbar gemacht, aber in der Tiefe derselben haben sich Colonisten nur hie und da längs den grossen Flüssen niedergelassen. Unglaublich ist die Fruchtbarkeit solcher jungfräulichen Waldungen (*Matto-virgem*), in denen früher nie die Schläge der Axt waren gehört worden. Wenn die abgehauenen Stämme verbrannt, und der ausgerodete Boden mit Bohnen, Mais, Mandioca, Kaffe, Baumwolle oder Zuckerrohr bestellt ist, rechnet man, von einer Erndte die Aussaat einhundert und fünfzig-, bis fünfhundertfältig

Sciuris, *Pilocarpus*, *Lasiostemum*, *Diglottis*, *Erythrochiton*, *Rauia* N. et M., *Schousboea*, *Petaloma*, *Gustavia*, *Maina*, *Bertholletia*, *Lecythis*, *Lecythopsis* Schrk. (*Couratari* Aubl.), *Blakea*, *Melastoma*, *Myrtus*, *Calyptranthes*, *Prockia*, *Homalium*, *Swartzia*, *Erythrina*, *Dalbergia*, *Pterocarpus*, *Aruna*, *Hymenaea*, *Rourea*, *Ormosia*, *Andira*, *Eperua*, *Jacaranda*, *Bignonia*, *Neowedia* Schrad., *Feuillea*, *Thoa*, *Carica*, *Pourouma*.

(*) Unter den Erzeugnissen der *Matta Geral* auf der Seecordillere sind die wichtigsten: Pech, Breu, und verschiedene Harze, die unter dem Namen Copal in den Handel kommen, von *Amyris altissima* und anderen Arten, Gummi Anime (*Hymenaea Courbaril*), Copaivbalsam (*Copaifera officinalis* u. a.), Gelbholz, *Tatagyba* der Brasilianer (*Broussonetia tinctoria*), die

zurückzuerhalten. Wird der abgetriebene Wald sich selbst überlassen, so kehren die Schläge nach wenigen Jahren in einen Zustand von Verwilderung zurück, und bedecken sich mit einem dichten Anfluge schnell wachsender Bäume und Gesträuche, den man in Brasilien *Capoeira* nennt. (*)

In gleicher Ausdehnung, als sich diese Urwälder im mittleren Theile Brasiliens über die Berge, Hügel und Thäler der *Serra do Mar* verbreiten, sollen sie, nach den Berichten der Eingebornen, den nördlichen Provinzen von *Pernambuco*, *Paraíba do Norte* und *Ceará* nicht eigen seyn. Der granitische oder kalkhaltige Boden jener dürrn Landstriche scheint der Erzeugung so hoher Urwälder minder günstig, und diese machen hier mehr isolirte Bestände aus, welche häufig mit den *Catingas* oder periodisch blattlosen Wäldern abwechseln. Je näher man jedoch nördlich von dem reisenden *Parnahyba*-Strome an den Aequator kömmt, desto häufiger tritt nun wieder der Urwald auf, und fast scheint es, als verleihe die lothrechte Sonne hier der Erde gedoppelte Kraft, um das Grösste und Ungeheuerste aus ihrem Schoosse zu gebären. Finster wie die Hölle, verworren wie das Chaos, erstreckt sich hier ein undurchdringlicher Wald gigantischer Stämme von der Mündung des Amazonenstromes bis weit über das portugiesische Gebiet nach Westen. Dieselbe Fülle, Grösse und Majestät der Formen, wie in den südlicheren Wäldern, herrscht auch hier, aber unter dem Einflusse der glühendsten Hitze, der fast täglich herabstürzenden Regen,

China do Brazil (*Coutarea speciosa*?), *Cravo da Terra* eine, dem Zimmt ähnliche Rinde (*Myrtus Pseudocaryophyllus* Bern. Gom. Act. Ulis. 1812), die ächte Brechwurzel (*Cephaëlis Ipecacuanha*), das Brasilienholz (*Caesalpinia echinata*), welches ein Regale ist, und viele andere edle Hölzer zu Meubles und zum Schiffbau, Werg (*Estopa*), die Rinde von *Lecythis*-Arten.

(*) Die Baum- und Straucharten der *Capoeira* sind in den einzelnen Gegenden Brasiliens sehr verschieden. In den südlicheren Provinzen sind häufig Arten der Gattungen: *Gymnanthes*, *Sebastiania*, *Croton*, *Lagetta*, *Tragia*, *Dalechampia*, *Rivinia*, *Pohlana* M., *Petrea*, *Lantana*, *Cornutia*, *Solanum*, *Capsicum*, *Coffea*, *Psychotria*, *Chiococca*, *Varronia*, *Cordia*, *Erythroxylum*, *Anthodon*, *Rapanea*, *Samyda*, *Casearia*, *Alsodea*, *Asclepias*, *Oxypetalum*, *Sarcolobium*, *Abrus*, *Stizolobium*, *Rhexia*, *Eupatorium*, *Vanillosma* M. u. s. w., in den nördlichsten: *Fagara*, *Inga*, *Citrosma*, *Melastoma*, *Blakea*, *Symplocos*, *Gouania*, *Hamelia*, *Helicteres*, *Macrocnemum*, *Ternströmia*, *Hedwigia*, *Doliodarpus*, *Chaetocrater* u. a.

der weithin austretenden Ströme scheint die Vegetation in einer ewigen Unruhe und Gährung begriffen. Schnell feiern die riesenhaften Stämme wie die zarten Kräuter des Bodens, durch das Ausschlagen ihrer majestätischen Kronen und durch unzählige Blüthen, womit sie sich bedecken, den Wendepunct ihrer Entwicklung. Zur Zeit der Reife fallen die wunderbarsten Formen von Saamen und Früchten herab, und bedecken hie und da fast fusstief die lebensschwängere Erde. Ungeheure Massen kohlensauerer Gases entsteigen dann den wachsenden oder faulenden Keimen, und eine dicke schwere Luft hängt qualmend über der Waldung. Das saftreiche glänzende Laub, die lang von den Aesten herabhängenden, baumbartähnlichen Tillandsien (*) triefen beständig vom Regen; die Stauden der Bromelien (*^a) stehen gleich Bechern mit Wasser gefüllt; dazwischen trocknen heisse Sonnenblicke schnell die nasse Wildniss, und so kommen Auflösung und Fäulniss unmittelbar im Gefolge der heftigsten Lebenserregung. Die sittsame Natur des Pflanzenreiches scheint sich auf einmal in einem unruhigen Drange nach sonderbaren grotesken Gestaltungen zu gefallen. Gebüsche mit böartigreizenden Dornen, Palmen mit furchtbaren Stacheln bewaffnet, milchende engverschlungene Lianen verwirren die Sinne des Wanderers, der von den betäubenden Ausdünstungen des *Oassacú* (*^b) getroffen, ängstlich aus diesem feindseligen Chaos in die ruhige Majestät der Urwälder auf der *Serra do Mar* sich zurücksehnt. Kein Wunder, wenn in diesen Umgebungen die Seele des hier umherstreifenden Indianers verdüstert wird, und er, ergriffen von den Schauern solcher schwarzen Waldeinsamkeit überall gespenstische Ausgeburten seiner rohen Phantasie zu sehen glaubt.

Eine ganz eigene Physiognomie nehmen diese Urwälder in den Niederungen am Amazonenstrome zur Zeit der Regenmonate an. Der Strom und häufige benachbarte Seen ergiessen dann durch ihre Abzüge (*Sangradou-*

(*) *Tillandsia usneoides* L.

(*^a) *Bromelia Karatas*, Pinguin, *Ananas* L., *incarnata* RP., *longifolia* Rudge.

(*^b) *Hura piscatoria* Mart. Der Milchsaft dieses Baumes betäubt, in die aufgedämmten Flüsse gegossen, die Fische, welche dann leicht gefangen werden.

nos, Desagoadeiros) die Gewässer weithin in das Land, und umfluthen, in einer Tiefe von zwölf bis zwanzig Fuss (*) die Stämme der Bäume. (**) Als wir im December 1819 den *Japurá*, einen der wichtigsten Nebenflüsse des *Amazonas* hinaufschifften, vertieften wir uns in einen solchen Wassergarten, und irrten drei Tage und drei Nächte darin umher, bis ein glücklicher Zufall uns in das Strombette zurückbrachte. Unvergesslich wird uns der Anblick jener unübersehbaren Fluth seyn, durch welche der Wind hie und da bewegliche, mit Waldung besetzte Raseninseln, an uns vorübertrieb, während wir, bald unter dichtem Gebüsche, bald unter himmelhohen Bäumen dahinruderten. Die luftigen Hymenäen, Myrten, *Styrax* und *Caryocar* überschütteten uns mit dem Schmucke ihrer herrlich rothen und weissen Blüthen, und wimmelnde Ballen von Ameisen, die sich ängstlich auf die Zweige geflüchtet hatten, fielen beim geringsten Anstoss zu unserm Schrecken in die Kähne herab. Verlaufen sich allmählig die Hochwasser, welche fruchtbaren Schlamm über die Cacaowälder (*) geführt haben, so erscheinen die steil-

(*) An einigen Stellen bemerkten wir den Schlamm und Nester von grossen Süsswasserschwammpolypen in einer Höhe von 30 Fuss an den Bäumen.

(*a) Man nennt diesen, jährlich überschwemmten Theil der Waldung *Gabó*. Im Innern des Continents gehören die kurzen, krummstämmigen Stämme des Cacaobaumes und die hohen, stacheligen Ranken der *Salsaparilha*, *Smilax Salsaparilha* L., zu den Hauptzügen in der Physiognomie desselben. Einen ganz ausgezeichneten Charakter des üppigsten Blätterwuchses hat das *Gabó* in der Nähe des Meeres, an den Ufern der Inseln *Marajó* und *Caviana* und längs den Ufern des Archipelagus von *Tagypurú*. Hier hängen über die Canäle, *Igarapés*, welche Ebbe und Fluth mit dem Ocean theilen, herein: *Coussapoa*, *Myristica*, *Qualea*, *Terminalia*, *Dalbergia*, *Parivoa*, *Outea*, *Tachigalia*, *Vouapa*, *Pterocarpus*, *Hippocratea*, *Hirtella*, *Chrysobalanus*, *Prockia*. Palmen sind in dieser Region häufig: *Geonoma multiflora*, *laxiflora*, *Mauritia aculeata*, *flexuosa*, *Sagus taedigera*, *Iriarteia exorhiza*, *Euterpe oleracea*, *Oenocarpus distichus*, *Astrocaryum vulgare*, *Murumurú*, *Bactris Marajá*, *Manicaria saccifera*, *Desmoncus polyacanthos*, *Maximiliana regia*, M. — Jeder der grösseren Confluenten des *Amazonas* hat ein eigenthümliches, seiner Flora entsprechendes *Gabó*.

(*b) Diese Wälder von Cacao, *Cacaoaës*, welche im Innern des Continents ursprünglich sind, sind der einzige Culturzweig im *Gabó*; die übrigen Arten des Feldbaues verlangen höhere, vom Strome entferntere Gegenden. Von Cacao wird nur die eine ächte Art, *Theobroma*

abgestürzten Ufer (*Barrancos*) wieder, die sandigen Ränder derselben bedecken sich in kurzer Zeit mit hohem Grase (*), überall in den Wäldern regen sich neue Lebenskeime, und die phantastische, phallusähnliche *Helosis* (**), ein fleischiger, schwammförmiger Parasit, sprosst an den Baumwurzeln aus dem Schlamm hervor.

Diese Urwaldung beginnt am nördlichen Ufer des Amazonasstromes südwestlich von den Grasebenen von *Macapá*, bedeckt die nordöstliche Hälfte der grossen, von süsssem Wasser umflutheten Insel *Marajó*, und zieht sich vom südlichen Abhange der Sandsteineconglomeratkette von *Parú*, und den Granitgebirgen, die die Wasserscheide zwischen Brasilien und dem französischen *Gujana* bilden, bis zum *Rio Negro* fort. Sie scheint sich ununterbrochen bis zu den Granitgneissgebirgen der *Serra de Parime* (*^b) zu erstrecken, deren in Glimmerschiefer übergehendes, glänzendes Gestein mit Veranlassung zu der Sage vom Dorado gegeben hat. Nur einzelne lichte Wiesengründe (*Campinas*) liegen zwischen ihr in diesem grossen Raume eingeschlossen, und erst in der Breite der Mündung des *Rio Branco* in den *Rio Negro* werden jene Fluren häufiger, welche sich gegen Norden mit denen am *Repunuri* und *Essequibo* vereinigen. Fast gar nicht wird die Waldung von Flur in dem ungeheueren Delta zwischen dem *Rio Negro* (*^c) und dem *Solimões* unterbrochen, und gleich grauenvoll und finster begleitet sie den letzteren Fluss und den *Rio Japurá*.

(*) Besonders mehrere Arten von *Paspalus*: *serpens*, *riparius*, *pyramidalis* Nees von Esenbeck in Mart. Prodr. flor. bras. ined., *Panicum maximum* Jacq., *P.* (*Setaria*) *macrostachyum* H. B., *P.* (*Set.*) *semirugosum* Nees., *Reimaria acuta* Fl.

(*^a) Die Waldung am *Rio Negro* selbst, dessen reinliche weisse Sandufer eine süsse stille Ruhe athmen, ist niedriger, als die am Amazonasstrome, aber, wie die aller ähnlichen Flüsse von schwarzem Wasser, frei von Moskiten und ausgezeichnet durch die edle Form der Bäume, den Wachsglanz des Laubes und die herrlichen grossen Blumen von Bignonien, Hillien, Swartzien, Acacien, Combreten u.s.f. (*)

(*^b) v. Humboldt Lagerung der Gebirgsarten S. 87. der deutschen Uebersetzung.

(*^c) Der *Rio Branco* scheint in den Campos zum Theil durch bunte Sandsteinformation in den *Rio Negro* herabzukommen, an welchem H. v. Spix Granit und Quadersandsteinformation gefunden hat.

bis zu dem Engpass von *Arana-Caiara*, (wo sich der Strom einen Weg durch den Granitfelsen gebrochen hat, und von da noch weit über die Grenzen des brasilianischen Reiches hinaus. Jene furchtbare Einöde zwischen dem *Japurá* und dem wasserfallreichen *Apapuris*, wo Tausende von rohen Sculpturen an den Quadersandsteinfelsen (*) räthselhaft auf die Cultur früherer Bewohner hinweisen, ist ebenfalls mit dichtem Urwalde bedeckt. An dem Sandsteinberge von *Cupati*, wo sich jene Flüsse vereinigen, der einzigen Erhöhung in mehreren hundert Quadratmeilen, schien der Wald noch nie von eines Menschen Fuss betreten. Die Stämme der Bäume waren sechs bis acht Fuss tief in vermodertes Unterholz eingegraben, so dass sie erst gefällt werden mussten, um als Brücke sicheren Schritt am Abhänge des Berges zu gestatten. Nicht minder dicht und üppig scheinen die Urwälder zu seyn, die das granitische oder in Hornblende übergehende Gestein im Flussgebiet des höheren *Orinoco* bedecken. Auch auf der Südseite des Amazonenstromes begleitet die Urwaldung in unermesslicher Ausdehnung sein Stromgebiet, worin die Formation des Quadersteins, die häufigste seyn möchte; besonders wild und furchtbar ist sie am Ufer des *Madeira*, den riesige Stämme von *Bombax* und *Cedrela* (†) aus *Matto-Grosso* herabtreibt. Die drei östlicheren Seitenströme des *Maranhão* aber, der *Tapajós*, *Xingú* und *Tacantins*, welche aus hochliegenden Fluren herabkommen, sind in geringerer Ausdehnung mit ähnlichen Urwäldern bedeckt, und die Physiognomie derselben weicht mehr oder weniger von der des Hauptstromes ab. Im Allgemeinen gehört diese Urwaldung hauptsächlich den niedrigen, in den mannichfaltigsten Richtungen von Canälen und Seen durchzogenen Gegenden, oder dem unteren Theile der Gebiete dieser gewaltigen Ströme an, wo sie zur Zeit des Hochwassers aus ihrem Bette hervortreten; da wo die Ufer höher wer-

(*) Die gesammte Gebirgsbildung des *Japurá* bis oberhalb der Cataracten von *Cupati* gehört der Quadersandsteinformation zu, auf die hie und da dasselbe braune eisenschüssige Sandsteinconglomerat gelagert ist, welches so grosse Strecken am Amazonenstrom bedeckt.

(†) *Bombax heptaphyllum*, *Caiba*, *Erianthos* (*Mungúba*), *Cedrela odorata* (*Cedro*) und andere noch unbekannte Stämme, die oft mit Heerden von Affen und Wasservögeln besetzt sind.

den, und keine Ueberschweimung mehr gestatten, vermindert sich der wilde Ausdruck der Waldung.

Von gleicher Ausdehnung, als diese beiden Waldstriche, bedeckt kein anderer das brasilianische Festland. Jedoch werden noch drei weitverbreitete Züge von Urwald in den westlicheren, von uns nicht besuchten Gegenden genannt. Die *Matã da Corda*, zum Theil *Catingas*, und reich an den edelsten Holzarten (*Madeiras reais* oder *de ley*), erstreckt sich im westlichsten Theile von *Minas Geraes*, an der Wasserscheide, die dem *Paraná* und dem *Rio de S. Francisco* häufige, zum Theil Diamanten rollende Flüsse zuführt, von Süden nach Norden. Ein anderer Strich von Urwaldung, *Matto-Grosso* genannt, der von den Urwäldern der Küstencordillere bedeutend abweicht (*), erstreckt sich von dem goldreichen *Meia Ponte* in *Goyaz*, längs den Ufern des *Corumbá* und anderer Tributäre des *Paranáhyba* nach Süden, in die unbekannten Wildnisse der *Cajapós*-Indianer. Endlich soll in der Capitanie von *Matto-Grosso*, besonders am *Guaporé*, *Madeira* und nördlich von den Sümpfen der *Vargéria*, aus denen die Quellen des *Arinos* hervorkommen, eine mehr oder minder zusammenhängende Waldung, reich an *Copaivbalsam* und *Pichurimbohnen* (**) unermessliche Strecken einnehmen, in die sich noch kein europäischer Reisender vertieft hat.

Neben dem Charakter eines unerschöpflichen Reichthums und einer bewundernswürdigen Fülle, Grösse und Ueppigkeit mannichfaltiger Baumformen, zeichnen sich diese grossen Striche von Urwäldern besonders dadurch aus, dass sie stets im Kleide der Jugend, im grünen Blätterschmucke erscheinen. Zwar stehen zwischen den immer grünen Bäumen auch andere, welche mit Ende der trocknen Monate ihr Laub verlieren, die jungen Knospen treten jedoch so plötzlich hervor, dass man in diesem üppigen Garten nie einen nackten Stamm erblickt. Unbeschreiblich ist deshalb

(*) Aug. St. Hilaire in Mem. du Mus. Cinq. Année p. 342.

(**) Von *Copaifera officinalis*, *Langsdorffii*, *coriacea* M. und von *Persea Pichurim*. Auch das köstliche Oel der *Cumarú*, *Baryosma Tongo* Gärtner, die Paste des *Guaraná*

die Pracht der Wälder, wenn im Frühling die riesenhaften *Sapucajas* (*) ihre Kronen in das Rosenroth der jungen Blätter hüllen, die *Jacarandá* (**) statt der Blätter ihre dunkelblauen, mehrere *Bignonien* (***) ihre goldgelben Blüthen entfalten, oder die *Quaresima* (****) sich mit violetten Blumen überzieht.

Ganz anders verhält sich dieses mit denjenigen Wäldern, welche vom Brasilianer mit dem Namen der *Catingas* (****) oder der lichten Wälder bezeichnet, während der Dürre ihre Blätter verlieren, und erst, wenn sich mit der nassen Jahreszeit ein anhaltender Regen eingestellt hat, wieder ausschlagen. Sie bestehen aus Bäumen von bedeutend niedrigerem Wuchse und erneuen, wenn sie entblättert sind, dem europäischen Reisenden das Bild seiner vaterländischen Laubwälder im Beginne des Winters. Sie gehören hauptsächlich den nördlichen Provinzen von *Ceará*, *Rio Grande do Norte*, *Pernambuco*, *Piauí*, *Goyaz* und *Bahia* an, wo sie den sandigen, ur-granitischen oder jura-kalkigen Boden in ungeheuren Strecken einnehmen. Dürre, quellenarme Gegenden, deren Flüsse während des Sommers versiegen, hügeliges Land oder Ebenen, sind das Vaterland dieser sonderbaren Wälder. Nur mit Furcht und Grauen durchzieht sie der Reisende in den trocknen Monaten. So weit er blickt, umstarren ihn re-

(von *Paullinia sorbilis* M.) und Tamarinden (*Tamarindus indica*) werden in grosser Menge aus den Wäldern von *Matto-Grosso* ausgeführt.

(*) *Lecythis Ollaria*, minor, *Idatimon* etc.

(**a) *Jacaranda obtusifolia* u. mehrere Arten *Tecoma*. (**b) *Bignonia chrysantha* u. a.

(**c) *Rhexia princeps*, *grandiflora*, *holosericea* u. a.

(**d) Zu den eigenthümlichen Formen der *Catingas*-Waldung gehören der *Imbuzeiro*, *Spondias tuberosa* Arr., dessen Früchte zur Zeit der Trockne fast das einzige Labsal der Bewohner sind. In den Höhlungen der knotigen Wurzel bewahrt dieser Baum Wasser auf. *Anona obtusifolia* M. *Caesalpinia pubescens*, *glandulosa* M. *Capparis lineata*, *Ico*, *longifolia*, *laevigata* M., *Pourretia ventricosa* M. und *Chorisia ventricosa* N. M., gigantische, in der Mitte wie ungeheuerere Tonnen angeschwollene Bäume; *Thryallis brasiliensis*, mehrere kleine Arten von *Bombax*, viele *Acaciae* und *Mimosae*, *Jatrophae*, eine eckige gablige *Euphorbia*, die einzige Art dieser afrikanischen Form, welche uns in Brasilien vorgekommen.

gungslos, von keinem Lüftchen gefächelt, die entblätterten Stämme; kein grünes Blatt, keine saftige Frucht, kein frischer Grashalm auf dem glühenden nackten Boden; nur sonderbar gebildete Cerëus-Stämme, welche sich hier wie ungeheuere Candelaber erheben, dort, in geschlossene Reihen zusammengedrängt, mit ihren giftigen Stacheln drohen, scheinen noch eine Spur des flüchtigen Lebens in sich erhalten zu haben. Wie ausgestorben steht der Wald, kaum ertönt der klagende Ruf eines Tukans, nur die Onze schleicht, weithin zwischen den entblätterten Bäumen sichtbar, vor Blutdurst brüllend, einher, und schreckt den Wanderer. Der menschliche Bewohner durchirrt verzweiflungsvoll die dürre Wüste, um aus den tutenförmigen Blättern der Bromelien einen kümmerlichen Labetrunk zu sammeln. Ueberall nur das entsetzliche Bild einer langsamen Vernichtung. So sahen wir diese furchtbaren *Catingas*, als wir sie in den ersten Monaten des Jahres 1818, mit einem zahlreichen Trupp zwischen dem *Rio Peruaguaçu* und dem *Rio de S. Francisco* durchreissten. Kein Quell, kein Thautropfen erquickte fünf Tage lang die ermatteten Reisenden; von Angst und Todesfurcht gejagt, eilten wir Tag und Nacht durch die ausgebrannte Einöde, und von bangen Ahnungen erfüllt, schien es uns, als drohe, — ein seltsames, durch Luftspiegelung erzeugtes Bild, — die Waldung über uns hereinzustürzen. Löst aber hier ein plötzlicher Regen die Banden des Pflanzenreiches (*), spannt sich das gewitterhafte Violett des Firmamentes in ein sanftes Blau herab, so ersteht, wie im Zauberschlage, eine neue Welt. Auf den vielverzweigten Stämmen spriessen Blätter von mildem Grün hervor, unzählige der seltsamsten Blumenformen entfalten sich, die Gerippe der drohenden Dornhecken und Schlingpflanzen umkleiden sich mit frischem Laube, die luftige *Aricuri*-Palme (*a), aus deren

(*) Man hat uns versichert, dass die *Catingas* bisweilen mehrere Jahre lang nicht ausschlagen, wenn, wie es öfter z. B. in *Pernambuco* geschieht, eben so lange kein Regen fällt. Manche zu der Formation der *Catingas* gehörende Bäume behalten ihr Laub, wenn sie in der Nähe der nie versiegenden Flüsse wachsen, ein Beweiss, dass keine anderen kosmischen Einflüsse, als der Mangel an Regen das Abfallen der Blätter bedingen.

(*a) *Cocós coronata*, Mart. Palm. bras. t. 80. 81.

fasrigem Stamme der hungernde Einwohner ein ärmliches Brod gewann, lässt ihre duftenden Blütenbüschel hervortreten; — die ganze Gegend athmet balsamischen Wohlgeruch, und ein wonnigliches Frühlingsgefühl verjüngt die zurückkehrende Thierwelt.

Wäre Brasilien lediglich mit jenen düsteren Urwäldern, mit jenen *Catingas* bekleidet, deren Beschreibung wir eben versucht haben, so würde das Land dem Bewohner doch nur wie eine üppige Wildniss erscheinen, in der er nirgends sich heimisch fühlen kann, die ihn, den Bezähmer der Erde, ohne Unterlass befehdet, und aus seinem neuervorbenen Besitzthume wieder zu verdrängen strebt. Alle Reize dieser majestätischen Pflanzenwelt vermöchten nicht den Menschen an eine heimische Stätte zu fesseln, hätte es der gütigen Mutter Natur nicht gefallen, auch eine andere, mildere, bescheidenere Vegetation, die der Fluren, hervorzurufen, welche den übrigen Theil von Brasiliens Oberfläche bekleidet, so weit diese Wachstum zulässt. *Campo*, Flur, nennen wir im Sinne der Brasilianer alle mit Pflanzenwuchs bedeckte Gegenden, welche nicht Wald sind, und wir glauben im Allgemeinen annehmen zu dürfen, dass zwei Drittheile des ganzen Gebietes von Fluren, das dritte von Waldung eingenommen sey. Da es nicht hohe, langlebende Bäume, sondern die schwächeren, krautartigen Pflanzen sind, welche diese weitverbreiteten Fluren bilden, so ist es natürlich, dass der Einfluss des Bodens, der Bewässerung, des Klima u. s. w. sich hier deutlicher kund thue, als in den Wäldern, d. h. dass die Verschiedenheit der Campos-Flora in einzelnen Breiten und gemäss gewisser Ortsverhältnisse stärker sey, als in der Wald-Flora. Viele Pflanzenarten gehören dem Urwalde in seiner ganzen Ausdehnung vom Wendekreise des Steinbocks bis zum Golfe von *Cumana* an; bei weitem seltner aber ist die Verbreitung einer Pflanzenart aus der Campos-Flora durch die *Pampas* vom *La Plata*-Strome bis zu den *Llanos* von *Caracas*. In eben dem Grade ist die Physiognomie der Fluren eine andere am *Paraná*, in den Hochgebirgen von *Minas Geraës*, in den frischen Thälern von *Piauhi* oder an dem majestätischen *Rio de S. Francisco*.

Steigt man in dem mittleren Theile Brasiliens gegen Westen von

der *Serra do Mar* herab, so tritt man entweder unmittelbar aus dem Urwalde, oder aus einem Striche von *Catingas*, der gleichsam die Grenze beider Gebiete andeutet, in die *Campos*. Eine weite Aussicht eröffnet sich bald über eine ausgedehnte Ebene, die im Hintergrund ein Gebirgszug von grossartigen Umrissen beschränkt, bald über hügeliges Land, von vielen seichten Thälern in mancherlei Richtungen durchfurcht, bald über eine hohe Gebirgsplatte (*Chapada*) von deren Grenze aus sich die Gewässer nach den verschiedensten Weltgegenden hinabsenken. Den Boden, grösstentheils einen steinigen röthlichen Lehmgrund, oder weissen Sand, bedeckt ein Teppich graugrüner haariger Grasbüschel, (*) mit dem mannichfachsten Schmucke bunter Blumen durchwirkt; weit und breit kein hoher Baum, nur kleine Gebüsche, die sich in den Niederungen wie künstliche Gärten gruppieren, oder malerisch an einzelne Felsenmassen anlehnen. Ein sanfter, kühler Wind fächelt die Wohlgerüche auf, welche Flora durch diese liebliche Gegend ausgestreut hat; der Himmel wölbt sich tiefblau, mit einzelnen kleinen Wolken durchwebt, über die milde Landschaft. Ein unbeschreibliches Gefühl von Ruhe und Wohlbehagen kommt dem Wanderer entgegen; er fühlt sich hier, in der freien Atmosphäre, erfrischt, zu neuer Thätigkeit gespannt. Wie ein schwerer Traum liegen die Erinnerungen der Urwälder hinter ihm, und anmuthige Bilder bemächtigen sich seiner Seele. Solche Fluren erstrecken sich vorzugsweise über denjenigen Theil der Provinz von *Minas*, welcher durch seinen weitverbreiteten Reichthum an Gold, ihr den Namen der allgemeinen Minen (*Minas Geraës*) verschafft hat. Da im Allgemeinen nur die bewaldeten Gegenden dem Land-

(*) Diese *Campos* sind reich an Gräsern aus der Gruppe der Paniceen. Wir führen als charakteristisch folgende an, die von dem Hrn. Präs. Nees von Esenbeck in unserem Prodrömus Florae brasil. bekannt gemacht werden sollen: *Paspalus pellitus*, *tener*, *pectinatus*, *erianthus*, *polyphyllus*, *eucomus*, *chrysostachyus* Schrad., *blepharophorus* Röm. et Sch., *ovatus*, *flaccidus*, *canescens*, *exasperatus*, *Panicum eriochrysoides*, *brachystachyum*, *perforatum*, *Echinolaena* (*Ech. scabra*), *campestre*, *P. (Setaria) imberbe* Poir., *P. (Setaria) tejucense*, *Thrasya hirsuta*. — *Tristegis glutinosa* Nees (*Suardia picta* Schrank, *Melinis minutiflora* Pal.), der *Capim mellado* oder *Gordura* in *Minas*, ist am häufigsten auf dem Eisensteinflötze.

bau günstig sind, darf man annehmen, dass der mit Fluren bekleidete Strich des Landes vorzugsweise von jenem Theil der Bevölkerung bewohnt werde, welcher von Viehzucht oder vom Goldwaschen lebt. Die Fluren werden alljährlich, während der trocknen Monate, von den Bewohnern angezündet, um durch die fruchtbare Asche den Graswuchs zu befördern. Mit unglaublicher Wuth verbreiten sich die Flammen, vom Continentalwinde angefacht, über die dürrn Ebenen, und röthen in unermesslicher Ausdehnung den nächtlichen Horizont. Als wir von den Ufern des *Rio de S. Francisco* nach der Hochebene (*Chapada*) von *Paraná*, an die Grenze von *Goyaz* zogen, sahen wir uns bisweilen mitten in einem unbegrenzten Feuermeere; schwarze Staubsäulen wurden vom Winde vor uns hergeführt, und erinnerten uns an die Wolken, welche einst die Israëlitcn auf ihrem Zuge durch Arabiens Wüste leiteten.

Die goldreichen Gebirge von *Minas Geraës* gehören alle zu einem und demselben Bergsysteme, als deren Kern wir die *Serra de Mantiqueira* annehmen möchten. Diese Gebirgskette durchstreicht in der Richtung von N. N. O. nach S. S. W. die ganze Capitanie von *Minas*, indem es breite Joche und Aeste nach Westen gegen die Kalkformation am *Rio das Velhas* und *Rio de S. Francisco*, nach Osten gegen die Granitberge der *Serra do Mar* aussendet. Sie setzt jenseits des *Rio Verde Pequeno* in die Capitanie von *Bahia* fort, wo sie sich zu den romantischen Bergen von *Rio de Contas* und *Sincorã* erhebt; und im Süden läuft sie südwestlich vom *Rio Tieté*, durch die Grasfluren von *Guarapuava* der Provinz von *S. Paulo*. Die sanftansteigenden, oder terrassenförmig aufgebauten Seitenwände des Gebirgszuges tragen entweder einen kammförmigen, felsigen Rücken, oder grossartig abgerundete, mit Vegetation bekleidete Kuppen, selten thurmähnlich emporstrebende Spitzen. Dem, wie es scheint, allgemeinen Gesetze, dass zwischen Granit und Kalk Schiefergebirge auftreten, huldigt die Natur auch hier, denn die Unterlage dieses gesammten Gebirgsstockes macht grösstentheils Thonschiefer und jene, unter dem Namen des Gelenkquarzes bekannte, dem Glimmerschiefer verwandte Gebirgsart, der Quarzschiefer, aus; auf ihm ruhen ungeheuerere

Lagen von Glimmer, von eisenglanzhaltigem Glimmerschiefer, Magneteisenstein, oder die sehr ausgebreitete Bildung eines rothen Eisensteinflötzes (*Tapanhoacanga*). Dieses Bergsystem ist es, welchem ganz vorzüglich die Campos-Flora angehört.

Der allgemeine physiognomische Charakter der Fluren von *Minas Geraës*, erscheint in verschiedenen Gegenden verschiedenartig verändert. Der wichtigste Unterschied ist der, welchen die Brasilianer durch die Bezeichnungen *Campo limpo*, reine, und *Campo feixado, serrado*, geschlossene Flur andeuten. Nicht überall nämlich deckt nur ein Kleid von hohem Grase oder krautartigen Pflanzen (*) die Campos-Ebene, sondern hie und da erheben sich auch dichte Gesträuche oder niedrige Bäume, die bald in ausgedehnte Gehäge verschlungen, bald in isolirte Gruppen zusammentretend, die Aussicht durch das Gebiet beschränken. Oft hat die Hand der Natur diese Pflanzungen von goldblättrigen Malpighien, von vielfarbigen Banisterien, steifen Erythroxylen, schlingenden Apocynen und Paullinien, niedlichen Declieuxien und lachenden Cassien so kunstreich geordnet, dass man in einer Parkanlage zu wandeln glaubt. Treten diese Gebüsche so nahe zusammen, dass sie nur mit Mühe durchbrochen werden, so nennt der Brasilianer die Flur *Campo acarrascado*, und besteht solch dichtes Gebüsche vorzugsweise aus Stauden, die in den trocknen Monaten ihr Laub verlieren, *Campo acatingado*. Diese Form des Pflanzenwuchses erscheint besonders verbreitet in den hochliegenden Ebenen des Termo von *Minas Novas* (*^a)

(*) Unter den krautartigen Gewächsen und den Halbsträuchern, die besonders häufig in den Campos vorkommen, sind Arten von den Gattungen: *Amaryllis*, *Alströmeria*, *Sisyrinchium*, *Tigridia*, *Burmannia*, *Pachyphyllum*, *Masdevallia*, *Stelis*, *Rodriguezia*, *Cnemidostachys* M., *Phyllanthus*, *Gomphrena*, *Utricularia*, *Verbena*, *Priva*, *Lantana*, *Lippia*, *Eschobedia*, *Angelonia*, *Hyptis*, *Marsypianthus* M., *Gardloquia*, *Gesneria*, *Evolvulus*, *Echites*, *Ditassa*, *Escallonia*, *Rubia*, *Richardsonia*, *Spermacoce*, *Declieuxia*, *Palicourea*, *Manettia*, *Hedyotis*, *Coccyocypselum*, *Elephantopus*, *Baccharis*, *Vernonia*, *Kuhnia*, *Eupatorium*, *Mikania*, *Stevia*, *Bidens*, *Wedelia*, *Hydrocotyle*, *Eryngium*, *Polygala*, *Sauvagesia*, *Lavradia*, *Plectanthera* M., *Gaudichaudia*, *Banisteria*, *Crotalaria*, *Zornia*, *Hedysarum*, *Melastoma*, *Rhexia* u. a.

(*^a) Hier sind zahlreiche Arten von *Ochna*, *Acacia*, *Myrtus*, *Mimosa* (darunter die *M. dumetorum* St. Hil.) besonders bezeichnend.

und in vielen Gegenden der Provinz von *Goyaz*. Von ganz besonderer Physiognomie sind die Fluren, durch welche einzelne verkrüppelte, dickrindige Bäume, mit krummen, weitausgestreckten Aesten und saftlosen graugrünen Blättern zerstreut stehen (*); man nennt sie im Lande *Tabuleiro*; wenn die Aeste derselben sich berühren, *Tabuleiro coperto*, und wenn dichtes Unterholz zwischen den Stämmen steht, *Tabuleiro serrado*. Sobald die Regen der ersten feuchten Monate den trocknen Boden der Fluren belebt haben, brechen tausend Blüthen aus diesen Bäumen in geringer Höhe über dem Boden hervor, und bereiten, leicht erreichbar, dem Botaniker ein hohes Freudenfest.

Die sporadischen Wälder, welche man in den *Campos* von *Minas Geraës* erblickt, erreichen nie die Höhe und Kraft des Urwaldes. Sie gleichen in Art und Wachsthum der Bäume dem Nachwuchse des ausgerodeten Urwaldes, der *Capoeira*, und bestehen aus schlanken Bäumen von saftigem Blätterschmucke, dicht mit verschiedenem Unterholze durchwachsen und von blumenreichen Lianen durchschlungen. Sie nehmen die Niederungen der Thäler, die Rinnsale der Bäche ein, und enthalten die Quellen der meisten Flüsse des Landes; man nennt sie *Capôes*, gleichsam Waldinseln. Nur mit Gefahr dringt man in ihre morastige Tiefe, denn riesenhafte Schlangen und blutdurstige Onzen lauern hier den Thieren auf, die, ihren Durst zu löschen, in die Nähe kommen. (*^a)

(*) Hierher gehören *Terminalia fagifolia* M., mehrere Arten der Gattung *Rupala*, *Ocotea*, *Laurus*, *Lantana*, *Petraea*, *Tabernaemontana*, *Plumeria*, die *Strychnos Pseudochina* St. Hil., deren Rinde ein treffliches Surrogat der China ist, die *Mangabeira*, *Hancornia speciosa*, Gom., welche die schmackhafteste Frucht Brasiliens liefert, die *Paraiba*, *Simaruba antisiphilitica* M. *Cinchona ferruginea* St. Hil., Arten von *Kieseria* N. M., *Barnadesia*, *Croton*, *Gardenia*, *Chomelia*, *Palicourea*, *Psyllocarpus* M., *Panax*, *Agria* M., *Styrax*, *Vochisia*, *Salvertia*, *Callisthene* M., *Amphilochia* M., (*Qualea* St. Hil. non Aubl.) *Phaeocarpus* M., *Banisteria*, *Malpighia*, *Triopteris*, *Erythroxylon*, *Ximenia*, *Ternstroemia*, *Clusia*, *Drimys*, *Terpnanthus* N. et M., *Curatella*, *Myrtus*, *Psidium*, *Melastoma*, *Rhexia*, *Heimia* Link, *Cassia*, *Bauhinia*, *Bubroma*, *Curatella*, *Helleria* N. M. u. a.

(*^a) Die Bäume und Gesträuche, welche den *Capôes* besonders angehören, sind aus den Gattungen: *Piper*, *Hedyosmum* (Tafalla P. R.), *Spixia* Leandr., *Gymnanthes*, *Sapium*, *Mertensia*, *Celtis*, *Mabea* (Canudo de Pita, deren Rinde ein treffliches Chinasurrogat ist), *Laurus*, *Coccoloba*, *Echites*, *Chiococca*, *Amajovea*, *Manettia*, *Chomelia*, *Psychotria*, *Securidaca*, *Vo-*

Da, wo die Gebirge von *Minas* neben dem edelsten Metalle auch den edelsten Stein erzeugen, in dem Diamantendistricte, erheben sie sich am höchsten über den Spiegel des Meeres (*), und hier treten auch die Eigenthümlichkeiten der Campos-Flora am sprechendsten hervor. Zartheit, feine Ausbildung und bizarre Mannichfaltigkeit ist der allgemeine Charakter der hier wohnenden Pflanzenformen. Sie verhalten sich zu jenen in den Urwäldern gleichsam wie die Variation des Tonkünstlers zu seinem Thema. Man findet hier die Gattungen, welche die wesentlichen Züge in der Flora des Urwaldes ausmachen, entweder gar nicht, und an ihrer Stelle andere, verwandte von kleinerer und niedlicherer Bildung, oder Arten derselben Gattungen, die, wenn gleich verschieden, den dortigen entsprechen. So scheint es fast, als habe die Natur den Pflanzenstoff, welcher, noch roher und in grösseren Massen, zu den saftigen Blättern und ansehnlichen Blüthen der Waldpflanzen ausgebreitet worden, hier in den Campos verfeinert, und zu edleren, zierlicheren Formen organisirt. (**). Einige Gebilde sind den höheren Campos fast ausschliessend eigen, wie die stämmigen, dichotomisch verästelten Lilienbäume aus den Gattungen *Vellozia* und *Barbacenia* (*^b), welche man im Lande *Canella d'Ema*, Straussenfuss, nennt. Die oft füssdicken, nackten, durch die jährlichen Brände der Fluren an der Oberfläche verkohlten Stämme, welche nur an den gabligen Aesten einen Büschel langer steifer Lilienblätter und grosse schönfarbige Blumen tragen, sind von der frappantesten Wirkung in dem Gemälde dieser hochliegenden Gegenden, und der Einwohner glaubt in ihrer häufigen Gegenwart Anzeigen von Diamanten zu sehen.

chisia, *Anona*, *Uvaria*, *Xylopia*, *Porcelia*, *Styrax*, *Weinmannia*, *Urvillea*, *Cardiospermum*, *Paullinia*, *Seriana*, *Bauhinia*, *Jnga*, *Fuchsia*, *Rhexia*, *Melastoma*, *Calophyllum*, *Amyris*, *Delima*, *Combretum*, *Clusia*, *Myrtus* u. v. a.

(*) Nach unserer Messung liegt die Spitze des *Itambè da Villa do Príncipe* 5590 Fuss über dem Meere.

(*a) Wir erinnern hier an jene grossen Waldblumen von *Lecythis*, *Bertholletia*, *Caryocar*, *Clusia*, *Gustavia*, *Carolinea*, *Bombax*, *Chorisia*, *Dimorpha*, *Ruellia*, *Iusticia*, *Aristolochia*, einiger Orchideen von den Gattungen *Bletia*, *Cymbidium*, *Epidendrum*, *Habenaria* u. s. f.

(*b) Vergl. Martius *nova Genera et spec. plant.* I. tab. 6 — 9 und 10 — 14.

Auch die *Paina do Campo* (*), Korbblüthenbäumchen mit nadelförmigen Blättern und mit einem dichten Filzpolster überzogen, dann eine Art von *Melocactus* (*Cabeza do Frade*) und gewisse Arten strauchartiger Gräser sind dem Diamantendistricte vorzugsweise eigen. Hie und da treten kahle Bänke weissen Quarzschiefers aus dem begrastem Boden hervor, welche, gleich jenen Flötzschichten in den *Llanos* von *Caracas* oder den Steinriffen im Karoo des Kap-Landes, in unabsehlicher Länge, bald auf dem Rücken der Berge und Hügel, bald in den Niederungen hinlaufen, und mit einer dünnen Decke weisslichter Flechten bekleidet sind. (*^a)

Von der Wasserscheide an, welche in *Minas Geraës* gegen Norden dem *Rio de S. Francisco* und dem *Rio Doce*, gegen Süden dem *Rio Grande* die Gewässer zuführt, beginnt gewissermassen eine allmälige Umgestaltung des Charakters der Campos. Die ganze Ansicht des Landes wird gegen Süden hin minder gebirgig; die Berge werden niedriger, die Hügel wölben sich sanfter oder das Land breitet sich wellenförmig oder vollkommen eben in Flächen aus, auf welchen ringsum der Horizont auflieget. Bisweilen treten krummstämmige Bäume in ein *Tabuleiro* zusammen, oder dichtes Gestrüpp und Gebüsche (*Carrasco*) von gesellschaftlichen Stauden, dem Mattestrauch (*^b), welcher den Paraguaythee liefert, von einem kleinen *Acajú* (*^c), Myrten, Cassien und Crotonen, bedeckt das Land in weite Ferne hin, und gleicht, vom Winde bewegt, einem grünen Meere. In dem ausgedehnten Stromgebiete des *Rio Grande* erscheinen grosse Waldstrecken, die den Urwäldern gleichen, nur längs den Ufern der beträchtlichen Flüsse;

(*) *Lychnophora brunioides*, *ericoides*, *Pinaster villosissima*, *staavioides*, *rosmarinifolia*, *salicifolia* Mart. in den Denkschriften der K. B. botan. Gesellschaft zu Regensburg II. 148.

(*^a) *Sticta damaecornis* Ach. *crenulata* Eschw. in Mart. Prod. Flor. bras., *Borrera leucomela* Ach. *Capitularia perfoliata*, *neglecta*, *rangiformis*, *sylvatica* β . *gigantea*, *uncialis*, *sanguinea* Flörk. u. a.

(*^b) *Ilex paraguayensis* S. Hil. Uns hatte man in *S. Paul* einen, wie es scheint, verschiedenen Strauch als die ächte Matte gezeigt, den wir unter dem Namen *Cassine Congonha* beschrieben haben, S. Spix und Martius Reise. Th. 1. p. 285. 314.

(*^c) *Anacardium humile* M., Spix und Martius Reise Th. I. p. 314.

sie sind der Aufenthalt menschenscheuer Nomadenhorden von der Nation der *Cajapós*. Eben so sind auch die Ufer des *Tieté* und seiner grösseren Nebenflüsse mit schöner Waldung eingefasst, welche die Stämme (*) zur Erbauung der Canoas liefert, auf denen die Paulisten nach *Matto-Grosso* schiffen. Der grösste Theil des Landes aber ist von einem graugrünen Grasteppich überzogen, welchen zahlreiche Rindvieh- und Maulthierheerden, der Reichthum dieser Gegenden (*Campos de Vaccaria*) beweiden. Die Ausdehnung der Fluren ist im Verhältniss zu den Wäldern so beträchtlich, dass die Einwohner sie mit dem Namen der allgemeinen Fluren (*Campos geraës*) bezeichnen. Weiter gegen Süden, in der Capitanie von *S. Pedro* oder *Rio Grande do Sul*, und in der neuerrichteten Provinz *Cisplata*, wo jene *Campos geraës* in die *Pampas* von *Buenos-Ayres* (*a) übergehen, erscheinen Wälder nur selten, und machen niedrigem Buschwerke Platz; ja es fehlt hie und da selbst an Holz zum Bedürfniss der Feuerung, und die Hirten bedienen sich statt dessen getrockneten Mistes. Die Bäume erreichen in diesen Breiten eine geringere Höhe, und empfinden den Abstand vom Aequator; nur wenige der niedrigen Arten erhalten die Blätter immer grün, auch in den dortigen Wintermonaten. Hier erblickt das Auge nichts als eine ausgedehnte sandige Ebene, mit buschigem Grase besetzt, oder die *Coquilhos*, unbedeutende, mit einem

(*) Von der *Iberóva*, einer *Bignonia*.

(*a) Die *Pampas* von *Buenos-Ayres* erstrecken sich, ähnlich den *Campos* von *Cisplata*, allmählig ansteigend nach Norden bis *Cordova*, wo einzelne Wälder auftreten, und nehmen von da gegen *Tucuman* noch ungeheuerere Strecken, bis an die Vorgebirge der *Andes*, ein. Gegen Westen reichen sie, eben oder wellenförmig, bis nach *Mendoza* am östlichen Abhange der *Andes*. Nur selten erscheinen hier in den zum Theil salzhaltigen (*Salinas*) Fluren einzelne Bäume; die *Algarova* und der *Espino* (*Ceratonia? chilensis* und *Mimosa Caven Mol.*) Der Pfirsichbaum hat sich hier in ausserordentlicher Menge vermehrt. Das Continentalclima dieser, verhältnissmässig an Flüssen armen Steppen, in denen Heerden amerikanischer Strausse umherschwärmen, scheint Aehnlichkeit mit dem des innersten Brasiliens zu haben. M. vergl. Helms, Schmidtmeier u. A.

schmalen Felsenkamme bekrönte Hügel. Die brasilianische Fichte (*), der einzige Baum aus der Familie der Zapfenträger, welcher Brasilien bewohnt, macht besonders im Innern der Provinz *S. Paulo* grosse Bestände aus, die, nach Art der europäischen Nadelwälder, keine andere Baumart zwischen sich aufkommen lassen. Dieser Baum geht aber nicht weit nach Norden; die letzten Bestände sahen wir in 20° südlicher Breite. Palmen sind in dem ganzen Gebiete der Campos nicht häufig, nur einige niedrige, zum Theil stammlose Arten (*^a) schmücken die Abhänge der Hügel. Auch Cereusstämme erscheinen hier nur sporadisch, aber weitausgebreitete Haufen von Tuna und Cocustragendem Cactus (*^b) laden zur Cultur der Cochenille ein. Zwei Pflanzengruppen jedoch, welche ganz vorzüglich die Physiognomie der *Campos Geraës* bilden helfen, sind die Eriocaula und Rhexiae; jene vielverästelte Lilienstengel mit kopfförmig zusammen gedrängten in Dolden gestellten Blüthchen, diese heidenartige Gebüsche vom zierlichsten Blätterbau und dem herrlichsten Farbenschmuck in zahlreichen Blüthen. (*^c) Doch verschwinden auch diese tropischen Zierden der Flur mehr und mehr jenseits des Wendekreises, und machen allmählig andern, der europäischen Flora eigenen oder verwandten Gattungen Platz (*^d).

(*) *Araucaria imbricata*. Man unterscheidet im Lande zwei Arten des *Pinheiro brasilico*, rothen, mit hohem und geradem Stamme, und weissen, mit schwererem Holze. Corog. bras. I. 218. Wir wissen nicht, ob diese Unterschiede auf einer specifischen Verschiedenheit beruhen. In den Missionen fehlt die *Araucaria*, nach *St. Hilaire's* Berichten. Dieser schöne Baum scheint also zwischen 20° und 30° beschränkt vorzukommen, eine Ursache warum seine Cultur in unsern Gärten so schwierig ist.

(*a) *Cocos flexuosa*, *coronata*, *capitata*, *phalerata*, *Astrocaryum campestre*, *Diplothemium campestre* Mart. Palm. bras.

(*b) Cactus Tuna, *coccinellifer*, *Opuntia* u. a.; mehrere Arten von *Melocactus* erscheinen auf trockenem steinigem Grunde der Campos.

(*c) Wir haben mehr als 40 Arten *Eriocaula* und über 100 *Rhexias*, die dieser Campos-Flora eigen sind, gesammelt.

(*d) So nennt uns *St. Hilaire* aus diesen Breiten die Gattungen: *Carex*, *Anemone*, *Ranunculus*, *Cerastium*, *Arenaria*, *Centunculus*, *Linaria* u. a., Mem. du Mus. Cinq. ann. p. 365.

Von ähnlichem Charakter wie in dem eigentlichen Minenlande sind die Campos, welche auf der Fortsetzung des Gebirgskernes von *Minas Geraës* nach Norden, der *Serra de Rio de Contas* und *de Sincorá* in der Provinz von *Bahia* erscheinen. Gegen Westen aber, wo sich das Gebiet nach dem majestätischen *Rio de S. Francisco* abwärts senkt, und eine ausgedehnte Formation von Jurakalk auftritt, die ungeheure Massen von Salpetererde einschliesst, verändert sich die Scene. Die Campos werden auf den trockneren Höhen ärmlicher, mit *Taboleiro* und periodisch blattlosem Unterholze (*Matto carrasquento*) häufiger bewachsen, oder in den feuchten Niederungen sieht man sich in herrliche Palmenhaine (*Palmetaës*) versetzt, welche neben den, mit einzelnen Bäumen geschmückten Grashügeln Meilenweit hinziehen, oder die bebuschten Sumpfwiesen (*Varedeas*) einnehmen, und mit dem Gesäusel ihrer wallenden Wipfel eine Magie ganz eigener Art auf das Gemüth des Reisenden ausüben (*). Diese Vegetation majestätischer Palmen, deren Schäfte sich zu den herrlichsten Säulengängen und Naturtempeln vereinigen, herrscht in *Minas* jenseits des *Rio de S. Francisco*, in grosser Ausdehnung bis zu der Wasserscheide, welche westlich dem *Tocantins*, östlich dem erstgenannten Strome die Gewässer zuführt. Diese Gegenden, in welchen sich die Portugiesen, weil sie keine edlen Metalle darbieten, erst später niedergelassen haben, werden, wegen der geringeren Bevölkerung, die Wüste, *Sertão*, genannt. Sie erstrecken sich von den westlichsten Abhängen der *Serra de Mantiqueira* und deren Fortsetzungen jenseits des *Rio de S. Francisco* weit in das Innerste Brasiliens. In diesen trocknen, sparsam mit Gras bekleideten Campos weicht die Physiognomie der Flora bedeutend ab von der der Fluren des übrigen Minenlandes und der *Campos Geraës* von *S. Paul*, *S. Pedro do Sul* und *Cisplata*. Bäume und Gesträuche, hier zahl-

(*) Es sind die fächerblättrigen *Buriti*-Palmen, *Mauritia vinifera* und *armata* M., die dickstämmige *Cocos phalerata* und die erhabene *Andajá*, *Attalea compta* Mart. Palm. bras. t. 41., welche hier am häufigsten vorkommen. Auf den trocknen höher gelegenen Campos der *Chapada do Paranán* erscheint am öftersten die zierliche *Cocos comosa* Mart.

reicher, sind oft ausgezeichnet durch grössere, harte, während der Dürre abfallende Blätter, und dadurch denen der *Catingas* ähnlich. Es scheint hier bei heftigerer Einwirkung der Sonne, dauernder Erhitzung der Atmosphäre, Mangel des Nachthaues, Trockenheit des Winters und bei der Häufigkeit heisser Landwinde das feuchte und unbeständige Insularklima jener Fluren in ein wahres Continentalklima überzugehen, wo kein nahes Meer die Spannungen in der Tag- und Nachttemperatur aufhebt. Deshalb sind hier die Säfte der Pflanzen dicker, feiner verarbeitet, reicher an eigenthümlichen Stoffen, die Blumen von edlerem und intensiverem Geruche, die Früchte wohlschmeckender; eine Erscheinung, welche der hier bemerkbaren stärkern Ausbildung und Individualisirung der thierischen Säfte entspricht, denn man behauptet, dass hier sonst unschädliche Thiere giftig seyen, und das Gift der Schlangen und Scorpione stärkere Wirkung hervorbringe. (*)

Noch weiter im Westen der Provinzen von *Minas* und *S. Paulo*, in *Goyaz* und *Matto Grosso* sollen sich dieselben Formen des Pflanzenwuchses wiederholen. *Goyaz* ist ein hochliegendes Land von ungleicher Oberfläche und grösstentheils mit dichtem Buschwerke bedeckt, das während der trocknen Monate seine Blätter verliert. Der Theil, welcher nicht von dem oben erwähnten *Matto-Grosso* am *Corumbá* und *Rio das Almas* beschattet wird, ist nach der Sitte des Landes nur mit Schwierigkeit culturfähig, ja selbst aus Mangel an Feuchtigkeit unfruchtbar. Das ungeheuere Gebiet von *Matto-Grosso*, welches zwischen dem 7° und 25° s.

(*) Die milchigen *Brosimum*- und *Nycteris*-Arten, *Strychnos Pseudo-China* S. Hil., *Hancornia speciosa*, eine Art von *Connarus*, *Simaruba antisyphilitica* Mart., mehrere *Crotona* und die *Palicourea speciosa* von ähnlicher Wirkung, die *Salvertia convallariaeodora* S. Hil., der *Terpanthus jasminodorus* Nees et M., *Jatropha officinalis* M., wie viele andere hier vorkommende Gewächse, die eigenthümliche Kräfte besitzen, sprechen für das Gesagte. Auch die Gräser in diesen Gegenden sind von denen der Campos Geraes verschieden. Wir nennen hier davon *Paspalus angustifolius* Nees v. Esenb., *fastigiatus*, *hyalinus*, *ramosissimus*, *Panicum junceum*, *decipiens* ejusd.

Br. gelegen, alle Verschiedenheiten der heissen und gemässigten Zone darbietet, ist bis jetzt noch von keinem Forscher betreten worden, und die Schilderungen der Eingebornen lassen sich nur zu einem mangelhaften Bilde vereinigen. So viel scheint gewiss, dass Fluren einen grösseren Theil der Oberfläche bedecken als hohe Wälder, besonders im südlicheren und mittleren Theile der Capitanie, der, an Gold und Diamanten selbst reicher als das Centrum von *Minas*, diesem ähnliche geognostische Verhältnisse aufweist. Der südlichste Theil zwischen dem *Paraná* und *Paraguay*, welcher letztere jährlich durch sein Austreten grosse Strecken in Sümpfe (*Pantanaës*) verwandelt, ist ein niedriges Land, nur von dem unbedeutenden Gebirge der *Serra Amambuhy* durchzogen (*); Viehweiden und niedrige Gebüsche (*Catingas*) sind der herrschende Pflanzenwuchs, hohe Waldungen umsäumen nur sparsam die Ufer der Flüsse. Der höhere Theil des Landes im Bezirke von *Cujabá*, welcher bisweilen die vulkanischen Erschütterungen des benachbarten *Peru's* mit empfindet, besitzt nebst den edlen Metallen und Steinen auch die grotesken Baumlilien (*Canellas d'Ema*) von *Minas*. Westlicher längs dem *Guaporé*, zwischen ihm und dem *Paraguay*, wechseln anmuthige Fluren mit ausgedehnten kahlen Sandebenen (*Charneecas*) und einzelnen Wäldern; hie und da erhebt sich das Land romantisch zu Hügeln oder Bergen mittlerer Grösse. Nach Norden hin scheinen köstliche Waldungen zuzunehmen, in grösserer Ausdehnung zusammenzuhängen, und sich in dem unbekannten Gebiete zwischen dem *Madeira*- und *Xingú*-Strom mit den Urwäldern des *Amazonas* zu verbinden.

Kehren wir aus diesen unerforschten Wildnissen nochmals an die wirthlichen Ufer des *Rio de S. Francisco* in *Minas* zurück. Die nächsten Umgebungen dieses Stroms, dessen Gebiet eines der eigenthümlichsten in Brasilien in Beziehung auf die Pflanzenphysiognomie ist, werden, gleich denen des Amazonenstromes alljährlich durch seine Anschwellung unter Wasser gesetzt. Man nennt diese Gegenden *Lagadisso*. Die Vegetation ist hier jener des *Gabó* ähnlich, wenn gleich minder hoch, wild und

(*) Corogr. bras. I. 266.

üppig; dornige Bäume von Bauhinien, Mimosen (*) und der Pachau, straffgespannte viereckige Lianen eines Cissus machen ihn hie und da unzugänglich. In seinem Verlaufe nach Norden durchschneidet der Strom einen trocknen Landstrich, worin Catingas, und in den kochsalzreichen Niederungen einzelne kahle Campos herrschen. Die *Buritisaës* oder Wälder der Buriti-Palme, treten hie und da in grosser Ausdehnung auf (*^a), bis an die Grenze der Capitanie von *Piauhi*, wo statt jener gigantischen, weingebenden Buriti eine kleinere Art, die wachsreiche Carnaiba (*^b), mit der stattlichen Andajá abwechselnd, erscheint. In diesem Zuge bemerkt man auch eine Verschiedenheit des Graswuchses, die der *Sertanejo* (*^c) mit den Namen von *Campo agreste* und *Campo mimoso* unterscheidet. Ersteres ist die durch *Minas Geraës* nach Süden verbreitete, und mit den *Campas* von *Buenos-Ayres* zusammenhängende Form von haarigen, graugrünen, saftloseren, härteren, einzelnstehenden Grasbüscheln; letztere kommt mehr den Wiesen Europa's nahe, da sie geschlossene Decken niedriger, weicher, sattgrüner, dem Viehe nahrhafterer Gräser (*^d) darstellt. Sie ist dem westlichen Theile der Provinz von *Pernambuco* und dem südlichen von *Piauhi* eigen, welches in Osten durch die *Serra dos dois Irmãos* und die *Serra Ibiapaba* von *Pernambuco*, in Westen durch die *Chapada das Mangabeiras* von dem Flussthale des *Tocantins* getrennt, ein ungeheures muldenförmiges, grösstentheils der Quadersandsteinformation ange-

(*) *Bauhinia aculeata*, *Mimosa semitripta* M., *Inga trapezifolia*, *Triplaris Paschäu* M. u. a.

(*^a) *Mauritia vinifera*, Mart. t. 38. 39. Aehnlich sind die *Morichales* der *Moriche*, *M. flexuosa* L., Mart. t. 40. in der *Gujana*, in welchen die *Guaraünos* zur Zeit der Hochwasser ihre Hängmatten aufhängen.

(*^b) *Corypha cerifera* Arr., Mart. Palm. t. 49. 50.

(*^c) Bewohner des öden Innern, des *Sertão*.

(*^d) Einige der hier herrschenden Grasarten sind: *Helopus punctatus*, *Paspalus complanatus*, *scutatus* Nees von Esenb. a. a. O., *P. papillosus* Spreng., *Panicum inconspicuum*, *P. (Setaria) flavum*, N. v. E. Die *Prairies* und *Barrens* westlich von den *Alleghany*-Gebirgen scheinen hinsichtlich ihrer Physiognomie den *Campos agrestes* und *mimosos* vergleichbar, obschon sie in genetischer Beziehung den *Filzen* von Oberbaiern entsprechen dürften.

hörendes Thal bildet. Auf den saftigen Wiesen dieser Gegenden weiden unzählige Rindviehheerden, welche in dem Boden häufige Salzlecken auffinden. Einzelne Gebüsch von Bignonien, Mimosen, Acacien, Securidakten, Combreten, *Aspidosperma* (*^a) und die runden Kronen des Joazeirobaumes (*^b) unter deren schattigem Schutz sich das Vieh zusammen drängt, zieren diese anmuthigen Niederungen (*Vargens*, *Varedas*), durch welche der *Canindé*, der *Piauí* und der *Gurguéa* mit vielen Windungen dem *Parnahyba* zuströmen. Weiter nördlich geht die Flora von *Campo mimoso* wieder in *Campo agreste* über, und vom *Rio Itapicurú* beginnt der Urwald, welcher sich gegen Osten an das Meer bei *Maranhão* fortziehet, gegen Westen und Norden aber mit den feuchten Wäldern am *Mearim* und *Turi* verbindet, die schon zu der Flora des Amazonenstroms gehören. Zwischen diesen Wäldern, in denen der leichtfüssige *Timbira* und der grausame *Gamella* umherziehet, erscheinen einzelne Wiesen (*Campinas*) wie Ruhepunkte für das, in der unheimlichen Wildniss ermattende Auge. Auch an den Seeküsten von *Alcantara* und *Pericumá* in *Maranhão* sind grosse Stecken mit saftigem Graswuchs bedeckt, welche, den Savannen von Florida vergleichbar, jährlich unter Wasser gesetzt werden. Wie dort *Beri-Beri* nennt man sie hier *Peri* (*Perizes*), und durchschiffte sie während der nassen Jahreszeit, indem man besonders dem Lauf der Canäle (*Igarapés*) folgt, welche oft Meilenweit die Fluth des Oceans in das Continent aufwärts führen, und längs ihren morastigen Ufern weithin nur mit amphibischer Waldung der *Rhizophora* besetzt sind. Solche Abzugsgräben haben vielleicht grossen Antheil an der Bildung jener wunderbaren Zitterwiesen (*Tremetaës*, *Balsedos*), indem sie dem Festlande seine

(*a) Mart. nov. gen. plant. bras. t. 34. 35. 36.

(*b) *Zizyphus Joazeiro* M. Dieser Baum, dessen Rinde ein wirksames Antifebrile seyn soll, nährt mit seinen zahllosen Früchten während der Dürre fast ausschliesslich das Rindvieh. Seine dichtlaubigen Kronen auf kurzem vieltheiligen Stamme durch die Ebenen zerstreut, machen einen Hauptzug in der Physiognomie der Provinzen von *Pernambuco* und *Piauí* aus.

Dammerde entführen, und einen, aus dichtem Grasfilz gewobenen Teppich zurücklassen, der über einem unergründlichen Abgrund hellen süßen Wassers schwanket. Mächtige Stauden von *Arum liniferum* (*), der Aninga, mit elfenbeinweissem Stamme, ragen hie und da aus dem grünem Gewebe hervor, doch würden sie dem, der sich auf diese vegetabilische Brücke gewagt hat, keinen sicheren Ruhepunkt gewähren, und nichts vermag den Verirrten vor dem Versinken in die Tiefe zu retten, ist er nicht früher schon eine Beute scheusslicher Kaimans geworden. Das Wasser begünstigt in diesen Breiten die Vegetation auf die bewundernswürdigste Weise. Während in den *Tremetaës* die Wurzeln der Gräser sich zu einem dichtverflochtenen Gewebe gestalten, wuchern in den *Mondongos* der Inseln *Marajó* und *Caviana* hohe saftige Schilfarten, Sclerien, Costus, Maranten, Heliconien und die gigantische Pacova-Sororoca (*^a) zu einem undurchdringlichen Dickicht auf, das die Hirten eben so sehr aus Furcht vor den darin gelagerten Riesenschlangen und Crocodilen, als vor den, gleich Schwerdtern schneidenden Gräsern und vor der Tiefe des Sumpfes vermeiden. Aehnlich aber den *Perizes* von *Pericumá* sind die ebenen *Campos*, welche sich vom nördlichen Ufer des Amazonenstromes bis gegen *Cayenne* hinerstrecken, und nur in beträchtlicher Entfernung vom Ocean trockner werden, oder sich mit Stauden und krautartigen Pflanzen schmücken. Dieselbe Vegetationsform scheint sich in den Niederungen des vielmündigen *Orinoco* zu wiederholen, und die baumlosen *Llanos* mit ihrer grünen Decke zu bekleiden, welche sich in einem Flächenraum von 14,000 Q. M. bis zu der Küstenkette vor *Caracas* und nach Südwesten jenseits des *Meta* und *Vichado* bis zu den einsamen Quellen des *Guaviare* erstrecken (*^b).

Diess sind die allgemeinsten Züge der Pflanzenphysiognomie von Brasilien. Sie führen uns eine Vegetation vor das Auge, welche sich

(*) Man. Arruda da Camara, in Kisters Trav. in Brazil.

(*^a) *Urania amazonica* Mart.

(*^b) v. Humboldt Ansichten 11.

seit undenklichen Zeiten unberührt von menschlichem Einflusse erhalten. Kein Hirtenvolk beweidet hier mit gezähmten Thieren die reizenden Fluren, kein Pflug hat die uralte Erde berührt; ganz anders, als in Europa, das vor Jahrtausenden schon den heiligen Dienst der Ceres aus dem weissen Osten empfing. Hier verbreiteten Pelasger die goldne Saat mehrreicher Grasarten über die Gefilde, hier beschränkten celtische Stämme die Grenzen der nordischen Waldungen. Auf dem Boden Europa's, getränkt mit dem Blute verheerender Kriege, geöffnet vom segensreichen Pfluge, wo sich die Denkmäler jeder menschlichen Grösse erhoben, ist den Pflanzengeschlechtern schon lange mehr kein sicherer Standort vergönnt. Die majestätische Eiche, wie die bescheidene Blume der Flur weichen dem Einflusse menschlicher Herrschaft. Nicht so in Brasilien, dessen wenige Urbewohner, scheu und heimathlos in den Wäldern umherirrend, es noch nicht unternahmen, die Kraft der Vegetation zu bemeistern. Zwar nennt die Sage auch einen Osiris oder Bacchus des Westens, jenen weissen bärtigen *Tsumé*, der dem rothfärbigen Menschengeschlechte die Segnungen des Ackerbaues, die Cultur der Mandioca gelehrt haben soll, doch hat menschliche Thätigkeit nicht eher die Oberfläche Brasiliens umzugestalten begonnen, als bis sich die neue Welt dem besiegenden Osten öffnete. Deshalb entfaltet sich hier die Vegetation in ihrer ursprünglichen Eigenthümlichkeit, und, wie die Gebirgsbildung, nach grossartigen Verhältnissen. Form und Art der Gebirge ist es übrigens, was am wesentlichsten den Pflanzenwuchs bestimmt. Wo höhere Berge die Dünste um sich versammeln, oder durch ihre Lage den Strich der Winde, besonders von der See her, begünstigen, da grünen mächtige Urwälder oder *Campos agrestes*; wo die Berge niedriger, auch schon deshalb an Quellen ärmer, durch das Land ziehen, und einen lebhaften Windwechsel hindern, da bemerkt man häufiger dürre *Catingas* und die Vegetation der anmuthigen *Campos mimosos*. Eben so scheint die Granit- und Gneissformation des mittlern, und die Quadersandsteinformation des nördlichen Brasiliens der Bildung von Urwäldern, die Schieferformation der von

Campos, die Kalkformation der von *Catingas* und von rauhen *Campos* besonders günstig zu seyn. Die Form und Höhe der Gebirge bedingt ganz vorzugsweise einen merkwürdigen Gegensatz in der Vegetation Brasiliens mit der seines westlichen Nachbarlandes. In *Peru* erhebt sich die Erdoberfläche vom Meere aus schnell bis zu den eisigen Gipfeln der *Andes*, und bietet je nach ihrer Erhebung über das Meer die verschiedenen Zonen des Erdballs und die diesen entsprechenden Pflanzenstriche über einander dar. Brasilien hingegen, welches von *Peru's* Grenze an gegen Osten in ungeheurer Ausdehnung niedrig, von einem Netze tiefer Canäle und Flüsse bewässert, sich ausbreitet, geniesst fast überall eines tropischen Klima und seine Hochländer, deren Gipfel nirgends die Schneegrenze erreichen, werden nur selten von den Frösten höherer Breiten betroffen. Den Einflüssen der kalten Zone entzogen, entwickelt sich hier das Pflanzenleben überall unter der Herrschaft einer mächtigern Sonne, und der Hauptfactor seiner Lebensbedingungen ist somit die Entfernung des Ortes vom Aequator. Die Grenzen der verschiedenen Pflanzengruppen werden vorzüglich durch Parallelkreise angegeben, und die Aufeinanderfolge verschiedener Pflanzenstriche gemäss dem Abstand vom Meeresspiegel bleibt sich minder gleich. Deshalb behält die Vegetation in denjenigen Flussgebieten Brasiliens, welche von Westen nach Osten laufen, ihren Charakter mehr bei, als in jenen, die sich von Nord nach Süd erstrecken. Während in *Peru* unter dem Aequator in einer Höhe von 8000 Fuss sich die Oberfläche der Gebirge mit einer kahleren *Campos*-Decke zu bekleiden anfängt, beginnen die Fluren in dem südlichen Theile Brasiliens in einer Breite von 30° — 34° unmittelbar am Gestade des Meeres, in dem mittleren Theile bei einer Erhöhung von 400 — 1500 Fuss über den Ocean. Während also jene peruvianischen Bergfluren in einer Höhe, die theilweise kein Wasserstand früherer Epochen erreicht hat, uralte und gleichsam der primitiven Formation angehörende Pflanzengeslechter beherbergen, deuten grosse Strecken der *Campos* in Brasilien (wie z. B. in *Monte-Video*, *Rio Grande do Sul*, im nördlichen Theile

des Flussgebietes vom *Rio de S. Francisco* (*) und nördlich von der Mündung des Amazonasstromes) durch ihre geringe Erhebung über das Meer, ihren Abfall von Westen nach Osten, ja zum Theile durch den Salzgehalt ihres Bodens auf eine frühere Meerbedeckung hin, und ihre Pflanzenformen gehören wie die der *Llanos*, welche das mit Flötzgebilden bedeckte (**) ehemalige Meerbecken von *Caracas* einnehmen, einer secundären Formation an. Wenngleich ausgezeichnet durch ihren tropischen Reichthum an Pflanzen, haben sie doch in genetischer Beziehung Verwandtschaft, theils mit den salzigen Steppen Russlands, theils mit den Heideländern, deren unfruchtbarer Strich durch einen grossen Theil des nördlichen Europa's hinzieht. Jene höher liegenden *Campos* von *Minas Geraës* aber, wo man neben dem reinkrystallisirten Kohlenstoff, dem Diamant, besonders häufig solche Pflanzenformen lebend antrifft, welche uns in den Kohlenflötzen als Hauptbestandtheile der untergegangenen Pflanzenwelt begegnen, verbreiten vielleicht einst durch dieses sonderbare Zusammentreffen in der Erscheinung des Kohlenstoffes ein neues Licht über geognostische Verhältnisse.

So eröffnen sich aus der Erforschung der Beziehungen des Pflanzenreiches zu den Gesetzen im Bau unserer Erde die erfreulichsten Aussichten für den, welcher die erhabenen Räthsel in der Geschichte unseres Planeten zu lösen bemüht ist. Doch sind es bis jetzt nur Beiträge, die wir zur Physiognomik der Welttheile zu liefern vermögen. Das vollständige Bild ist ein Werk von Jahrhunderten, ein Werk, das nur zu reifen vermag durch die Huld grossherziger Monarchen. Dass es auch dieser, der Erweiterung des menschlichen Wissens gewidmeten Anstalt

(*) Auch ein Theil des Flussthales des *Paraíba*, zwischen der *Serra do Mar* und der *Serra de Mantiqueira* scheint einst von einem Meeresarm bedeckt gewesen zu seyn.

(*) Mit rothem Sandstein, Zechstein und thonigem Gyps; v. Humboldt *Lagerung*. p. 152. der deutsch. Uebers. — *Ansichten* p. 59.

vergönnt ist, mitzuwirken zur Lösung jener grossen Frage, dankt sie der Weisheit Dessen, Den Baiern heute für eine fünfundzwanzigjährige Reihe von Segnungen preiset. Als Symbol von MAXIMILIAN JOSEPHS weitreichendem Walten, schlingt sich in den dankbaren Kranz, den an diesem Tage des Jubels unser Verein dem Besten der Könige flicht, mit Recht auch ein Palmzweig der transatlantischen Welt.

R ü c k b l i c k
auf die
fünfundzwanzigjährige Regierung
Seiner Majestät des Königes.

E i n e R e d e,
in der Königl. Akademie der Wissenschaften
zur Feyer des 16^{ten} Februar 1824

g e l e s e n

v o n

J. S C H E R E R,

Oberhofbibliothekar und ordentl. Mitglieder der Akademie der Wissenschaften.

Erlauchte, verehrliche Versammlung!

Auf mannichfache Weise bereitet sich ein deutsches Volk, zu feyern einen Tag tiefempfundener Freude. Noch wenige Stunden — und aus allen Gotteshäusern des Königreiches hören wir Lob - und Dankgesänge schallen: in der Glocken festliches Geläute werden donnernd einstimmen die ehernen Mündel des Geschützes, laut wird die Freude werden in Stadt und Dorf, bey Fest und Mahl, und manch ein stilles Gebet frommer Rührung wird unbemerkt zum Himmel steigen, und manche Thräne des Dankes ungesehen zur Erde fallen.

Auch wir, zur Pflege der Wissenschaft durch des KÖNIGES Weisheit hier vereint, fühlen uns aufgefordert, Raum und Wort zu geben den Betrachtungen, und Gefühlen, die ein solcher Tag aufregen muss: und so wird die besonnene Darstellung dieser Gedanken, der einfache Ausdruck dieser Empfindungen — die natürlichste, des hohen Gegenstandes würdigste und unserer besonderen Bestimmung angemessenste Feyer seyn.

Was auch könnte von einem Vereine, zu dessen Beruf und Pflicht es gehört, die vielfach belehrenden Ereignisse der Vergangenheit und der Gegenwart, so wie die Gesetze zu kennen und zu deuten, nach denen sie

beurtheilt und gewogen werden — was könnte man von einem solchen Verein an diesem Tage mit grösserem Rechte fordern, als dass er vorüberführe an unserem inneren Auge die glänzende Erscheinung eines wohlwollenden und wohlthätigen Fürsten, die auch ohne den dunkeln Hintergrund der Ereignisse sich noch leuchtend genug hervorheben würde — was mit grösserem Rechte von ihm erwarten, als einen hellen, treuen Rückblick auf die fünfundzwanzig Jahre der Regierung Seiner Majestät unsers KÖNIGES — auf diese lange Reihe von inhaltschweren, von bedeutungs- und folgereichen Jahren?

Die Aufgabe, welche Neigung, Pflicht und Ehrfurcht diesem gelehrten Vereine geboten haben, ist leicht und dankbar, denn sie ist keine andere als — den einfachen, schmucklosen Ausdruck zu finden für dasjenige, was, wenn nicht deutlich, doch bewusstlos im Gefühle schlummernd ein jeder in Sinn und Busen trägt. Sie wird nicht des Prunkes der Redekunst bedürfen, nicht der Pracht einer Einkleidung, die grösstentheils zu blenden sucht, und oft nur zum Verhüllen dient. Des Redners sicherste Führerin wird seyn die unbefangene Wahrheit, wie sie deutlich vor seinen Augen steht. Aber auch diese seine lebendige Ueberzeugung dürfte der Einzelne hier nicht auszusprechen wagen, wenn sie nicht in vollem Einklang stünde mit der Stimme eines ganzen Volkes: denn Gesinnungen und Thaten preisen, denen der Augenschein das Daseyn bestreitet, wäre ein Frevel an der Nation, wie an ihrem gekrönten Oberhaupte. Nur eine reine und wahr aufgefasste einfache Vorstellung kann darum würdig seyn des biedereren Volkes, das in Allem Maass und Aufrichtigkeit liebt — würdig dieses Heiligthumes der Wissenschaft, deren Priester eher verstummen müssten, als dass sie durch Unwahrheit es entweiheten — würdig endlich des erhabenen Fürsten selbst, der schnöden Weihrauch nach Verdienste würdigt, aber nicht verschmähen wird, was von jeher edler Geister schönster Lohn und bester Sporn zu grossen Thaten und grösseren Opfern war, das wohlverdiente Lob, das nur bescheiden wagt, unserer Lippe zu entquellen, ein leiser Vorhall lauten langen Nachruhmes.

Wenn wir hinabblicken von der Höhe, auf welche die letzten Jahrzehente uns gehoben, und den weiten Schauplatz betrachten, der unsere Aufmerksamkeit bisher ununterbrochen auf sich gezogen — wenn wir die thatenerfüllte Zeit überdenken, die an uns vorübergerauscht ist; so werden wir eine ähnliche so staunenswürdige als lehrreiche kaum in der ganzen Vergangenheit mehr auffinden. Jener Schauplatz war nicht das nächste, theure Vaterland nur, nicht das gemeinsame, das mit vielfachen, starken Banden an uns geknüpfte übrige Deutschland allein — es war das ganze, an Bildung und Gesittung mit uns auf gleicher Stufe stehende verwandte Europa. Wer gedenkt nicht mit Schrecken und Schauer der verhängnissvollen Zeit, in der dieser ganze Welttheil in den gewaltsamsten Zuckungen erbebt — als so viele Gipfel der Ehre und des Ruhmes krachend zusammenstürzten, die alten Ebenen neue Berge gebaren und ein wilder Aufruhr alle Elemente zurück in das alte Chaos zu werfen drohte — einer Zeit voll des Inhaltes vieler Jahrhunderte, in der alle Begriffe und Empfindungen einer tausendjährigen Vergangenheit aufgeregt und durchempfunden worden, — um welche die spätesten Nachkommen uns beklagen und beneiden werden: denn es war keine Zeit des Genusses, sondern die eines grossen furchtbaren Rechtshandels, in dem alle Meinungen und alle Leidenschaften gegen einander zusammenschlugen, eines Kampfes auf Leben und Tod — keine Zeit der Ernte, wenn auch, wie wir glauben und hoffen müssen, die Zeit einer grossen Aussaat.

Denn darin sind die Erscheinungen der Geisterwelt gleich denen der unbeseelten Natur, dass ihre gewaltsamen Ausbrüche nichts Unbedingtes, Wesentliches sind, sondern Uebergänge nur, von inneren, tiefer liegenden Stoffen des Widerstreites herbeygeführt, aber verheerend und unwiderstehlich, wenn sie nicht vorhergesehen oder gefahrlos können gemacht werden. So wenig, als der Donner in den Wolken und der Strahl, der die Hütte trifft und das Haupt der Unschuld, die Wuth blinder zorniger Götter sind, sondern die einfachen Folgen feindlicher Kräfte, und die erregenden Ursachen neuen Gedeihens und neuer Fruchtbarkeit;

eben so wenig sind jene schauderhaften Umwälzungen, deren bestürzte Zeugen wir waren, Ergebnisse baaren Muthwillens, oder jüngst eingedrungenen Verderbtheit. Die eiserne Nothwendigkeit ist es, die nach den ewigen Gesetzen des Weltalls fortgeht ihren zermalmenden Gang. Aber wie die Sonne hinter den Gewitterwolken, langsam und still, wandelt und wacht die ewige Vorsicht, und lenkt es zum Besseren. Neue Ordnung geht dann hervor aus dem wilden Tumult: was zu leicht gefunden worden, fliegt hinab von der mächtigen Wurfschaukel, mit der das Schicksal auf Alles eindringt, und nur was festen Bestand und Gewicht hat, bleibt. Diese Erscheinungen, zerstörend, aber gross, niederschlagend und erhebend zugleich, widersprechen daher nicht dem schönen, nothwendigen Glauben an eine höhere Weltregierung, und an ein Fortschreiten der Menschheit im Grossen. Städte und Reiche brechen zusammen, Völker und Herrschaften verschwinden, aber kein edles Gefühl, kein hoher Gedanke war umsonst und geht verloren für die Welt. Das Ringen der Edeln keiner Zeit war vergebens. Nur was unbrauchbar und alt geworden, was herzustellen und zu reinigen übersehen worden, sinkt in Staub und Trümmer: aber den reinen Gewinn übergibt ein rollendes Jahrhundert dem andern, und so wird es seyn und bleiben bis zur Vollendung der Tage.

In diesem Wendepunkt der tiefbewegten Zeit geschah es, dass unseres heute glorreich regierenden KÖNIGES Majestät von der Vorsehung berufen ward auf den Thron der Bayern — eine Bestimmung so schön und erhaben, als sie einem Sterblichen werden kann, Herrscher zu seyn über ein grosses fruchtbares Land und ein biederer kräftiges Volk, beide von innerem Kern und Gehalte, mit allen Anlagen zur höchsten Ausbildung. Ihnen, den Söhnen der alten Bojoaren, die lange unter mächtigen Königen und Herzogen weithin geboten — die weit über tausend Jahre, wie oft auch in die Wirbel der Völkerstürme gerissen, ihre Selbstständigkeit als eigenes Volk, mehr als andere unvermischt, siegreich behauptet — ächt deutschen Stammes, denn, wer auch von Westen oder Süden her,

das Land bewohnt oder durchzogen, Sprache, Sitte und Geist bürgen für deutsche Abkunft — ihnen geben alle unbefangene Männer des Auslandes selbst das Zeugniß, dass sie seyen ein Volk bieder und wahrhaft, ernst und gutherzig, weder Arbeit noch Genuss verschmähend, ausdauernd und bescheiden, aber widersetzlich fremder Anmassung. Wir dürfen kühn hinzusetzen, dass diesem Volke keines vorgeht an frommer Gottergebenheit und an hoher Achtung dessen, was recht ist; dass es anhänglich ist alten Satzungen und Freyheiten, nicht leicht irre geleitet durch den Wahn des Besseren, gehorsam der Sitte und dem Gesetz — auch dass es an Thaten reicher ist als an Worten, reich an grossen Erinnerungen von der grauen Zeit der Sagen an, durch das ganze prachtvolle Helldunkel des Mittelalters hindurch, bis herab in die Tage vielfach wechselnder Gestaltungen. Vor allem aber glänzt das Volk der Bayern im Buche der Geschichte ob seiner Treue und seiner Begeisterung bis in den Tod für Fürst und Vaterland — einer Treue und Anhänglichkeit, die sich nie hat schrecken lassen, weder von den Bannflüchen kirchlicher, noch von den Trotzgeboten weltlicher Macht.

Es ist dieses Volk von jeher gewöhnt an den Schutz und die Leitung theils friedliebender weiser, theils starker heldenmüthiger Regenten, deren Tugenden und Grossthaten noch, wie Sterne, durch die Nacht der Vergangenheit glänzen. Böser Fürsten kannten sie nicht Einen: bey nahe alle waren vom besten Willen beseelt. Manchen Wechsel hatte das Volk der Bayern erlebt, in langen Jahren, unter dem glorreichen Zepter des hohen LUDEWIG, unter der erleuchteten Herrschaft des weisen ALBRECHT, unter dem friedlichen Beschützer der Künste und Wissenschaften, FERDINAND MARIA. Aber, wenn auch ruhmvolle, doch tiefe Wunden schlug dem Lande des Churfürsten MAXIMILIAN kühner, ihn selbst verzehrender Feuereifer, und MAX EMANUELS, des Besiegers der Osmanen, und CARL ALBRECHTS unselige Anstrengungen. In MAXIMILIAN JOSEPH'S Friedensruhe rang sich zwar manches aus Schutt und Trümmern hervor. Sein gerader, wohlwollender Sinn, dem auch dieser Verein seinen ersten

Schutz verdankt, sein menschenfreundliches Herz, das die Nation zu Tugend und Wohlstand so gerne emporgetragen hätte, und auch vieles that für ihre Bildung und Erleichterung, ward erkannt, und als die Kunde seines Todes erscholl, lag tiefe, nie erlebte Trauer auf dem weiten Lande, dessen Noth er oft nicht gekannt und nicht geahndet, das ihn aber heiss liebte, weil es wusste und sah, wie sehr es von ihm geliebt war. Bayern hatte unter seiner Regierung an Ausbildung und innerem Wohlstand zwar zugenommen, aber nicht in den Grundlagen künftigen Glückes, noch an äusserem Ansehen.

Ihm folgte ein im Geiste seiner Zeit gebildeter, Kunst und Wissenschaft schätzender Fürst, feinen Verstandes und eines weichen, huldreichen Gemüthes. Nicht zu verkennen ist, dass unter seiner Herrschaft viele gemeinnützige Verbesserungen vorgenommen, viele richtigere Ansichten verbreitet worden, und dass Manches geschah, um den öffentlichen Fleiss zu ermuntern, um des Landes Anbau zu fördern. Aber Volksbildung und Gesittung machten ebenfalls nur geringe Fortschritte, weil es am rechten Grunde zu Allem fehlte und am kräftigen Willen. Die Wissenschaft blieb mehr oberflächlich. Halbwisserey und Aufklärungssucht von der einen, Formelwesen und Scheinfrömmigkeit von der andern Seite, nahmen mehr zu als ab, obgleich auch damals Bayern keinen Mangel hatte an helldenkenden Köpfen, und mehrere Männer sich regten, voll tiefer Gedanken, trefflichen Gemüthes, von edelem Charakter und reiner Sitte, Männer, die wir zum Theil noch lebend verehren. Später aber schlichen zwischen Volk und Regierung Verdacht und Missvergnügen ein. Klagen und Beschwerden von beyden Seiten, oft gegründet: dazwischen verwirrende Stimmen der neuen grossen Gährung, Einflüsterungen von Heuchlern und Angebern. So ward nach und nach die Gestalt des Landes immer düsterer, und die schöne Glorie des bayrischen Namens schien mehr als einmal erbleichen zu wollen.

Da erging der Ruf der Vorsehung an den durch Stamm- und Erb-
recht zu CARL THEODORS Nachfolger bestimmten edlen Sprossen, Herzog

MAXIMILIAN von Zweybrücken. Er kam, nicht zum erstenmale, aber auch jetzt wieder mit der Ihm eigenthümlichen, allbekannten, Leutseligkeit und Anmuth, Wohlwollen im offenen Auge, Wohlwollen in jedem Zuge des Gesichtes, und es war, als habe der Morgen sein goldenes Thor geöffnet. Nicht leicht wird ein Fürst bey dem Antritte seiner Regierung einem solchen Enthusiasmus begegnen. Das Uebermaas der Freude, dem sich das Land hingab, konnte nur durch die drückenden Gefühle erklärt werden, denen es in der letzten Zeit erlegen war, und durch den bewährten Ruf des liebevollen und ritterlichen hohen Geistes, der dem jungen kräftigen Fürsten schon alle Herzen unterthan gemacht hatte, als noch kein Diadem seine Stirne schmückte. Seine ersten Schritte bezeichneten Wohlthaten, und edle Handlungen: wo Er konnte, schaffte Er bereitwillige Hülfe, und wo es Ihm nicht vergönnt war, sprach Er wenigstens milde, freundliche Worte des Trostes und der Hoffnung. Denn so gross das Vertrauen, so gespannt die Erwartungen waren; so gross waren auch die Anforderungen, so ungünstig die Lage der Umstände. Doch im Gefühle Seiner Pflichten, und mit dem starken Bewusstseyn des aufrichtigsten guten Willens und eines reinen festen Vorsatzes, Gutes zu stiften, und Segen zu verbreiten über Gegenwart und Nachkommen, trat MAXIMILIAN JOSEPH muthig die neue Laufbahn an.

Es gibt Grund - Wahrheiten und leitende Ansichten, die für jedes redliche unverdorbene Gemüth offen da liegen. Noch ehe der Geist sie klar begriffen, hat das Herz sie schon herausgeföhlt. Wohl dem, in dessen Seele die Berechnungen eines kalten, selbstsüchtigen Verstandes oder ungezügelter Leidenschaften das Licht dieser Begriffe nicht verdunkeln! Reich an Erfahrung in jungen Jahren, von der Natur begabt mit dem scharfen Blick einer grossartigen Uebersicht, der das Wahre und Tüchtige schnell herausfindet, begriff der neue Herrscher gar bald die ganze Aufgabe, die vor Ihm lag; und mit einer seltenen Klarheit der Ansicht trat Er den riesenhaften Forderungen der Zeit, ihren Verwickelungen und Gefahren in einer Würde und Sicherheit entgegen, die Er schon bey früheren Ge-

legenheiten zu bewähren Anlass gefunden hatte. Tief und gründlich erfasste Er den immer weiter um sich greifenden grossen Streit, den heimlichen und den offenen Kampf der Meynungen über die wichtigsten Angelegenheiten der Staaten. In Seiner Achtung für Recht und Menschenwürde konnte Er nicht verkennen, dass weder alles bisher Bestandene erhalten, noch alles Herandringende gestattet werden dürfe — nicht verkennen, dass es Niemanden gelingen werde, das mächtige Streben der Zeit nach Recht und Vernunftmässigkeit zu hemmen — noch, dass die sich immer lauter und dringender, wenn auch nicht immer besonnen und verständig aussprechende öffentliche Meinung, jene unsichtbare Geistermacht, der keine körperliche Gewalt auf die Länge zu widerstehen vermag, nur dadurch zu beherrschen und zu gewinnen sey, dass man ihr gern und entschlossen zugestehe, was die Wohlfahrt und die Ehre der Staaten selbst schon erheische.

Gründlich auch einsehend, dass in diesem Kampfe der Entscheidung, Bayern, eine der ersten Mächte Deutschlands zwar, aber in seinem Verhältnisse zu Europa eine Mittelmacht, sich nur durch wesentliche Verstärkung im Inneren und achtunggebietende Rechtlichkeit gegen aussen schützen und erhalten könne, eben dadurch aber auch aufgefordert sey, keine seiner Anlagen und Kräfte zu versäumen — war der wohlwollende Fürst bald entschlossen, die schwierige aber einzige Bahn zu gehen, auf der im günstigen Falle Sieg und Wohlfahrt, in jedem Falle Ehre und lohnendes Selbstbewusstseyn lagen. In diesem Sinne umgab Er sich mit Männern Seiner Wahl, voll Einsicht, Rechtschaffenheit und Thätigkeit. Als sie an die Spitze der öffentlichen Geschäfte traten, ward diese Seine Wahl durch das allgemeine Zutrauen auch gerechtfertiget. Ruhig und geräuschlos ward mit ihrer Hülfe Alles und Jedes einer prüfenden Aufmerksamkeit unterworfen. Zuförderst wurde alles zu beseitigen gesucht, was dem Besserwerden im Wege lag, und mit der Wegräumung jener wesentlichen Hindernisse begonnen, welche den Fortschritten entgegenstehen mussten, die durchaus geboten waren, wenn der Staat

festen Bestand nach innen, und eine seiner Lage und seinen Kräften angemessene Stellung nach aussen erhalten sollte. Schon in den ersten Tagen ward dem Missbrauch der bisherigen Aemterbesetzung entgegen gearbeitet, und Kenntnissen und wahrem Verdienste eine freye Laufbahn des Wetteifers, der Weg zu belohnender Wirksamkeit geöffnet. Andere fehlerhafte Maasregeln wurden allmählig oder mit Schonung abgeändert, und durch Verfügungen, welche die Verdrängung der Unwissenheit und Unthätigkeit zum Zweck hatten, ersetzt. In weltlichen und geistlichen Dingen wurden festere und bestimmtere Grenzen gezogen, die Anstalten aber, die in ihrem Ursprunge und ihrer ersten Absicht nach nützlich und ehrwürdig gewesen, lange jedoch schon ausgeartet und durch das Benehmen Vieler ihrer Häupter und Glieder noch mehr in Missachtung gekommen waren, aus diesen inneren wesentlichen Rücksichten und unter Genehmigung der Reichsbeschlüsse, so wie nach dem Beyspiele anderer Staaten, aufgehoben, und damit zu Begründung nützlicher und zeitgemässer neuer Stiftungen verfügt, wodurch auch mittelbar dem Fleisse des thätigen Bürgers und Landmannes mehr Spielraum gegeben, der Umlauf des Besitzes aus der todten in die lebende Hand befördert, vielen unrichtigen Begriffen ihre Nahrung entzogen und die Quelle der Staatseinkünfte vermehrt wurde. Mit Umsicht und Besonnenheit ward angefangen und fortgeschritten, reinere Grundsätze wurden aufgestellt, und ein mehr zweckmässiger Gang der Geschäfte bereitet. Durch besondere Verfügungen und Gesetze wurden die Verhältnisse des herrschenden Hauses in allen seinen Gliedern geordnet, die Nachfolge für immer nach festen Grundlagen bestimmt, und dadurch auch in dieser Hinsicht des Landes Ruhe und Selbstständigkeit verbürgt. Eben so wurden durch entsprechende Anordnungen die gerechten, im allgemeinen Staatszwecke gegründeten Forderungen des Staates an Einzelne seiner Glieder, so wie der einzelnen Glieder an ihm begründet, und jedem Theile der Staatsgewalt die ihm angemessene Wirkungskraft nach dem Bedürfnisse des Gesamtwohls verschafft — Bey den durch äussere Anlässe später herbeygeführten Veränderungen in oberlandesherrlicher Beziehung wurden solche Maasregeln der Mässigung und Billigkeit

genommen, dass sie nicht allein an dem deutschen Bundestage unbedingt gutgeheissen worden, sondern auch andern Staaten zum Muster dienten, und wer der Zeit und den Umständen ein Opfer bringen musste, behielt nicht nur alle äusseren Ehren und Vorzüge, die mit der Majestät des Thrones vereinbar waren, sondern auch alle Vortheile, welche die Wohlfahrt des Ganzen und die Einheit der Staatsverwaltung erlaubten. — Einseitigen Anmassungen und erschlichenen Verträgen, die für den Begünstigten keine berechtigende, für den Bevortheilten keine verpflichtende Kraft haben konnten, ward keine Folge gegeben. — Bey gleichen Gesetzen und gleicher Verwaltung, gleicher Sicherheit der Person und des Eigenthums behielt der Adel seine hergebrachten Vorzüge, theilte aber die Lasten mit den Uebrigen. — Trotz der mit Billigkeit zu beurtheilenden Stimmung, welche der Verlust althergebrachter Vorzüge und Genüsse in Jedem erregen muss, der nicht hinreichende Kraft zur Selbstverläugnung und zu Opfern für das Gesamtwohl besitzt, behielt Vernunft und Billigkeit dennoch im Ganzen die Oberhand in Würdigung des von der Regierung in allen diesen Beziehungen beobachteten Verfahrens. Aber noch immer stiegen von allen Seiten neue Hemmungen und neue Hindernisse auf, welche Niemand wundern können, der weiss, wie oft mit Vorurtheilen und selbstsüchtigen Ansichten gekämpft oder unterhandelt werden musste, und wie das Land bey dem Antritte der neuen Regierung, von fremden Kriegsheeren noch nicht befreyt, fast aller Hülfquellen beraubt, erschöpft, von Schulden erdrückt — wie dabey die Staatsverfassung ohne Einheit und Kraft, die Besteuerung ohne Verhältniss und Ebenmaas, das Heer schwach, ohne Uebung und Vertrauen war.

Wie dennoch hierauf in kurzen Jahren rasch und sicher vorangeschritten worden, wie nach vorausgegangener zweckmässigeren Eintheilung des Reiches der Staatsdienst in allen Zweigen neugeordnet und die Verschiedenheit der Verwaltungsformen in die Einheit gebracht worden, die nicht versäumt werden durfte, um dem in jedem Bürger achtbaren, den Bedarf des Ganzen aber vielfach hemmenden Geist der Vereinzelung

und Oertlichkeit zu begegnen — wie der Gerechtigkeitspflege ihr heiliger Standpunkt, unabhängig von jedem fremden Einflusse verbürgt, neue Gesetzbücher entworfen, das die Menschheit entehrende Zwangsmittel zu Bekenntnissen auf immer verbannt, die Stellen mit einsichtsvollen würdigen Männern besetzt, überall Recht und Unpartheylichkeit, Strenge mit Milde bethätiget worden — was zur Erreichung eines wohlgeordneten Staatshaushaltes durch Herstellung neuer Grundlagen für die Besteuerung selbst, ferner durch eine streng geregelte Rechnungsführung, und eine selbstständige Schuldentilgungsanstalt geschehen — was für den Anbau und die Veredlung des Landes durch Aufstellung geläuterter Grundsätze der Staatswirthschaft, durch die, den landwirthschaftlichen und polytechnischen Vereinen, von edeln Männern gestiftet, bezeugte Aufmunterung — für Ordnung, Reinlichkeit und Gesundheit durch öffentliche Anlagen, Bauverbesserungen — was für Handel und Gewerbe durch Befolgung weiser und richtiger Grundsätze in Bezug auf die freye Bewegung des Kunstfleisses, durch erleichterten inneren Verkehr, durch wohlunterhaltene oder neuangelegte Strassen, durch Brücken- und Wasserbauten, durch musterhaft geordnete Postanstalten — was für die Bildung des Heeres, welches gleichsam neugeschaffen werden musste, um mit seiner eingebornen Tapferkeit hervortreten, und durch kühnen Muth, wissenschaftliche Bildung und Kriegszucht jene Stufe des Ruhmes ersteigen zu können, auf welcher es heute hinter keinem zurücksteht — was für die Ehre und Sicherheit des Reiches geleistet worden durch den mit jeder schonenden Rücksicht zu allgemeiner Pflicht und zur Auszeichnung erhobenen Waffendienst, und durch die Errichtung einer zu Bewachung der öffentlichen Ruhe und Ordnung insbesondere bestimmten auserlesenen Mannschaft, so wie ganz vorzüglich der Bürgergarde und der Landwehr — wie allen Eingebornen nicht nur gleiche Rechte zu allen Stufen des Staatsdienstes eingeräumt, und ihr Eifer und ihre Thätigkeit durch Festsetzung ehrenhafter Auszeichnungen gespornt, sondern auch ihr Verhältniss in Bezug auf Standesgehalt und Würde auf das grossmüthigste geordnet, dem verdienten Arbeiter ehrenvolle Ruhe im Alter, und seinen Hinterlassenen Obsorge und Unterstützung verbürgt

worden — was endlich für Erziehung und Unterricht, für Kunst und Wissenschaft, für geistige und sittliche Bildung durch Anstalten aller Art, Volks- und Sonntagsschulen, Gymnasieen, Lyceen, Universitäten, Schullehrer-Seminarien, so wie durch die neue Einrichtung und grossmüthige Ausstattung dieses Vereines der Wissenschaften und der Künste gethan worden, der wohl ohne Gleichen ist in Deutschland im Reichthume der von ihm aufbewahrten Schätze — ist bekannt und anerkannt. Das Höchste aber, was jene Zeit uns brachte, war die Wiedergeburt der bürgerlichen Freiheit und in ihrem Gefolge die Sicherheit des Eigenthumes vor jeder Rechtswillkühr, die Aufhebung der Leibeigenschaft, eine gleiche und geregelte Steuervertheilung, vollständige Gewährung der Religions- und Gewissens-, Rede- und Druckfreiheit, Gleichstellung der christlichen Gottesdienste, und die allgemein ausgesprochene und durch die That bewährte Achtung eines jeden Standes, wie des Adels, so des Bürgers und Landmannes; und alles dieses damals schon, als solche Grundsätze offen auszusprechen, und solche Maassregeln ins Leben zu führen, nicht ohne Verdienst war.

Alle diese wesentlichen Verbesserungen des gesellschaftlichen Zustandes wurden in einer Zeit bewirkt, in welcher äussere Verhältnisse und ein von früheren Tagen und ununterbrochenen Kriegen her erschöpfter Staatshaushalt schon das Erhalten allein schwer zu machen schien. Wenn demnach bei der Grösse der Aufgabe, bey dem Drang und der Fülle der Gegenstände, bey der geheimen und offenen Widersetzlichkeit, welche ganz begreiflich durch Anordnungen hervorgerufen werden mussten, die oft scharf in das Persönliche eingriffen, aber unerlässlich blieben, sobald bey dem, durch so viele Veränderungen gegangenen Landbesitze alle verschiedenartigen Theile dennoch in ein Reich der Ordnung und Einheit umzubilden waren; — wenn demnach hie und da ein Gesichtspunkt nicht richtig gefasst worden, die Ausführung der Anordnung nicht entsprochen hat, der Erfolg an der Persönlichkeit der Beauftragten gescheitert ist, wer möchte sich dessen wundern, oder mit scheltendem Tadel über die neue grosse Schöpfung aburtheilen. Rein und gut war die Absicht, aber auch der Wurf über Er-

wartung gelungen. Die That ist abhängig von der allen menschlichen Dingen anklebenden Unvollkommenheit, von zufälligen Umständen und unvoresehenen Ereignissen, die oft über alle Berechnung hinausschreiten. Selbst die Aufopferung störender Nebenrücksichten ward durch die nothwendig feste Richtung auf den einen, dem Auge vorschwebenden Zweck unabweislich geboten. Klagen und Beschwerden konnten daher nicht ausbleiben, Mangel an Bildung oder Folgen persönlicher Lage verschoben oft den rechten Gesichtspunkt. Klare Einsicht in den Zusammenhang des Ganzen war überhaupt den Wenigsten vergönnt; aber die Wohlthätigkeit des End-Ergebnisses war von der denkenden und besonnenen grossen Mehrzahl des In- und Auslandes gefühlt und erkannt.

So sehr es jedoch zur Herstellung dieser neuen Ordnung im Inneren, eines besonnenen Ueberblickes und einer festen Beharrlichkeit bedurfte, so foderte die Lage des Landes nach aussen, diesen ganzen Zeitraum hindurch, dennoch bey weitem grössere Geistes- und Willenskraft. Noch lebt in uns die Erinnerung, welche Stürme von allen Seiten über den Welttheil, und auf die deutschen Länder insbesondere herstürzten. Lange schon waren alle Bande, welche die grossen und kleinen Staaten Europa's bisher aneinander geknüpft hatten, locker und unsicher geworden. Die Erschütterung, die von Westen ausging, hatte sie vollends gelöst. Wer nicht, im Vertrauen auf seine Macht und Stellung ruhig zusehen oder mit eingreifen konnte, war gezwungen, vor allem an die eigene Sicherheit zu denken. Glücklich der, der im Drang der Umstände die Rettung, wenn auch mit Unterdrückung seiner Gefühle und Neigungen, doch nicht mit Aufopferung seiner Ehre und seines besseren Bewusstseyns erkaufen durfte. Dieses Glück ward Bayern zu Theil. Der Gesichtspunkt, von dem es unabänderlich ausging, den schon Pflicht und Naturtrieb einem jeden gebieten, und auf welchen Natur- und Völkerrecht hinweisen, war seine Erhaltung, Erhaltung der Nationallehre, der Nationalunabhängigkeit. Untergegangen war, und kaum dem Namen nach bestand, die ehrwürdige deutsche Reichsverfassung; der alte Bau war eingestürzt, und war sich

ihm vertraut hätte, konnte darauf rechnen, unter seinen Trümmern begraben zu werden. Dennoch hatte sich Bayern vom Reiche nicht getrennt; es hatte sich ihm nicht gegenüber gestellt. Mit gewohnter Treue erfüllte es, als der Feind zum erstenmal nahte, unter Anstrengung aller Kräfte die von ihm erwartete Verbindlichkeit. Noch mehr als einmal floss sein Blut für Deutschland. Erst nachdem das Reich förmlich aufgelöst und von Wahl keine Rede mehr war, da nichts mehr übrig blieb, als entweder schmachvoll unterzugehen und die Beute des Siegers und des Besiegten zugleich zu werden, oder aber sich dem Unvermeidlichen zu fügen, das Bayern selbst nicht herbeygeführt hatte, erst dann, als sein Widerstand eine Unmöglichkeit war, that es, was Völkerrecht und Staatsklugheit ihm geboten, was weit Mächtigere thaten und vielleicht thun mussten. Auch unter diesen Verhältnissen hat es seine Verbindlichkeiten, ungern zwar, denn es erkannte bald die falsche Richtung seines ehrgeizigen Verbündeten, aber redlich erfüllt. Und so wie Deutschland wieder Deutschland ward, hat Bayern auch gerne wieder das von der Naturnothwendigkeit erzwungene Bündniss gelöst, und noch vor dem grossen Ausschlag ein bedeutendes Gewicht in die damals noch schwankende Wage gelegt, frey und ungezwungen, nach wohlberechneter Ueberlegung dessen, was es sich und Anderen schuldig war. Kein Opfer schien ihm jetzt zu schwer, Zutrauen ward wieder gegen Zutrauen getauscht, und mit dem freudig verspritzten Blut seiner Tapferen der alte Bund, den Neigung und Stammverwandtschaft immer theuer gemacht hatten, besiegelt und erneut. Und auf diese Weise hat Bayern offen und redlich, immer deutsch und brüderlich gesinnt, in schlimmen Zeiten besseren entgegen harrend, seinen Namen und seine Würde, seinen Ruhm und seinen Fürstenthum gerettet, und nur so retten können. Ja, es war mit ausgedehnter Macht, mit verjüngter Kraft und in neuem Glanze hervorgegangen aus den Wettern des Krieges, und wie durch ein Wunder zu dreyen Malen vom Rande des Abgrundes, an welchen ein unvermeidliches Verhängniss dasselbe hingedrängt hatte, zurückgebracht worden; und nun — einem kostbaren Demante gleich, lag das alte Stammland da in der Mitte anderer edler Steine. In allen diesen Kämpfen und Anstrengungen hatte der lebendige Eifer, die

Kenntniss und Gewandtheit, die aufopfernde Hingebung und treue Liebe, durch welche sich die mit den Geschäften Betraute besonders auszeichneten, redlich mitgewirkt. Vom Höchsten bis zum Niedersten waren alle wie von Einem Geiste durchdrungen. Auch wird die vaterländische Geschichte die Namen jener Männer gewiss nicht vergessen, die während dieser ganzen mühe- und gefahrvollen Zeit ihrem Herren, treu und klug, zunächst zur Seite gestanden, und mit festem Muthe und ungewöhnlichen Talenten in dessen Ansichten eingedrungen sind, und seinen Willen standhaft ausgeführt haben. Sie wird nicht vergessen die rege Theilnahme in guten Tagen der gesammten Bürger und Bewohner des Reiches, an allem Besseren, das unbedingte Vertrauen auf ihren väterlichen Herrscher in zweifelhaften, ihre Aufopferung und Ausdauer in trüben Tagen. So wird sie denn auch dein gedenken, du löwenmuthiges Heer, das beherzt in alle Schlachten gestürzt, überall mit den kriegesfreudigen Königs-Söhnen an der Spitze, unter deinem tapferen siegeslustigen Anführer, wie der Sturm überall hingeflogen, wohin Fürst und Vaterland dich rief, und mit neuen ewig grünen Reisern durchflochten hast die Siegeskränze, die deine Väter vor langen Jahren errungen bis über Welschland und Griechenland hinaus in das heilige Land hin. Und so wird sie auch Euerer mit verdientem Lobe erwähnen, begeisterte Schaaren, Bürger und Dienstmänner, Lehrer und Jünglinge, jeden Standes und Gewerbes, die ihr in den Tagen, wo es gegolten hat, auf des Landesvaters Ruf, unter seines Thronerben thätiger Leitung, die ungewohnten Waffen freudig unerschrocken ergriffen, und zu Schutz und Trutz siegreich geführt haben.

Doch all dieses Verdienst, all diese Anstrengung und Mühe, wie eitel und verderblich wäre sie wahrscheinlich geworden, wenn nicht ein kluger und guter Fürst sie immer zum rechten Ziele geleitet hätte; denn unläugbar ging von Ihm, dem KÖNIG, in allem Wichtigen der erste Gedanke aus, und das letzte entscheidende Wort. Er hörte und wog ab, sah und unterschied, wählte die Rathenden und Vertrauten, und lenkte, unterstützte und schützte sie. Das aber ist der Könige Sache, der Ueberblick, und jener höhere Geist, der nicht in untergeordneten Kreisen sich

abmüht und verliert, sondern die grossen Momente fasst, durchschaut und festhält. Darum mit vollem Rechte gehört auch Ihm des Hochverdienstes Krone. Was im engen Raume hier nur angedeutet werden konnte, wohl möchte es Königlichen Verdienstes genug seyn, um seinem Urheber einen Ehrenplatz zu erwerben unter den weisesten und besten Fürsten der Vorwelt. Ihm genügte es nicht. Tiefer schauend auf den Grund der Erscheinungen unserer Zeit, und aus der Vergangenheit in die Zukunft blickend, fand Er nöthig, das mühsam Errungene dem Zufalle so wenig als möglich zu überlassen, und billig, den Erwartungen zu entsprechen, die manches Wort und mancher Anlass geweckt, und die Anstrengungen zu belohnen, die alle Seine Getreuen für Ihn und Sein Haus gemacht hatten. Ihn irrte nicht der Zwiespalt der Meinungen, so wie auch das Geschrey des Tages Ihn nicht antrieb. Er erkannte den erhöhten Stand der Gesittung seiner Nation und der Zeit überhaupt; erkannte, dass der ganze Lauf des öffentlichen Lebens fortgehenden Veränderungen unterworfen ist, und ein anderer Geist auch andere Gestalten gebietet; dass die Fortschritte in der Ausbildung, die von den Regierungen selbst unterstützt und begünstigt wurden, und durch die ein neuer Sinn und ein Trieb nach höheren Bedürfnissen aufgegangen war, nicht gehemmt oder gar zurückgedrängt werden dürfen. Er sah ein, wie schön und würdig die Lösung der Aufgabe sey, die mancherley Kräfte und Richtungen der durch ihre Ansichten und Selbstliebe von einander entfernten Einzelwillen durch einen freyen Gesamtwillen zu beherrschen, und sie gegen Gewalt und Missbrauch durch sich selbst zu schützen. Erfahrung und Nachdenken hatten Ihm das Geheimniss der Zeit und das Räthsel des grossen Streites eröffnet, dass es sey ein beharrliches Streben nach Vernunftmässigkeit und Gerechtigkeit. Des fürstlichen Verdienstes höchste Ehrenstufe, schwebte Ihm vor, sey Bildung und Erziehung Seines Volkes in diesem Sinne. Bey dem vortrefflichen Charakter, den dasselbe während Seiner ganzen Regierung entwickelt hatte, ein Charakter, dessen Daseyn allein schon ein Volk zum Rang einer selbstständigen Macht erhebt, und nachdem es durch die Tapferkeit seiner Heere und Legionen, und durch seine unerschütterliche Anhänglichkeit und festes Ausharren in jeder veränderten

Lage, auf seines KÖNIGES Wort und Gesinnung allein vertrauend, seine Würdigkeit hinreichend bethätiget hatte, entschloss Er Sich, unter keinem andern Einfluss als dem, welchen Gerechtigkeit, Liebe und Hoffnung auf edle Naturen ausüben, ihm die in der gegenwärtigen Gestaltung der Dinge begründete Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten des Landes zu gewähren. Dieser grosse Gedanke, mit allen seinen Folgen auf Jahrhunderte hinaus, war schon seit längerer Zeit in des KÖNIGES Kopf und Herzen entsprungen; Er hatte früher schon durch seine Vertrauten vorbereiten lassen, was erst später die Bundesakte verkündete, und so gab Er, in der Uebereinstimmung mit dem Zeitbedürfnisse mehr noch als mit dem kaum ausgesprochenen Wunsche der Nation, ihr eine neue reichsständische Verfassung, beruhend auf dem dauerhaften Grunde der Gerechtigkeit und einer verständigen Berechnung der gesellschaftlichen Kräfte und Ansprüche, ein Reichsgrundgesetz, in welchem alles Gute und Haltbare der verflossenen Zeit bewahrt war, und die seither erworbenen Erfahrungen und Einsichten nicht minder ihre rechte Stelle gefunden hatten. Es sollte diese Verfassung zugleich ein Ersatz seyn für die frühere unvollkommene Vertretung durch Landstände, und für die ehemalige gesetzliche Gewähr der alten Reichsverfassung, und ihre Wesenheit sollte darin bestehen, dass sie die Kraft der Regierung und das Vertrauen des Volkes in die dem Staatszweck angemessenste Einheit bringe. Ein wesentlicher Bestandtheil derselben musste daher eine aus der Nation frei gewählte Versammlung von Männern seyn, aus allen Klassen ansässiger Staatsbürger, selbst im Besitze hinreichenden Eigenthumes und bewährter Einsichten in die Lage und Verhältnisse des Landes und seiner Einwohner, die in bestimmten Zeiten berufen werden, und in öffentlichen Sitzungen die Rechte des Beyrathes, der Willigung, der Wünsche, der Beschwerdeführung geniessen und ausüben, die Weisheit der Berathung verstärkend, ohne die Kraft der Staatsgewalt zu vermindern. Als die Grundlage selbst dieser Verfassung und jeder gründlichen Landesverbesserung überhaupt war schon früher die Anordnung vorausgegangen, dass jede Gemeinde ihren eigenen Gemeinderath bilde, von dem ihr Bedürfniss erwogen, ihr Ver-

mögen gewissenhaft und zweckmässig zum Besten derselben verwaltet, und unter der Leitung der Regierung das wahre Wohl der Gemeinde und ihrer Glieder bewirkt werde: eine weise Maasregel, von tiefer umfassender Bedeutung.

Das Volk der Bayern empfing seine Verfassung mit Dank und Freude. Ruhig und zufrieden hatte es erwartet, was die Zeit unfehlbar bringen werde. Auch jetzt war es weit davon entfernt, von einem schnellen Wechsel zum Besseren sich überspannte Begriffe zu machen, oder von der Gegenwart sogleich Früchte zu fodern, die der Zeit und der Reife bedürfen. Aber es fühlte die Würdigung, und die Wohlthat, welche ihm zu seiner Fortschreitung auf Jahrhunderte hinaus durch eine gesetzmässige Freiheit gegeben worden, die seine Lage und der Zustand seiner Bildung foderten. Andere mögen andere Bedürfnisse kennen, glücklich seyn in einer ihrer Eigenthümlichkeit noch anpassenden Verfassung, oder unter einer, sonst lobenswürdigen Verwaltung. Auch sind mächtige Staaten anderen Bedingungen unterworfen, als minder grosse, die von der Vorsehung oft berufen sind, in Versuchen voranzugehen. Soviel ist gewiss und unbestritten, man mag über den Geist unserer Zeit denken, wie man wolle, dass ein solcher Zeitgeist, der sich gesetzloser, unstäter Herrschaft entgegenstellt, andere tief empfundene Bedürfnisse aber befriedigt wünscht, Daseyn und Einfluss gewonnen hat, ja selbst von den Fürsten und Regierungen in seinen billigen Anfoderungen anerkannt ist. Dieser bessere Zeitgeist hat einen sittlichen Grund und ein bewusstes Rechtsgefühl. Er ist auch und war von jeher der wahre, geheimnissvolle Regent der Völker und Staaten, der sich nicht in dem grossen Haufen erzeugt, sondern von wenigen Hochbegabten ausgeht, die ihn lange im stillen Gemüthe tragen, der aber endlich auch die grössere Masse durchdringt. Alle fühlen dann seine Macht, und gehorchen ihm, wenn auch widerstrebend, denn er ist stark durch seine geistige und die ihm unterthänige Naturgewalt. Die Wissenden sprechen ihn aus, die Klugen handeln nach ihm, die Lenker der Staaten, die ihn verstehen und in sich aufgenommen haben, lassen sich nicht hinreissen von ihm, sondern leiten auch ihn, wo er sich nach Abwegen neigen dürfte, und werden stark durch ihn.

Diese Ansichten und Gesinnungen aber, zu denen sich der Zeitgeist unseres Jahrhunderts bekennt, sind keine anderen als jene, zu denen sich von jeher die grössten Könige und Weisen der Vorzeit, die tiefsten Staatsmänner, die Diener des Allerhöchsten an heiliger Stätte, und auch in unseren Tagen mächtige Kaiser und berühmte Herrscher bekannt haben — keine anderen als diese: dass der Zweck des Erdenlebens sey, sich zu der Vernunft zu bilden, die das Grundgesetz ist des menschlichen Lebens und alles geistigen, das höchste Gut des Menschen, und die einzige Quelle des Rechtes — dass die freye Entwicklung aller natürlichen und geistigen Kräfte Naturgesetz, Stillstand aber und Rückschritt in Erforschung der Wahrheit gegen die ewige Ordnung der Welt sey, die nicht durch die Lüge regiert wird — dass gebildete Völker edlere Bedürfnisse kennen, als den ruhigen Genuss der täglichen Nothdurft, wenn er ihnen auch unverkümmert gereicht würde, und mehr als an ihm an den ewigen Ideen hängen, die auch dem Ungebildeten dunkel vorschweben, aber ihre eigentliche Wohnung in dem tiefen Gemüthe haben der stillen Forscher nach Recht und Wahrheit, aus denen sie sich zur inneren Anschauung erheben, um endlich blüthenreich am Lichte des Verstandes sich zu entfalten und, als Handlungen mit freyer Kraft in das Leben tretend, die herrlichsten Früchte zu bringen — dass endlich nur der vernunftmässige Gebrauch seiner Anlagen dem Menschen, mit der Kenntniss seiner Würde, Kraft und Muth gibt, das wechselnde Glück und Unglück dieser Erde zu tragen.

Auf solchen Grundlagen aber, auf diesen Aussprüchen der Vernunft und der Sittlichkeit, der Menschenliebe und der Staatsklugheit, von denen kein Gebildeter, kein Wohlwollender sich loszusagen vermag, sollte keine Verständigung möglich seyn, kein billiges Mittel gefunden, kein genügender Friede geschlossen werden können? Was trennt denn die Edleren aller Meynungen noch, wenn es nicht die Uebertreibungen ihrer Stand- und Meynungsgenossen sind, missverstandene Auslegungen, falsche Ansichten mehr als verbrecherische Plane und Absichten, Kämpfe nicht sowohl um Ideen und Grundsätze als um vorübergehende irdische

Vortheile, Misstrauen und Vorurtheile, von wenigen Böswilligen genährt. Wenn es aber also ist, sollten nicht alle Besseren, alle Guten und Verständigen mit Kraft und Muth sich vereinen, um einer solchen Verblendung ein Ziel zu setzen — sollten sie nicht einen offenen Bund schliessen, mit Wort und That, um die Missverständnisse zu beleuchten, welche die Partheyen an der Ausführung hindern — um es laut und immer zu wiederholen, dass ein Geist muthwilligen Aufruhrs unter den deutschen Völkern eben so wenig herrscht als ein Geist böswilliger Unterdrückung unter seinen Vorgesetzten, und vereinzelte Erscheinungen auf beyden Seiten nur von Unverstand und böser Absicht auf die Allgemeinheit ausgedehnt werden können — dass die deutschen Völker von politischen wie von religiösen Ideen zwar leicht erwärmt werden, was gerade ein Vorzug und eine Würde des menschlichen Geschlechtes ist, aber dabey insgesamt zu nichts mehr hinneigen, als gute Fürsten mit Enthusiasmus zu lieben — dass sie zwar Adel der Gesinnung, der Talente, der Seelengrösse, unbescholtenen Wandels über Alles stellen, aber auch die durch hohe Geburt und alten Glanz sich auszeichnenden Geschlechter, mit denen ihre Väter und Grossväter durch die Jahrhunderte gegangen, schätzen und ehren, ohne Neid und Misgunst — dass sie die Freyheit lieben, die mit Verstand und Tugend zusammenwohnt, die gesetzmässig und nicht durch Verbrechen, im Namen der Freiheit begangen, erworbene und so sich fortbildende; aber auch freudig gehorchen, wo Vernunft und Milde den Zeppter führen; ja selbst der Willkühr nicht widerstreben, wenn sie nur nicht höhnt und zerstört, sondern nutzt und aufbaut — dass sie endlich der festen Meynung sind, eine gute väterliche Verwaltung sey zwar vorzuziehen einer fehlerhaften und nur im Schein vorhandenen Verfassung, von beyden jedoch leiste bey gleicher Güte eine wohlgegründete Verfassung mehr Sicherheit und Gewähr, unter den Verfassungsformen aber selbst sey die dem deutschen Charakter und Deutschlands Bildungsstufe angemessenste — die gesetzmässige erbliche Alleinherrschaft.

Diese Thatfachen nun und jene ewigen Wahrheiten hat in Bezug auf das bayrische Reich und Volk das vom höchsten Standpunkt aus Al-

les umfassende Königliche Staatsverfassungsgesetz anerkannt und zum Grund gelegt, und es steht darum mit den Forderungen der Zeit und der Umstände in richtigem Einklange. Sein Werth für Bayern ist eben dadurch deutlicher ausgesprochen als durch die Herzählung aller einzelnen Anordnungen und Bestimmungen. Nicht nur begründet und befestiget es die in den früheren Jahren ausgesprochenen Regierungs- und Verwaltungsgrundsätze, sondern es hat sie erweitert, und ihnen jetzt erst feste, fortdauernde Gewähr gegeben. Der Geist, der durch das Ganze leuchtet, ist freye Vereinigung aller natürlichen und geistigen Kräfte des Reiches in der starken Hand des Monarchen zur Begründung der Herrschaft des vernunftmässigen Gesetzes über die Willkühr. Das gesammte bürgerliche und geistige Leben ist darin umfasst, und dem Besservwerden wohl eine Bahn angewiesen, aber kein Ziel gesteckt. Die näheren Bestimmungen sind nicht gegen irgend einen übelen Willen gerichtet, sondern gegen die Möglichkeit des Irrthums, des falschen Eifers, oder auch des Missbrauches der Freyheit, der noch schlimmere Folgen hat als der Missbrauch der Macht. Und so wie dieses Staatsgrundgesetz im Sinne der allgemeinen öffentlichen Wohlfahrt gegeben ist, so hat es aus dem nämlichen Grunde die königliche Gewalt gemehrt und befestiget. Die gründlichere Ansicht der Zeit hebt den Fürsten auf einen höheren Standpunkt als den, auf welchen erleuchtete Könige des verflossenen Jahrhunderts selbst ihn gesetzt hatten. Sie betrachtet ihn keinesweges, wie jene, als den ersten Beamten und Diener des Staates, sondern als die verkörperte Majestät des Staates selbst, den alleinigen Stellvertreter der Nation, den einzigen Inhaber der Staatshoheit und Staatsgewalt, heilig und unverletzlich, unerreichbar allen Erschütterungen und Bewegungen des Staatenlebens. Da er im Besitz aller Ehre ist und aller Macht, Gutes zu thun, und die Quelle aller verdienten Gunst und Gnade, so ist er der Einzige, der nichts zu begehren und keinen zu neiden, aber alle zu lenken und in Schranken zu halten hat, und sein Thron steht fester als alle jene, die nicht auf Ordnung und Stätigkeit und Maas gegründet sind. Sein höchster Vorzug ist: er kann nicht irren; von ihm kommt nur das Gute.

Und wenn gefragt würde, ob alle billigen Erwartungen Bayerns nun erfüllt seyen, so kann die Antwort nur vollkommen bejahend ausfallen. Von Seite des Herrschers ist Alles gethan, nicht nur für die Gegenwart, sondern was noch bedeutender ist, und dem königlichen Gedanken seinen unschätzbaren Werth gibt, der Grund ist gelegt auch für die Zukunft zu Schöpfungen, die sich durch ihr eigenes Leben ausbilden werden. Ja, wenn auch der Geist nicht der Thatsache, und die Ausführung nicht der Anordnung entspräche, aus Schuld des widerstrebenden Stoffes und in Folge der von allem menschlichen Streben unzertrennlichen Unvollkommenheit; so würde das Bessere sich vermöge der in der Verfassungsurkunde aufbewahrten und in Anspruch genommenen Grundsätze immer noch von selbst erzeugen. Diess aber ist der grösste Vorzug und Werth aller Einrichtungen, im Grossen wie im Kleinen, wenn alle Dinge eine solche Richtung erhalten, dass sie sich von selbst gestalten und ausbilden müssen. Es treffe daher die Volkswahl nur immer die Rechtlichsten und die Erfahrensten; und erfüllen nur immer diese ihre hohe Pflicht in Mittheilung der wahren Lage des Landes, in Eröffnung der Wünsche der denkenden Mehrheit, in Vervollkommnung und Bewachung der Gesetze; so kann es bey der Oeffentlichkeit aller Verhandlungen, bey der allgemeinen Theilnahme daran, bey dem guten Willen der Regierung und dem überall wachen Sinn für Recht und Unrecht nicht fehlen, dass nicht nur alle noch bestehenden sondern auch jede neu hervorbrechenden Mängel und Gebrechen nach und nach ihre Heilung finden. Wohl machen Verfassungen allein noch keinen Staat und keine Nation; und noch viel Verdienst ist hier zu erwerben übrig. Aber es kann dieses nicht erworben werden ohne den ernstesten Willen und die thätige Mitwirkung der Ausgezeichneten in der Nation. Vor allem mögen daher jene, denen die Erziehung der Jugend anvertraut ist, jener einseitigen Richtung standhaft entgegen wirken, welche mehr die Ausbildung der Verstandeskräfte auf das Unbestimmte hin zu ihrem Ziele genommen hat, als die Bildung zu Fleiss und Sitte, die frühe Gewöhnung an ein kräftiges Handeln, die Erregung des religiösen Sinnes. Wenn der höchste Zweck der Erziehung nicht der ist, den Menschen geschickt

zum Leben zu machen, ihm einen festen Gesichtspunkt zu geben für die Welt und ihre Verhältnisse, und einen sicheren Halt, der über der Welt hinausliegt, so ist sie ganz verfehlt. Was aber nützt der Reichthum an Stoffen der Meynung und des Streites, wenn die rege Kraft des Handelns gelähmt wird — was Talent und Geistesbildung, wenn das Herz sich an nichts Grösses und Höhes mehr anschliesst — was die Vertreibung des Irrglaubens, wenn damit auch der Glaube vertrieben wird. Nicht der Geist der Zeit, sondern die Pest der Zeit ist dieses Halb- und Vielwissen aus allen Fächern und von allem Erdenklichen, dieser Antheil und diese Beschäftigung mit Allem, was in der Ferne liegt, und diese Gleichgültigkeit gegen das nahe Nützliche, dieses Heraustrreten eines Jeden aus seinem natürlichen Kreise. Soll es besser werden mit den Staaten, so muss es auch mit den einzelnen Gliedern derselben besser werden, und diess wird nur dann Statt finden, wenn eine wahre Völkserziehung, noch mehr als es bis jetzt geschehen, auf das innere Besondere Leben der einzelnen Menschen und Stände einwirkt — wenn die Kluft zwischen Wissen und Handeln, zwischen Denkkraft und Willen, Leben und Schule immer mehr verschwindet — wenn die ewigen heiligen Lehren der Moral und Religion nicht mehr blosser Verstandessache sind, und nicht nur vorgetragen, sondern auch geübt werden. Das Höchste des irdischen Lebens zwar ist die Wissenschaft, und ihr schöner Beruf und ihr grosses Ziel ist die Erforschung und Verbreitung grosser fruchtbarer Ideen, aber die höhere Aufgabe ist die Entwicklung der religiösen Ahnungen, das Höchste des geistigen Lebens jenes göttliche Licht, das die Menschheit von Innen heraus belebt und begeistert, dessen Erscheinung im Irdischen die Blüthenkrone der Kultur ist. Beyde, Wissenschaft und Religion, sind die Quellen des Lebens. Die Erschütterungen der Zeit haben auch sie getrübt. Aber sie werden gewiss ihre Klarheit wieder gewinnen. Lebt in uns selbst nur der Keim und die Lust dazu und der lebendige Wille, die Mittel sind uns gegeben; denn das Recht, welches die Verfassung uns verbürgt, ist, wenn auch ein Sichtbares, Aeusseres nur, doch die gewis-

seste und sicherste Grundlage aller höheren Interessen der Menschheit, und die allgemeinste Bedingung aller vernunftmässigen Fortschreitung zum Zwecke jedes Einzelnen sowohl als der Staaten, und des Menschenlebens überhaupt.

Darum auch sey unser Dank mit treuer Liebe und Ehrfurcht und aus des Herzensgrunde dargebracht Ih m, dem Besten der Könige — dessen helle Ansicht und fester Wille das Ih m anvertraute Gut nicht nur aus allen Stürmen der Zeit gerettet und erhalten, sondern auch weit grösser und herrlicher gemacht hat — Ih m der alles erfüllt hat, was die Nation von Ih m erwarten konnte, der ihre Selbstständigkeit verbürgt, ihre Wohlfahrt geordnet und ihr die sicherste Bahn geöffnet hat zu Glück und Ehre auf ferne Zeiten hinaus — Ih m, von dem Alles ausgegangen ist, dessen Geist, dessen Gemüth die klugen, treugesinnten Männer durchdrungen hat, die Seinem königlichen Gedanken Worte gegeben, Seinem Willen Leben, die bey jedem Anlasse mit Besonnenheit und Festigkeit festgehalten an dem, was sie Ih m gelobt, und so unter dem lauten Beyfall aller Wohlmeynenden den Ruhm und die sittliche Würde seiner Regierung unerschütterlich behauptet haben. Mit Ehrfurcht und Freude erkennen auch Alle, was sie Ih m verdanken, und wenn heute ihres Oberhauptes Wahl in Seiner Völker Hand gelegt würde, zu wem Anderen als Ih m würden sie Auge und Hand erheben? Und weil Er nicht gütigen, freundlichen Herzens nur, sondern auch mit dem Herrschergeist und den Herrschertugenden begabt ist, deren die Zeit bedarf, hat sie Ih m gelohnt und Ih n hoch gehoben, wenn gleich dem Vater seiner Völker die Huld der himmlischen Vorsehung schon früher das Beste beschieden hatte, das beneidenswerthe schöne Loos eines gesegneten glücklichen Hausvaters.

Auch in diesen Kreisen, die Sein blosses Machtgebot nicht zu erreichen bestimmt ist, in den Kreisen des Familienlebens, dessen Glück und Tugenden die sichersten Grundlagen sind aller bürgerlichen Wohlfahrt — auch

hier tritt Seine reine Persönlichkeit als leuchtendes Vorbild auf. Oder gibt es einen schöneren und erhebenderen Anblick, als der ist, den hohen Fürsten als liebenden und geliebten Vater unter den Seinigen in traulicher Eintracht walten zu sehen — an der Seite der würde- und anmuthvollen hohen Frau, welche Alles, was Ihr naht, mit dem Eindruck einer Majestät erfüllt, die einzig Ihrer reinen Eigenthümlichkeit angehört, die Königin wäre auch ohne Krone und Purpur — umgeben von Söhnen und Töchtern und Enkeln, die mit allen Reizen geschmückt sind des Geistes und des Gemüthes — noch immer ein herrlicher vollblühender Kranz, wenn ihm gleich einige seiner schönsten Blumen entführt worden sind, um anderer Thronen Pracht durch ihre Anmuth zu erhöhen. Gemüthliche, ächt deutsche Sinnesart, die von Ihm, dem Vater, über die inneren Verhältnisse des ganzen Hauses ausgeht, verbreitet sich sogar auf Seine Umgebungen, und entfaltet sich selbst in der edelen einfachen Würde der ganzen Lebensweise. Wenn solche reine schuldlose Freuden ein jeder Einwohner seines Reiches um sich zu schaffen und sie so zu würdigen wüsste, wie bald, auch ohne andere Hülfe, würde Vieles anders werden! Dann würde Gesetz und Ordnung nicht allein verständige folgsame Bürger finden, sondern Sitte und Häuslichkeit auch liebevolle wohlwollende Gatten, thätige vorsorgende Väter, mit Liebe sich aufopfernde Mütter, hochherzige Söhne und sittsam edle Töchter bilden. Möge Er, der so mit Wort und That, mit Wille und Gesinnung in allem Guten und Edeln Seinem Volke vorangegangen, auch diese, und alle Früchte der von Seiner Hand, in heiteren und trüben Tagen, ausgestreuten Saat noch wohl und glücklich erleben! Möge das Heil und die Wohlfahrt der Nation, der Er immer ein guter lieber Vater war, die mit freudigem Stolze zu Ihm hinaufblickt, auf die Er mit gerechtem Stolze hinsehen kann, noch unter Seinen wohlwollenden Augen gedeihen und erstarken! — Und wenn, in späten Jahren, der Tag einmal herankommt der grossen Trauer, die ihren Schatten werfen wird weit über die Länder hinaus, der Tag der Thränen und der Wehklage, an welchem Greis und Jüngling, Mann und Jungfrau, Witt-

we und Waise stumm hinauf zum Himmel blicken, und die grauen Kriegshelden Aug und Waffe zu Boden senken werden — wenn die Vor-
sorgung Ihn, den sie uns gegeben, endlich wieder fodert, hin zu den
Weisesten und Besten und Geliebtesten der Völkerhirten; dann möge noch
Sein milder, menschenfreundlicher Geist sich schützend auf uns und die
Unserigen herabsenken, und fortleben und schaffen und wirken in dem
Erben Seiner Tugenden und Thaten!
